

Sammlung
von **Gesängen** aus
Händels
Opern und Oratorien.

Siebenter Band.

Breitkopf & Härtel.

Pr. 3 Mark netto.

Sammlung
 von Gesängen aus
 Händel's
 Opern und Oratorien.

Mit Clavierbegleitung versehen und herausgegeben
 von

Victorie Gervinus.

Siebenter Band.

Bearbeitung Eigenthum der Verleger für alle Länder.

Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig

Pr. 3 Mark netto.

Eingetragen in das Vereinsarchiv.

Entl. Sta. Hall.

**Eastman School
of Music
University of Rochester**

VORWORT.

Es war der Wunsch meines Mannes, dass die Gesänge dieser Sammlung als lebendige Belege für die in seinem Buche »Händel und Shakespeare« aufgestellten Theorien, und zwar in der ähnlichen Ordnung, wie sie dort aufgezeichnet sind, herausgegeben werden sollten; nach seinem Tode war es meine dringendste und beglückendste Aufgabe, dies auszuführen.

Ich hatte nur zwei Bedenken, die mir einige Sorge machten. Wie sollte ich die Eigenartigkeit der Zusammenstellung dieser Gesänge erklären? »Händel und Shakespeare« ist nur Wenigen bekannt und doch musste sein wesentlicher Inhalt, der das ordnende Band um die Gesänge schlingt, auch das Fundament für das Verständniss des Ganzen werden. Es erschien mir daher eine kurze Zusammenfassung der leitenden Gedanken des Buches, vorzugsweise des zweiten Abschnittes (Zur Aesthetik der Tonkunst. Aus der Natur der menschlichen Seele.) unentbehrlich, wobei ich aber fast durchaus den Text des Werkes beibehalten habe.

Ob mir diese »Einleitung« würdig des theuern Geschiedenen gelungen sei, machte und macht mir stets noch eine innige Sorge; ich habe mich aber schliesslich, da es zur Herausgabe drängte, damit beruhigen müssen, dass eine Reihe wissenschaftlich-hochstehender Männer mir ihre volle Zufriedenheit darüber ausgesprochen haben.

Die andere schwierige Frage blieb noch, wie ich dem Sänger den Inhalt der Opern vermitteln sollte, aus welchen die Sammlung 145 Gesänge enthält. Der Text-Inhalt der Oratorien ist leicht zugänglich gemacht durch die Herausgabe* der Uebersetzung meines Mannes, aber Händel's Opern sind mit Ausnahme von zweien nur im Originaltexte, in italienischer Sprache, vorhanden.

Es brachte mich dies bei meinem Aufenthalt in Hamburg, wo mir zur Einsicht der »Handexemplare« von »Händel's« Partituren volle Freiheit gestattet war, auf den Gedanken, die Operntexte genau durchzunehmen, mir den Inhalt der Scenen zu notiren und dann den Versuch zu machen, den Text in einer möglichst kurzen Erzählung, die dem Sänger Situationen und Charaktere einigermaassen zu vergegenwärtigen im Stande sei, wiederzugeben. Dieser Plan befriedigte mich um so mehr, als ich mir sagen durfte, dass die Zusammenstellung der, fast durchgehends fesselnden — an dramatischem Gehalt, Charakteristik und Scenerie — reichen Operntexte, selbst in diesem kleinen Spiegelbilde, einen bedeutenden Eindruck machen und sowohl zur Uebersetzung der Opern wie zu deren theatralischer Aufführung Anregung geben möchte. Diese Text-Berichte sollen dem Schlusshefte beigelegt werden.

Die Clavier-Auszüge zu den Gesängen dieser Sammlung, die ich selbstständig herzustellen hatte, machten mir nur insofern Sorge, als sie eine lange Zeit in Anspruch nehmen und mich vielleicht das Ende der Herausgabe nicht erleben lassen würden. Uebrigens war diese Beschäftigung in allen diesen Jahren meine einzige Erhebung und Freude. Ich verfolgte dabei den Plan, die Begleitung zu den Gesängen möglichst vereinfacht und bequem für den Spieler herzustellen. Das seit 40 Jahren ausdauernd fortgesetzte Studium der Händel'schen Musik hatte mich zu der Arbeit vorbereitet und mir jenes feste Ziel gesteckt, das ich namentlich bei reicher Instrumentirung und raschem Tempo um so fester im Auge behielt.

* Händel's Oratorientexte. Uebersetzt von G. G. Gervinus. (Verlag von F. Duncker. 1873.)

Ich erlaube mir hier, aus einem Briefe meines Mannes, im Jahr 1862, der mir von lieben Freunden mitgetheilt wurde, eine kurze Stelle anzuführen, die mein Verhältniss zu der Herausgabe dieser Sammlung gleichsam sanktionirt und mir häufig zur Ermuthigung gedient hat. Er schreibt: »Ich schliesse den Brief ohne Victorie zum Schreiben aufzufordern. Sie ist immer die Alte; in ihrer Händelei und Musikstunde bis über den Kopf untergetaucht. Sie allein wird sich schliesslich rühmen können, ein Wesentliches zur Einbürgerung »Händels« gethan zu haben. Sie hat jetzt schon hier und in Mannheim Enkelschüler (die von Schülerinnen aus ihrer Maché in die Musik eingeführt werden;) und keine wirkliche Grossmutter kann mehr Vergnügen an Enkeln haben, als sie an diesen ihr zwar kaum bekannten Kindern. Diese Weihnacht hat sie nicht weniger als 30 Werke von »Händel« bezogen, die sie theils selbst bescheert, zum grössten Theil aber ihren Zöglingen durch deren Eltern bescheeren lässt. Ich habe an ihrer Ausdauer die grösste Freude, die Kinder alle hängen trotz ihrer grossen Strenge mit grosser Liebe an ihr und so ist ihr Leben in einer Weise ausgefüllt, die sie sich selbst kaum besser wünschen würde.«

Dass die Uebersetzung der Oratorischen Arien aus dem Englischen Originaltexte von meinem Mann sei, ist bereits bemerkt worden; diejenige der Opern-Arien dieser Sammlung aus dem Italienischen Originaltexte ist gleichfalls von ihm. Es lag nicht in seinem Plane, den Arien dieser Sammlung die betreffenden Recitative beizufügen; dies erschien mir, theils zur sinnvolleren Einführung in die Arie, theils um damit einen Anlass mehr zu geben, sich an den Vortrag von Recitativen zu gewöhnen, sehr wünschenswerth. Eine Reihe dieser kleinen Recitative musste daher nachträglich erst übersetzt werden, und Herr Professor Bartsch in Heidelberg war so gütig dies zu übernehmen.

Auf den Wunsch meines Mannes sind die Originaltexte der Oratorien und Opern-Gesänge weggeblieben; er wollte eine deutsche Sammlung. Auch wünschte er, dass alle Haupt-Vocalwerke »Händels« darin vertreten seien. Dies schien mir ein passender Anlass, das grössere Publikum mit der Gesamtsumme derselben, ihrer Zeit der Entstehung nach, nebst Angabe der Text-Dichter, bekannt zu machen, welchen Notizen ein Platz neben der Einleitung angewiesen ist.

Bezüglich der Opern-Arien habe ich noch aufmerksam zu machen, dass ich bis auf wenige Ausnahmen die Namen der Sänger und Sängerinnen, die unter Händels Opern-Direktion in London die betreffende Rolle zu singen hatten, beigelegt habe. Der Einfluss, den Italien auf die Entfaltung des Kunstsinnés bei »Händel« gehabt hat, ist nach meiner Ueberzeugung durch jene italienischen Sänger noch verstärkt worden, die mit ihrer vollendeten Gesangkunst seinem Genius noch lange hin befruchtend zur Seite standen; von dieser Seite her verdienen ihre Namen einen unvergänglichen Ruhm.

Die, in die Gesänge der Sammlung von mir eingetragenen Vortragszeichen so wie die, bei Recitativen oft unerlässlichen Vorhaltsnoten sind erst nach langsam gereiftem Entschlusse entstanden und der ernstesten und ausdauerndsten Prüfung unterworfen gewesen. Ich hoffe daher, dass sie auch den Zweifler zufrieden stellen werden und dass es für die jüngern und ältern Freunde, welche sich die Sammlung erwerben möge, Jenen zur Erleichterung und Diesen zur Befriedigung geschehen sei.

Sieben Hefte — dem in der »Einleitung« angedeuteten Inhalte folgend — werden die ganze Sammlung umschliessen.

Als ich sie den geehrten Herren der Firma »Breitkopf und Härtel« vorlegte, sprach ich ihnen die Hoffnung dabei aus, »dass sie ein Familien-Buch des deutschen Volkes werden würde«. Möge dieser innigste Wunsch, den ich noch für's Leben habe, in Erfüllung gehen.

Heidelberg, am 20. Mai 1877.

Victorie Gervinus.

EINLEITUNG.

Ursprung des Gesangs.

Die unorganische Natur hat nur der ursprünglichsten der bildenden Künste — der Baukunst — unmittelbare Vorbilder in ihren ruhenden stummen Formen gegeben; die ursprünglichste der redenden Künste — der Gesang — hat die ihrigen aus der beseelten Schöpfung genommen. Denn zur Nachahmung und kunstreichen Umbildung von Lauten der unbeseelten Natur gehörte schon eine fortgeschrittene Ausbildung des menschlichen Gemüthes und der bildnerischen Kräfte des Geistes. Die Menschen durften nicht mehr in Furcht und Grauen über die gewaltigen Erscheinungen und Bewegungen der Natur gebannt sein; ihre sanften Laute mussten ein verständnisvolles Wohlgefühl in ihnen erzeugen, welches zwischen der Natur und der menschlichen Gemüthswelt ein verknüpfendes Band schlang.

Aristoteles, der älteste Erforscher der Kunstgesetze, sagt: erst mit der Stimme eines organischen Geschöpfes tritt ein beseelter Ton ein, der eine Meinung und Bedeutung hat. Bei den wilden oder roheren Säugethieren und Vögeln ist es noch eine ausdrucksarme miss-tönende Sprache. Bei den vollkommeneren Vierfüßlern dagegen findet sich eine reich angelegte Tonleiter von höchst bezeichnenden Empfindungslauten, die nicht nur ihnen, sondern auch andern Thieren verständlich sind. Bei Hunden und Affen sind Laute und Bewegungen von einer nicht missverstehbaren Wahrheit des Ausdrucks.

Bei den Singvögeln tritt die Schönheit des Ausdrucks hinzu. Ihr Gesang deutet auf eine Art Kunsttrieb, in einem wörtlicheren Sinne als in dem man dies Wort sonst auf den Instinkt der Thiere anzuwenden pflegt. Wie zwei lebendige Urbilder geben Nachtigall und Lerche den zwei gegensätzlichsten Gemüthsstimmungen: der Schwermuth und dem Frohsinn, einen Naturausdruck, dessen Zauber viele menschliche Kunst überragt. Sie waren von Gott bestellte Sangmeister — wie Luther die Nachtigall nannte — für die ersten menschlichen Sänger.

Hier war die unmittelbarste Anregung zu einem eignen Kunsttrieb des Menschen gegeben. In den Naturtönen des Vogelgesanges, in denen sich deutliche Empfindung losrang, lag das fertige Vorbild zu einer ausbildbaren Tonkunst. Technisch verstanden waren es nur äusserliche ferne Anstösse dazu; geistig verstanden lag ein tiefer Grund zu nachsinnender Betrachtung darin.

Aber erst dann konnte in der ältesten ursprünglichen Menschheit der Gedanke auftauchen, auf die natürlichen Empfindungslaute in absichtlicher Nachahmung einen Kunsttrieb zu richten, wenn der Mensch gelernt hatte sein inneres Wesen nicht nur von dem blos sinnlichen Dasein zu trennen, sondern schaffend und denkend seine Empfindungen und Vorstellungen zu vergleichen, zu sammeln und zu ordnen.

Empfindungslaute (Vocale) sind der musikalische Gehalt der Sprache.

Das Aufhören der Alleinherrschaft des sinnlichen Empfindungslebens, sein erster Verkehr mit dem erwachenden Geiste, giebt sich in der gegliederten Sprache kund. Sie ist in der Tonwelt das Abbild jener ordnenden Geistesthätigkeit. In dem Laut des Wortes verkörpert sich der Begriff.

In einer so vorgeschrittenen, zu vernünftigen Denken vorgebildeten, sprachkundigen Menschheit, mit allen ihren gereiften Kräften, ihrer artikulirten Rede, so wie in dem ursprünglichsten Theile der Sprache: den Empfindungslauten, müssen die eigentlichen Keime der Tonkunst, die Vorbilder der musikalischen Nachahmung sich vorfinden.

Diese unendlich reichen Empfindungslaute: der schallende, klingende Theil der Worte, die Vocale, die durch die feinsten Biegungen der Stimme den Gefühlen des Redenden eine besondere Sprache verleihen, sind die Seele der Sprache, indem sie allein ihr allen lautbaren Ausdruck geben. In diesem Sinn nennt das Alterthum schon den Vocal — 'Ton, Accent — die Pflanzschule der Tonkunst. Das Mittelalter bezeichnet ihn noch schärfer: die Betonung ist die Mutter der Musik.

Ausser diesem musikalischen Empfindungs-Laut, Ton oder Accent, unterscheidet die Sprache noch den Sylbenaccent, d. h. die Betonung der Stammsylbe des Wortes, und den rhetorischen Accent, d. h. den Nachdruck, der in der zusammenhängenden Rede auf den wichtigsten Worten und Begriffen ruht. Jenen Empfindungsaccent aber nimmt sich die Tonkunst vorzugweise zum Gegenstand einer bewundernswürdigen zweiten Sprache, nicht des Verstandes und der Begriffe, sondern des Gemüths und der Gefühle.

Es giebt demnach in Kraft dieses Empfindungsaccentes einen Gesang, eine Musik, schon in der gesprochenen Rede. Jeder weiss es aus eigener Erfahrung, dass die Natur dem gefühlvollen Menschen einen köstlichen Reichthum an weichen Tonbiegungen verleiht, die der Fühllose nicht besitzt; dass der blosser Klang der Sprache sinniger Frauen, die aus der Sphäre des Gemüthslebens selten weitheraustreten, einen musikalischen Reiz voraus hat vor dem trockenen Ton des Denkers, der in die Sphäre des Gemüthslebens selten weit hineintritt.

Der geistvolle Schauspieler, wenn er auf mehr lyrischen, reine Empfindung athmenden Stellen zu verweilen hat, wird dem Sänger unbeabsichtigt überall in die Spuren treten; einem nicht musikalischen Texte kann und wird er unwillkürlich durch eine warme Betonung die Züge der reinsten musikalischen Melodie einprägen. Die grössten Unterschiede trennen aber auch dann immer die gesprochenen von den gesungenen Worten. Denn die kunstvollste Rede kennt nichts von der Ordnung der Musiksprache; sie steigt und fällt nicht in den geregelten Intervallen des Gesanges; sie bindet sich nicht an gleiche Rhythmen und Takte; sie bezieht nicht alle ihre Töne auf eine bestimmte Tonart; sie bedient sich freierer Tonsprünge, viel feinerer Tonnuancen und unberechenbarer Intervalle, die in das musikalische System nicht eingehen; aber ein Stück kunstloser Naturmusik, die nicht bezweckt, sondern von selbst geworden ist, tönt überall heraus.

Das Recitativ.

Das Recitativ ist nur eine solche tönende Declamation, tönender, musikalischer geworden zunächst durch Einführung bestimmter Intervalle, durch Eintheilung in Takte und Rhythmen periodisch wiederkehrender Maasse, durch Anwendung harmonischer Gesetze in dem Fortschreiten der Töne. Diese ausdrucksvolle Musikgattung erwies sich zumal lohnend und dankbar im Alterthume, wo eine edle Dichtung die Eintönigkeit der musikalischen Form verhütete. Sie wurde später, bei fortschreitender dramatischer Entwicklung der Oper, nothwendig. Es konnte nicht fehlen, dass gelegentlich der Lauf der Handlungen, wie die Operntexte sie schildern, auf Situationen führte, in welchen die Gemüthsbewegungen lebhaft wechseln und rasch und plötzlich in andre, selbst in die schroffsten Gegensätze umschlagen, wo die Seele von vielen Gegenständen zugleich beschäftigt, von einem Meer, einem Sturm von Erregungen aufgewühlt ist, die von Sylbe zu Sylbe, von Wort zu Wort die Rede mit einer Fülle von bunten,

wechselnden Bildern beschweren: an solchen Stellen würde keine geschlossene melodische Form der Wucht des Inhalts gerecht werden können; sie würde um des Wohllauts willen einen um den andern der gehäuften rhetorischen Accente fallen lassen und so den Ausdruck verwischen.

Wie hoch man aber auch von dem Recitativ, als der wesentlich dramatischen Musikform, denken mag, die Beschränkung der Musik auf sie allein, die Zurücksetzung ihrer übrigen Gestaltungen um dieser Einen willen, wäre eine unstatthafte Verleugnung ihres Wesens und aller Geschichte. Nur wo der Componist in jener Freiheit ungehemmter Bewegung, unvermittelter Uebergänge, durch den raschen Wechsel der Accente in dem wechselnden Reichthum der Worte, in der gedrängten Fülle oder dem ordnungslosen Ungestüm der geschilderten Gemüthsbewegungen jene ursprünglichste declamatorische Kunstart naturgemäss zu verwenden hat, ist ihm damit allerdings eine der grössten Aufgaben gestellt. Auch hat man die Meisterstücke in dieser Gattung allezeit trotz, wenn nicht wegen ihres Anschlusses an die Dichtung, man hat sie allezeit trotz der Einfachheit, wenn nicht wegen der Einfachheit und naturgetreuen Unmittelbarkeit ihrer Ausdrucksweise, von der ergreifendsten, keinem andern musikalischen Eindrücke an erschütternder Macht vergleichbaren Wirkungskraft gefunden. Es wird kein Zweifel darüber bestehen für den, welcher mit Händel's Recitativen vertraut geworden, dass der Grossartigkeit und Mannichfaltigkeit seiner Tonreden dieses Styles nichts an Tiefe und Gewicht gleichzustellen sei.

Die Ausdrucksfähigkeit der Stimme als Trägerin der Gefühle, als Material für die Tonkunst.

Wie die Töne der Stimme eine hörbare natürliche Lautsprache, so bilden die Mienen des Blicks und die Bewegungen des Körpers und seiner Glieder eine stumme nur sichtbare Zeichensprache, die in dieselben Schranken der Ausdrucksfähigkeit gebannt ist wie die Töne: in den Ausdruck der Gefühle nämlich.

Wenn Aug' und Ohr, die beiden höchsten Sinne, von einem äussern Gegenstande gereizt werden, so theilen sie ihre Erregung, welche die gesehenen und gehörten Erscheinungen in ihnen erzeugten, den Centralorganen mit. Die Seele empfängt von dem übertragenen Reiz der äusseren Sinnesempfindung einen Eindruck in dem bewusstwerdenden innern Gefühle. Unmittelbar ehe uns Geist und Wille, Begriff oder Bestreben, aus vollerer Erkenntniss in hellere Beziehungen zu den vorgegangenen Dingen setzen, gehorchen gleichmässig Töne, Mienen und Geberden, die Dolmetscher des innern Gefühles, seinem Anstoss in derselben Blitzesschnelle, in der die Sinne die äussere Empfindung mitgetheilt haben, und werden zu den unwillkürlichen Verräthern der unwillkürlichsten Eindrücke. Wenn ein heftiger Schmerz zu einer heftigen Rückwirkung des innern Gefühles, z. B. zum Schreien, Weinen, Schluchzen reizt, so wird die Zusammenwirkung, die Aehnlichkeit in dem hör- und sichtbaren Spiele der Töne, Mienen und Geberden am deutlichsten. Selbst bei Aeusserungen mehr zusammengesetzter, mit geistigen Bestandtheilen versetzter Gefühle lässt sich dieselbe Beobachtung fortführen: bei einer Warnung hebt sich gleichmässig die Stimme, hebt sich der Zeigefinger, hebt sich Augenbraue und Wimper in entsprechender Bewegung. So erweisen sich diese beiden Natursprachen des Gefühls, zu deren Verständniss der natürliche Mensch keiner Unterweisung bedarf, überall gleichartig in der Bedeutung ihrer sichtbaren und hörbaren Zeichen, auf deren Unterlage, in steigender Fortschreitung von Natur zu Kunst, Beide sich ausgebildet haben innerhalb der Schranken, die ihnen der Ausdruck der Gefühle gezogen hat.

Man musste schon früh die eigenthümliche Fähigkeit der Stimme beobachtet haben, die Bewegungszustände der Seele in innigster Weise, sprechend deutlich, tief vernehmlich auszusagen. In den grelleren Gegensätzen der Gefühle und ihrer verschiedenen schwunghaften oder gedrückten Aeusserungen der Lust oder Unlust, der Fröhlichkeit oder Traurigkeit mussten die mit den steigenden Affekten wachsenden Tonhebungen, die mit dem unruhigen Wogen der Leidenschaft wechselnden Tonsprünge in die Ohren fallen. Es musste die Verwandtschaft einleuchten zwischen Gemüthsbewegung und Ton, und mehr als dies: das Verhältniss Beider

zu einander wie Ursache zur Wirkung. Die Tonkunst ergriff dann diese Natureigenschaft der Töne, um die Gefühlsseite des menschlichen Innern für sich zu einem Gegenstande eigner Nachbildung zu machen und diese mächtigen und tiefen Erregungen des Seelenlebens aus der realistischen Erscheinung in eine idealistische zu übersetzen. Zu allen Zeiten hat man daher die Musik die Sprache des Herzens, eine Offenbarung des Gemüthslebens genannt, deren Aufgabe die Darstellung und, — wenn ihre Wahrheit und wenn die Empfänglichkeit der Hörer gross genug ist, — die Erregung von Seelenbewegungen sei. Was Göthe von dem Dichter sagte: ihn mache ein volles, ganz von Einer Empfindung volles Herz, und was er an die Dichter sagte: wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen u. s. w., das ist wahrer und treffender noch von dem Tondichter als von dem Wortdichter gesagt. Musik sei Ausdruck der Seelenempfindung — ist ein Ausspruch, 2000 Jahre älter als unsre Zeitrechnung; ebenso weiss man von den Griechen, wie sie diese Kunst wegen ihrer gefühlsreinigenden Wirkung als eines der wichtigsten Erziehungsmittel priesen.

Der Tonkünstler, welcher wie Händel der menschlichen Seele diese reiche Gefühlsprache abzulauschen versteht, knüpft seine Kunst mit unzerreissbaren Banden an die ewige Menschennatur an und wird zu dem Menschengenossen reden, so lange die Gesetze der menschlichen Organisation dieselben bleiben, die sie von jeher waren.

Begrenzung der Tonkunst im Reich der Gefühle auf den Ausdruck von Freud' und Leid, Lust und Unlust.

In einem Chaos von sinnlichen und seelischen Vorgängen, die man alle unter dem Einen Namen von Gefühlen begreift, wird dem Tonkünstler zugemuthet, sich wie in der ihm eignen Welt zu bewegen! Diese Aufgabe vereinfacht sich und das Chaos lichtet sich durch die Erkenntniss, dass Beruf und Wesen der Musik sei: nur die zwei einfachsten Gefühle: das Wohl- und Wehgefühl von Lust und Unlust, von Freud' und Leid auszudrücken. Alles was die Musik auch bei den verwickeltesten, gemischtsten Gefühlen, so wie mit der nachdrücklichen Unterstützung durch das verdeutlichende Wort, ausdrücken kann, beschränkt sich auf diese Mitbestandtheile: Lust und Unlust, Freud' und Leid. Sie sind wie die zwei entsprechenden Pole in der Welt der Töne, Wohlklang und Missklang, die gleichsam schon in dem blossen Tonmateriale an und in sich Lust und Unlust widerspiegeln. Aber ebenso endlos unermesslich, wie die Veranlassungen zur mannichfaltigsten Abstufung der Gefühle, sind die Wechsel in der Tonsprache; tausendfältig abgestuft wie die Erregungen der Seele, wodurch die Stimme zu lautbaren Aeusserungen getrieben wird, sind auch die durch jene Erregungen bedingten Veränderungen, welche die Stimmbänder über ihre natürliche Lage spannen und erschaffen und so den unendlich mannichfaltigen Wechsel der Ton-Lagen, Biegungen und Färbungen erzeugen, in welchen sich die Tonsprache bewegt.

Zu den Gefühlen der Lust und Unlust, die aus körperlichen Freuden und Leiden entspringen, stehen die Gefühle, welche mit geistigen und sittlichen Interessen verflochten sind, im fernsten Gegensatze. Wenn die ersteren ihrer rein sinnlichen Natur wegen zu einem Gegenstande der musikalischen Nachahmung nicht gemacht werden sollten, so sind die letzteren leicht von zu rein geistiger Art, um mit den sinnlichen Mitteln der Tonkunst dazu gemacht werden zu können; das reichste Gebiet der Tonkunst liegt in dem Gemüthsleben. In dem Bereiche dieser seelischen Gefühle sind drei verschiedene Stufen unterscheidbar. Auf erster Stufe: blasse, unklare, mehr oder minder anhaltende Gefühlsstimmungen; auf dritter Stufe im grössten Gegensatze: grell gefärbte, durch ungewöhnliche Erschütterungen gesteigerte, überschäumende, vorüberrauschende Gemüthsbewegungen (Affecte); und in der Mitte zwischen Beiden: andauernde, klare, durch bestimmte greifbare Ursachen erzeugte eigentliche Gefühle, die lebhafter als die ersten, ruhiger als die letzten, in dem Bette einer bewussten Lust oder Unlust dahinfließen.

Gefühlsstimmungen.

Jene erste Stufe der Gefühlsstimmungen: das Ergebniss halb verblasster, aus der Erinnerung stammender Eindrücke, oder dunkler Vorstellungen einer erst zu erlebenden, nur vermutheten Zukunft, hat nicht die Kraft lebendiger, aus greifbaren Ursachen erzeugter Gefühle. Jene Stimmungen haften nur an dem Individuum, sind daher nur persönlich-selbstischer Natur. Alle Klarheit und Bestimmtheit der Gefühle ist hier ausgeschlossen, die doch in der Natur der Dinge und Menschen so tief wirksam beschlossen und verschlossen liegt, dass sich jeden Augenblick in dem dunklen Empfindungs- und Vorstellungslaufe eine Reihe von Einzelgefühlen der mannichfachsten Art geltend macht und sich von dieser blassen Folie der blossen Stimmung in klar gefärbten Bildern abzuheben sucht.

Dennoch hat auf solchem Halbdunkel der Gefühlsstimmungen, wo die Tonkunst ohne die Stütze der Worte bestimmten Vorstellungen und Begriffen nicht nachfolgen kann, Händel ein Gemälde geschaffen, bei welchem aber eben das Wort die Zunge gelöst hat. Es ist der Wettstreit der beiden Grundgefühle der gegensätzlichen Temperamente: des Lebensfrohen und Trübsinnigen. »L'Allegro ed il Penseroso«. Die Dichtung ist von Milton, ganz lyrischer Natur, schliesst alle Action und dramatische Leidenschaftlichkeit aus und gestattet so den beiden Charakteren die gleichartigste Stimmung zu behaupten. Allein von diesem Untergrunde hebt sich eine Fülle von thatsächlichem Inhalte ab, der in dem bilderreichen und gedankenhaften Gedichte ganz plastisch behandelt ist, darum aber sich in dem Tonwerke nur um so deutlicher vor dem Hörer entrollt. Wenn der Frohsinnige und der Schwermüthige ihren Abscheu gegen die ihnen gegensätzliche Lebensauffassung aussprechen, hier im frohen Muth nach aussen, dort im stillen Gedankenernst nach innen gekehrt, wenn den Einen in epikuräischem Lebensmuth ein äusserlicher Drang nach Geselligkeit, nach frischer Lust in thätigen Vergnügungen, den Andern der stoische Sinn und innerliche Hang zu den ruhigen Freuden eingezogener Betrachtung und Beschaulichkeit treibt — immer heften sich diese Neigungen an fest bestimmte Gegenstände an: bei dem Frohsinnigen an das Morgenlied der Lerche, an die Jagd, an die glanzhellen Bilder schön belebter Natur, an die Reigen der Landleute, an das Gedränge der Stadt, an Hochzeitfreuden, an Lustspiel und lyrische Lieder; bei dem Schwermüthigen an den Gesang der Nachtigall, den Klang der Abendglocken und den Reiz der Dämmerstunde, an den schrillen Gesang der Grille und den nächtlichen Wächterruf, an Trauerspiel und Waldeinsamkeit, an Kirchenandacht, an Alters- und Todesgedanken. So ergreift dies Tongemälde den sinnigen Hörer in der Weise, als ob ein Bild des gesammten Lebens mit den entgegengesetztesten Bewegungen darin entworfen wäre; während ein Tonwerk ohne Textunterlage, das selbst der eigenen Seele des ausgeprägtesten Melancholikers oder Sanguinikers entfloßen wäre, immer nur in einem Kreise von unklaren, in Gestalt und Zeichnung verschwommenen Dunstbildern schweben würde, die wie ein Abendgewölk wohl einen Eindruck, aber, weil ohne deutlichen Gegenstand und Grund, nur einen völlig unbestimmten Eindruck machen können.

Kunst und Leben und die Natur des Menschen sind aber nicht dazu bestimmt in ungeklärten Stimmungen dauernd zu verharren. Aus solchen Gefühlsträumereien wird der blosse Lärm der Umgebung wecken. Aus blossen Gefühlserinnerungen werden neue gegenwärtige Erregungen herausreissen. Die fürchtenden oder hoffenden Ahnungen der Zukunft werden an sich schon nach bestimmten Gründen bestimmter gezeichnet sein. Solche Gefühlsströmungen des Trübsinns oder Frohsinns werden bald abschüssiger hinfließen, bald auf Klippen stossen, wo sie wirbelnde Wellen kräuseln. Alle solche Veränderungen bezeichnen Momente, wo die Gefühlsstimmungen in bestimmte klare Einzelgefühle übergehen. Ehe diese besprochen werden, ist noch, im grössten Gegensatze zu jenen unklaren persönlich-selbstischen Gefühlsstimmungen, eine lange Kette gesellig-sympathischer Stimmungsgefühle zu betrachten, die, aus ganz bestimmten, höchst greiflichen Ursachen, aus sehr verschiedner Weise der Lust und Unlust stammend, sich gleichwohl nicht zu persönlichen Einzelgefühlen vertieft haben, da sie meistens nur in der Gemeinsamkeit grösserer Menschengruppen lebendig werden. Diese

Stimmungsgefühle dürfen nicht, wie jene Gefühlsstimmungen, im Vorhofe, sondern in den weit offenen Festhallen des Gemüthslebens gesucht werden.

Die Tonkunst schuf hier in fruchtbarster Wirkungskraft jene unzerstörbaren Gattungen aller volksthümlichen Naturmusik in Sang und Spiel, mehr im Chor als im Einzelgesang. Die gleichmässige Ausbreitung der gleichen glücklichen, erhöhten Stimmung über einen weiten Gesellschaftskreis trägt überwiegend einen seelisch-sympathischen Charakter. Bei Tanz und Gelag, in Fest- und Trinkliedern, bei Begräbniss- und Hochzeitfeiern bringen die Theilnehmer, Leidträger und Glückwünschenden gemeinsame Stimmungsgefühle mit, welche die Tonkunst leicht hat, in Akkorden der Trauer und Fröhlichkeit, die sie anschlägt, widerklingen zu machen. Auch das religiöse Lied hat seine Wurzel in dem gleichen Stimmungsgefühle, in dem sich eine Gemeinde dem Gotteshause nähert, wohin sie, durch die Weihe alter Sitte und heiliger erster Jugendeindrücke, gewöhnt ist stets die gleiche Andacht mitzubringen.

Mannichfaltiger Ausdruck der Stimmungsgefühle.

Tanz- Jagd- Trink- Freuden- Klage- Freiheits- Kriegs- und Siegs-Gesänge.

Aber auf diesem Gebiet würde die Tonkunst, wenn in wenige den angeführten Veranlassungen entsprechende Formen gebannt, den Gefahren der Eintönigkeit und des Mechanismus ausgesetzt gewesen sein. Selbst das weitere gesellige Leben, gemeinsame Leiden und Freuden eines grossen Volkslebens, der grossartige Styl des gottesdienstlichen Gesanges, hätte keine schaffende alle ihre Anlagen entwickelnde Kunst zu gestalten vermocht. Es drängte auch hier Alles nach Mannichfaltigkeit des Ausdrucks für Sonderveranlassungen, wie sie das Leben der Kunst so reich entgegenbringt. Damit schob auch auf diesem Gebiet Alles aus den offenen Hallen der Gefühle wie der Kunst in die innern Räume vor, wo es sich zunächst um deutlicher charakterisirten Ausdruck von schärfer bestimmten Stimmungsgefühlen handelte, die aus lebendigen gegenwärtigen Verhältnissen und Anlässen zur Trauer oder Freudenfestlichkeit ihren Ausgangspunkt nahmen. Auch der Chor, der sich auf völlig individualisirte Gefühle, wie sie in dem Einzelleben der Menschen vorkommen, nicht beziehen lässt, hat daher in den Regionen gemeingefühligter Stimmungen seine eigentliche Stätte, und konnte zu einer mannichfaltigen und grossartigen Entwicklung erst nach dieser Wendung gelangen. Halte man das Lebendigste, was das volkmässige Schlacht- und Siegeslied oder der typische Kirchengesang und Choral andächtigster Einfalt geschaffen hat, an die grossen nationalen und religiösen Ausbrüche des Dankjubels, des Siegjauchzens, oder der jammernden Wehklage Einzelner und ganzer Völker über ein gegenwärtiges Heil und Glück, über eine gegenwärtige Noth und Drangsal in den alttestamentlichen Oratorien Händel's, so wird man einig sein, dass hier der Chorgesang seine herrlichsten Triumphe gefeiert hat.

Freieste Entfaltung der Tonkunst zu reichster Schilderung von Einzelgefühlen in der Oper und dem Oratorium.

Wie gross auch die oben erwähnte Gebietserweiterung für die Tonkunst erscheint, die ganze Tiefe und Weite der Gefühlsräume eröffnete sich ihr erst dann, als sie zur Schilderung bestimmter Gefühle einzelner Persönlichkeiten vorschritt, als sie sich die Darstellung aller denkbaren Menschennatur in jeder denkbaren Lage zu ihrer unermesslichen Aufgabe nahm. Eine Weltoberung lag in der Besitznahme dieser persönlich-individualisirten und zugleich gegenständlich unterschiedenen Einzelgefühle.

Denn es ist eine ganze Welt von Möglichkeiten in den menschlichen Gefühlszuständen gelegen, denen zwar nur die beiden Grundgefühle der Lust und Unlust zur Unterlage dienen, die aber in eine Unendlichkeit der Abstufungen von dem blossen körperlichen Schmerz und der rein sinnlichen Freude an bis zu der innigsten Wehmuth und dem stillen Entzücken des Wonnegefühls sich zerlegen. Es reizen uns anziehend und abstossend todte und lebendige, ferne und nahe, vergangene, gegenwärtige und künftige Dinge; es reizen uns Naturgegen-

stände und Zeitvertreibe und Beschäftigungen von tausenderlei Art. Dies Alles wirkt höchst verschiedenartig auf uns, je nach dem Zeitalter, dem Volke, den gesammten Lebenszuständen oder den augenblicklichen Verhältnissen, in die wir gesetzt, je nach den Körperanlagen, mit denen wir geboren sind, je nach den Erfahrungen, die wir erlebten, je nach dem Geschlechte, dem wir angehören, je nach dem Alter, in dem wir stehen.

In dem weiten Umfange nun dieses, von den endlosen Bewegungen des mannichfaltigen individuellen Lebens ausgefüllten Gefühlskreises, ist der Tonkunst der endlose Raum geöffnet zu ihrer freiesten Entfaltung in der idealisirten Darstellung dieser Bewegungen. Die Tondichter haben sich in ihn vertieft, niedertauchend in die Gründe des subjectiven Eigengefühls und haben sich in ihm ausgebreitet, umschweifend in der Gefühlswelt der weiten Menschheit ausser ihnen: Umfang, Kraft, Werth und Wirkung steigen mit der Objectivität ihrer Werke und mit dem erweiterten Verlande der Mittel: des Spiels mit dem Gesange, des Gesangausdrucks mit dem Wortsinne, des Wortes mit der Handlung.

Was hat nicht Händel im Ausdruck persönlichen Leides und überströmenden Jubels in seinen Oratorien und Opernarien geleistet! Wenn man nachforscht, was Diesen im Vergleich zu dem Besten der Liederkunst ihre ergreifende Gewalt giebt, so ist es immer die Weihe des Sympathischen, die in dem Flusse verzweigter Handlungen dem noch so persönlichen Weh durch die Verflechtung der Geschicke, aus denen es entstanden, beigegeben ist. Denn das einzelne Glück oder Unglück hat nicht die Grösse, um einer weitausgreifenden Lust oder Unlust die nöthige Unterlage zu geben. Wie anders ist es, wenn ein Einzelgesang wie Achsa's im Josua, von aller persönlichen Beziehung entblösst, dem Dankgefühl, dem Siegesjauchzen, dem Preisrufe eines ganzen Volkes, wenn ein Einzelgesang wie Joad's in der Athalia, dem Elend und der Drangsal eines ganzen Volkes Worte verleiht.

Einzelgefühle.*

Nach der bisherigen Auseinandersetzung denkt man sich zunächst diese Gefühle als ungemischte Gefühle der reinen Lust oder reinen Unlust. Weit häufiger als man dies erwartet, sind diese beiden Gefühle, welche Pag. VIII als die einfachen grundmusikalischen Gefühle bezeichnet wurden, gekreuzt zwischen Lust und Unlust, Freud' und Leid. Treibt doch nicht selten unbewusst mit dem Leidenden die Lust ihr Spiel, in einem mitfühlenden Wesen Theilnahme zu erregen; der Zornige empfindet schon eine Lust und einen Reiz dabei, das erschütterte Gemüth im Ausschütten seiner quälenden Gefühle zu entladen. Und im Ergüsse eines stilleren Missgefühles wird leicht ein Genuß empfunden, der das leidende Gemüth in eine harmonischere Stimmung versetzt.

Am deutlichsten tritt diese frohleidende, leidfrohe Regung innerhalb dieser Ariensammlung hervor in den »Ariosen Klagen«, in der »Rührung«, dem »Mitleid«, der »Bitte«, dem »Gebet«, der »Elegie«, der »Sehnsucht« und in »Liebes-Leid« und »Lust«.

Die Ariosen Klagen sprechen am bezeichnendsten die Beschaffenheit dieser Gefühls-mischung aus.

Das weltbekannte »Lascia ch'io pianga« hat seine innersten Reize in dieser Paarung von Trost mit Kummer. Es sind dies sogar die feinsten Aufgaben für die Tonkunst: wo die streitenden Elemente von Leid und Freud', die Schatten der Unlust und die Lichter der Lust in einander laufen; wo es ihr gelingt, der schönen technischen Aufgabe, Disharmonisches in Harmonie aufzulösen, auch im Seelischen zu genügen; und sie darf sicher sein, die so gewürzte Mischung ungleich tiefer in das Herz dringen und darin nachtönen zu lassen, als sie es durch die schönsten Freuden- und Schmerzgesänge ungemischter Färbung vermöchte.

Nächst ihnen sind es die Gesänge der Rührung, welche die entgegengesetztesten Berührungen gegenwärtiger Lust mit vergangener Unlust oder eignen Glücks mit fremdem

* Für das Verständniß dieses Abschnittes werden die betreffenden musikalischen Belege der Ariensammlung unerlässlich sein.

Unglück, enthalten; ihr Ausdruck wird stets mehr sanfter als heftiger Natur sein. Die seelenvollsten Tonstücke sind auf diesem Grunde aufgebaut.

Das Mitleid, theilnehmendes Mitgefühl bei Anderer Weh, eignes Leid bei fremdem, verschuldetem oder unverschuldetem Leide, ist die edelste aller gemischten Empfindungen, ganz getränkt mit den sittlichen Elementen der Unlust über das Unglück eines Mitgeschöpfes, dem man Glück gönnt, und der Lust des Wohlwollens, dem Leidenden ein Trost zu sein, durch Mitleiden seine Leiden theilen zu können. Wenn in der Rührung gewöhnlich ein freudiges persönliches Gefühl vorherrscht, so überwiegt in den Regungen des Mitleids mehr das schmerzliche sympathische Gefühl.

Von den weniger lebhaften Aeusserungen des Mitleids bei *Bernuhigung*, *Beschwichtigung*, *Besänftigung* bis zu dem lebhaften Schmerze der *Jole*, von dem erschütternden Ausdrucke männlichen Mitgefühles in dem treuen Diener *Lichas* bis zu der erhabenen Tröstung der in dem *Messias* angekündigten Vergebung, — welche Stufengrade!

Bitte und Gebet, ein besonders fruchtbarer Stoff dieser gemischten Empfindungen, finden uns getheilt in einem Gefühle der Unlust und der Lust, der Hilfsbedürftigkeit und der Hoffnung auf Hülfe. Der Accent, der in sich getheilte Gefühlslaut, wird sich je nach der Bedeutung des Gegenstandes der Bitte und der Natur des Bittenden in so mannichfaltiger Weise verändern, verflachen oder vertiefen, senken oder steigern, dass die Tonkunst nicht leicht eine ergiebigere Ausbeute machen kann. Die Fülle der Abstufung und die Feinheit der Farbenveränderung sind auch da unermesslich, zumal wenn die Bitten an Gott gerichtet sind, je nachdem das Gebet aus einem gefassten oder verzweifelten, ehrfürchtigen oder innigen Gemüthe, bei kleineren oder grösseren Anlässen erwachsen ist.

Die Dichtungsgattung der *Elegie* ist von dem Tondichter wenig benutzt, während sie recht eigentlich in ihrer Mischung heiterer und trüber Bilder, heiterer Staffage auf einem dunkeln und düsterer Staffage auf einem hellen Grunde, der Tonkunst wundervolle Aufgaben entgegenbringt. In dem Oratorium *Herakles* von Händel hat der Verfasser des Textes dem Tonsetzer in der *Jole* einen elegischen Charakter gezeichnet, ein sonnenheiteres Gemüth, über dessen Leben sich dunkle Schatten legen: — Verlust des Vaters, des Vaterlandes und der Freiheit — ohne es gleichwohl ganz verfinstern zu können. Ihr Gesang (*O Freiheit du*) ist ein elegisches Klagelied, das aus einer Seele kommt, die um die entschwundene Freiheit trauernd nicht an sie zurück denken kann, ohne in unwillkürlich erregter Phantasie sich die Schaar der Freuden und Reize zu vergegenwärtigen; wiederholt bricht dies Lächeln der Erinnerung durch die Thränen der Gegenwart, um zuletzt durch den Ton der Wehmuth ganz verdrängt zu werden.

Das meistbesungene aller Mischgefühle, voll bitterer Lust und süssen Leides, ist die Liebe. An keinem Gegenstande lässt sich die Gränzscheide und die Verschlingung des Gefühls mit andern Bewegungen des geistigen Lebens, an keinem auch die Gränzlinie des musikalischen Vermögens schärfer entwickeln als an diesem. Denn der Ausdruck der Zärtlichkeit könnte die verwandten Seelenstimmungen der allgemeinen Güte und Menschenliebe, der Freundlichkeit, der Milde, der Schmeichelei, des Wohlwollens ebensowohl bedeuten. Die Verbindung der Musik mit dem Worte kann diese Zweifel heben; auch dann aber wird der Tonkunst leicht eine sehr untergeordnete Rolle übrig bleiben, die zu heben das dramatische Spiel das Beste wird thun müssen. Das Zusammenspiel der vielseitigen Erregungen in der Liebe, den Gesamtbestand von Gefühlen, Vorstellungen, Einbildungen, Urtheilen und Trieben schildern zu wollen, würde sich die Tonkunst vergeblich abmühen. Nur der sinnige Gemüthsantheil an der Liebe: *Liebes-Leid* und *Liebes-Lust*, fällt in das Bereich der Tonkunst, so wie die bittersüsse, eigentlich gefühlige Würze der Liebe: die Sehnsucht, die wesentlich auf der Trennung, der Entfernung, der Abwesenheit des geliebten Gegenstandes beruht. Sie enthält jene feinstmögliche Vermischung von Lust und Unlust, von Schmerz und Genuss, von Freudvollem und Leidvollem, von Himmelhochjauchzendem und zum Tode Betrübttem, und ist wie Rührung, Mitleid und Bitte, reines, mit geistigen Mischtheilen nicht notwendig versetztes Gefühl, das der Tonkunst den ergiebigsten Stoff liefert.

Gemüthsbewegungen.

In irgend einer Weise verstärkt treten die Gefühle auf die Stufe der stärkeren Empfindungen über, die das Gemüth durch lebhaftere Reize gewaltsamer erschüttern, auf die Stufe der Gemüths-Erregungen und Bewegungen. Nur auf der Stufe dieses ersten Uebergangs von Affekt zu Begierde, in dem leidenschaftlichen Werden von Liebe und Hass, sind die Gefühle im Spiele; nur solche Situationen fallen in das Gebiet der Tonkunst. Denn wo das Gemüth in solcher Erschütterung schaukelt, dass die Erwägungen des Verstandes keinen festen Boden finden, da sind die Gefühle der Lust und Unlust ungeschwächt von geistigen Motiven. Da wo die Leidenschaft schon auf der Spitze angelangt zur Reaction treibt, wo die Krise vorüber, die Seele instinktiv nach zweckmässigen Mitteln der Heilung sucht, da überwiegen Geistes- und Willensthätigkeit bereits die Empfindung; oder wo die Leidenschaft zur stehenden Begierde gewachsen, wo das anfängliche Fieber zur chronischen Krankheit geworden, da arbeiten Klugheit und Berechnung nach klaren Motiven der Habsucht, des Ehrgeizes: Leidenschaften, — die den Charakter der Leidenschaftlichkeit, des Affectes bereits verloren und daher den musikalischen Boden verlassen haben.

Der Hass lässt sich in seiner Allgemeinheit eben sowenig musikalisch ausdrücken wie die Liebe, und aus demselben Grunde, — weil er von allzu zusammengesetzter Natur ist. Als stehendes Laster, aus Bosheit oder Missgunst stammend, bietet er der Tonkunst so wenig Seiten dar, wie die stehende Gutmüthigkeit und das Wohlwollen, die aus Gemüthsschwäche stammen; nur die Gefühlsregung, die ihm zu Grunde liegt, kann in ihr Bereich fallen.

Die Gefühlssprache des Lebens, wie die Tonkunst, ist reich an abgestuften, nicht missverständlichen Naturlauten der Verachtung, des hochmüthigen Spottes, des schweigenden oder sprudelnden Unmuths und Trotzes, des zänkischen Haderns, der aufbrausenden Beredsamkeit, des kochenden Grolles.

Ebenso liegt es weit auseinander nach Ton und Kraft der Stimme, ob der Zürnende nur ereifert oder ob er erobst genug ist, zur Stimmung der Rache aufgebracht zu werden; ob er in edler Entrüstung und Auflehnung eines innern Abscheus wider schmählische Handlungen von weitgreifender Bedeutung, oder über persönliche Beleidigungen empört, gewaltsam erschüttert ist; ob er in der Ummacht der Leidenschaft seine Abwehr nur in Verwünschung und Verfluchung sucht, oder ob er sich zum Racheentschluss aufrafft; ob er diess in Ausbrüchen der Raserei thut, oder ob er mit kalter Fassung die Rachemittel bedenkt. Der reiche Stoff dieser Sammlung wird die Gegensätze genügend beleuchten, in welchen die Aehnlichkeiten und Abweichungen in Hinsicht der Veränderung des musikalischen Ausdrucks in Einerlei Gefühlsrichtung voll eingreifender Belehrung sind.

Mit Geistesthätigkeiten vermischte Gefühle.

I.

Es ist Pag. VIII gesagt, dass Alles was die Musik selbst bei der nachdrücklichen Unterstützung durch das verdeutlichende Wort, so wie in den verwickeltsten mit Geistesthätigkeit vermischten Gefühlen, ausdrücken könne, sich auf die Mitbestandtheile von Lust und Leid beschränkt. Dieser Ausspruch leite wie ein rother Faden durch alle folgenden Betrachtungen.

In dem einheitlichen Seelenleben liegen die verschiedenen Grundthätigkeiten des Vorstellens, Fühlens und Wollens fast nie ganz getrennt auseinander; sie stehen in unaufhörlicher Wechselwirkung. Schon auf der ersten Stufe: bei den Gemüthsstimmungen werden verwischte ältere Eindrücke und Erlebnisse durch ein Spiel hellerer Vorstellungen zeitweilig aufgefrischt und bewegen uns bis zur Erregung. In solchen Fällen lebhafter Fortwirkung früherer Eindrücke, so wie in den lebhaften Vorstellungen künftiger Dinge, ist zu der Geschäftigkeit des Gemüths vor Allem die Phantasie gesellt, die mehr durch innere seelische Vorgänge in Bewegung gesetzt wird, mehr mit eingebildeten als wirklichen Dingen das Gemüth beschäftigt.

Die lebhaften Gefühle von Freud' und Leid für die — kraft der Phantasie — der Seele vorgezauberten Gegenstände werden daher mässigerer Natur sein und dem musikalischen Ausdruck weniger Stoff bieten. Dennoch finden sich Gesänge voll sinnigster Schwärmerei (Verzückung) in Frohsinn und Schwermuth und voll überströmenden Glücksgefühls; in dem hochzeitlichen Gesange des Alexander Balus (O Mithras, all' dein Strahlengold) malt sich vor seinem entzückten Auge der Sonne Pracht und strahlt Alles in zitternder innerer Freude. Aehnliche musikalische Bilder von einer — kraft der Vorstellung — lebhaft erregten Empfindung finden sich in dem unverkennbaren Ausdruck der erwachenden Lust (Hoffnungserwachen) nach einer vorausgegangenen Befürchtung, und der erwachenden Unlust nach einer verschwundenen Hoffnung in den gegensätzlichen Arien: Von Neuem lacht mir, (Admet) und: Falsches Bildniss, (Otto) und in vielen andern.

Ganz verschieden sind jene durch die Phantasie vermittelten Eindrücke auf das Gemüth, die das Schweben in Hoffnung und Furcht (Ahnung) mit sich bringt. Eine Hoffnung, in welche Befürchtung, und eine Besorgniss, in welche Hoffnung gemischt ist, schliessen in der Erwägung von Möglichkeiten eine Geistesthätigkeit ein, welche sie mehr zu einer erkennenden Voraussicht als zu einem blossen Gefühle machen. Es ist hier nur die Empfindung des Trostes oder Kammers, hoffen zu dürfen oder sorgen zu müssen, welche der Tonkunst einen musikalischen Ausdruck darbietet.

Lebhafter gefärbt und daher mannichfaltiger unterschieden und abgestuft sind die Schwankungen auf der Seite der Furcht, wo die Einwirkung der Phantasie auf das reizbare Gemüth den Ueberlegungen des Geistes den Weg vertritt, wenn die Furcht durch übermächtige gegenwärtige Uebel hervorgerufen ist, die von angstvollen Aussichten auf die Zukunft begleitet sind, oder wenn nach einem unwiederbringlichen Verlust die Gemütherschütterung allein übrig geblieben ist. Von dieser Art ist der Ausdruck einer ruhelosen Verzweiflung (im Aëtius) über einen unerträglichen Schmerz, der bis zum Wahnsinn treibt; von dieser Art ist auch jener Verzweiflungsausbruch der Dejanira (Wo flich' ich hin?), wo die Tonkunst im höchsten Aufgebote ihrer Kräfte arbeitet, wo sie in aller Fülle den furchtbaren Wechsel der Stürme darzustellen hat, die in der Seele der Gattenmörderin aufgewühlt werden durch die Reue über die begangene That, die grimmvollen Vorwürfe wider das eigene schuldbeladene Herz, die Angst und das Entsetzen über die gegenwärtige Folter, die verzweifelten Ausblicke in die hoffnungslose Zukunft, den kleinlauten verzagenden Ruf nach dem Schutze der bergenden Nacht.

Wenn in dem Schwanken zwischen Hoffnung und Furcht der Zweifel aufhört, oder durch Geisteskraft besiegt wird, so wird Hoffnung zu gelassenem Vertrauen, zu fester, starker Zuversicht. Der stärkere Antheil des Geistes an dem Bewusstsein von Gründen, die der Seele diese Ueberzeugung vermitteln, macht es schwer, diesen höheren Grad der Hoffnung musikalisch auszudrücken. Aber die Ueberzeugung ist in solcher Gemüthsverfassung von so bestimmter Lust des getrosten Muthes begleitet, (man denke an die Messias-Arie: »Ich weiss, dass mein Erlöser lebt« und sehe die unbekannteren Arien aus Susanna, Theodora, Salomon, aus den Psalmen in dieser Sammlung an,) dass es ein Verlust für die Tonkunst wäre, wenn sie den Versuch nicht machen wollte, wie weit sie ihre Töne in das Reich des Geistes erschallen zu lassen vermöchte.

Hoffnung und Furcht, Zuversicht und Verzagen — wesentlich Gefühlszustände, wenn auch mit geistigen Mischtheilen versetzt —, werden zu Tugenden oder Untugenden, wenn ihnen Verhältnisse entgegenkommen, welche die Aufforderung zum wirklichen Handeln enthalten. Sie werden zu Tapferkeit oder Feigheit — d. h. zu der Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit, den Forderungen an unsere Willenskraft zu genügen. Dem Ausdrücke dieser Seeleneigenschaften kann sich die Tonkunst dann nur in soweit nähern, als die unerschrockene Beherztheit von der Freudigkeit des Kraftgefühls, die schreckhafte Verzagtheit von der Unlust der Kraftversagung begleitet ist.

Jene That- und Willenskraft tritt uns aus den Freiheits-, Kriegs- und Siegesliedern unverkennbar leuchtend entgegen. Dies Versagen der Kraft und des Willens führt

zu Gedrücktheit und Schwermuth. Die Gesänge dieses Inhalts sind übrigens von sehr verschiedenem Ursprunge. Sie sind theilweise auf dem Boden der Reue gewachsen, die ihrem sittlichen Gehalte nach nicht musikalisch ausdrückbar ist. Der Sänger wird den eigenthümlichen Widerschein solchen Seelenleids — welches tiefer geht als in allen aus andern Gründen stammenden Schwermuthsgesängen — bald unterscheiden.

II.

Aehnlich wie die Berührungen des Gefühls mit der Phantasie zu der Tonkunst sich verhalten, so auch seine Berührungen mit Verstand und Willen, mit Geist und Charakter, mit Sittlichkeit und Intelligenz, mit Vorstellungen und Gedanken. Es ist der stolze Vorzug des gebildeten Menschen, dass nicht äussere sinnliche Dinge allein Gefühle der Lust und Unlust in ihm erregen, sondern auch innere geistige Wahrnehmungen. Solche Gefühle sind menschlich betrachtet die edelsten aller Gefühle, aber für die Tonkunst sind sie weniger ergiebig. Im Drama und noch mehr im Oratorium bietet sich indess ein weiter Spielraum für Situationen, in welchen sich Gefühle in geistige Betrachtungen oder sittliche Gesinnungen verschlingen und sich dadurch näher bestimmen, vertiefen, veredeln. Wenn dann der Textdichter es versteht, die Theilnahme des Gefühls in die Lichtseite seines Bildes zu rücken, so wird er dem Musiker bereichernde Stoffe von schätzbarem Werthe zuführen. Aus Händel's Oratorien, Chören und Arien liesse sich eine lange Liste von abgestuften Beispielen ausheben, wie von den Dichtern in grösserem oder kleinerem Maasse diese feine Verbindung getroffen oder verfehlt wurde. Bei einer Betrachtung der *Aspasia* in *Alexander Balus* (Weh, was ist des Menschen Loos), tritt auch bei den reinst geistigen Worten das Gemüth in seine vollen Rechte ein. Bei dem Zuspruche des alten *Manoah* an *Samson* (Stets ist gerecht des Herrn Gericht), ist der Nachdruck des Warnungstones mit Trost und Vertrauen stets untermischt.

III.

Die Gefühlserregungen, welche durch ausschliessliche Operationen des Verstandes, durch Scharfsinn, Witz, Wortspiele, hervorgerufen werden: alle Lust, alles Lachen über dergleichen, beruht auf einer Operation des vergleichenden und urtheilenden Denkvermögens. Die Aeusserung der Lust wird hier nur ein gradweise verschiedenes Gelächter sein, wie von einem körperlichen Kitzel erzeugt. Kein Strahl einer besondern Gemüthslust wird sich darin brechen, weil diese Art Lust ohne alle sympathischen Beziehungen ist.

Nur im Humor liegen die einzelnen Gränzberührungen, wo sich in einem Spiele eigentlich geistiger Bewegungen von scherzhafter Natur, der Antheil einer wohligen Lust: — gewisse Gefühlsaccente und allgemeine Gefühlsfärbungen — angeben lassen. Reizende Melodien aus Händel's Opern im Charakter neckischer Aufzicherei und humoristischer Ironie zeugen davon, dass hier ein bestimmter, accentuistisch nachbildbarer Stoff für die Tonkunst gegeben ist.

Sittliche Gefühle.

I.

In die Berührungen zwischen Gefühlen und Geistesthätigkeiten spielen auf Weg und Steg sittliche Beziehungen, in die Berührungen zwischen Gefühlen und sittlichen Eigenschaften spielen geistige Beziehungen herein. Aus allem Vorangegangenen ist klar, dass die Musik als solche irgend welche geistige: vernünftige oder sittliche Zwecke nicht verfolgen kann, dass ihre Aufgabe ist, Gefühle einer gegenwärtigen oder durch Einbildung vergegenwärtigten Lust oder Unlust, von Leid oder Freud', Weh oder Wohl zum unmittelbaren Ausdruck zu bringen. Tugenden, welche aus der höchsten Sittlichkeit und Intelligenz, aus der Freiheit des Willens und bewussten Grundsätzen hervorgehen: Edelmuth, Grossmuth, Uneigennützigkeit, Selbstbeherrschung, Aufopferung u. s. w., wird selbst der Dichter nicht zum Gegenstande musikalischer Texte machen. Dagegen giebt es Gemüthsbeschaffenheiten, die durch Gewöhnung, Neigung,

Erfahrung und Einsicht zu sittlichen Gesinnungsweisen geworden sind und sich zu den Tugenden der Sanftmuth, Genügsamkeit (Idylle), Mässigkeit und Mässigung, zu Fassung, Geduld, Ergebung und Entsagung erheben, die ihres Gefühlsantheils halber, namentlich im Zusammenhang dramatischer Handlungen, wundervolle Momente der Entfaltung von tief ergreifender Gewalt der Tonkunst entgegen bringen. Welche Zeichnungen gestattet die geduldige Ergebung in das Schicksal (Admet), die von Leiden überwältigt um Erlösung bittet, oder die Liebe, die sich in verzagender Rührung, da ihr Versöhmung versagt wird, zum Tode resignirt (Pharamund). In wie weitem Abstände hievon ist die höhere fromme Ergebung der Theodora und Susanna, die gleichwohl wieder in dem verschiedensten Ausdruck auseinander gehalten sind. Wie anders ist die Entsagung der Mutter vor Salomon's Richterstuhl, die mit gebrochenem Herzen entschlossen zum Schwersten ist; in der die Lust an dem Besitze ihres Kindes erstickt wird durch das Mitgefühl mit des Kindes Untergang und Tod, von jener der Cleopatra (Alexander Balus), die dem vollendeten Schicksal sich beugend, nach dem Verlust ihres Glückes das Asyl der Einsamkeit ersehnt, um der Welt zu entsagen!

II.

Noch weniger Gefühlsgehalt bringen die sittlichen Vorzüge der Demuth und Bescheidenheit, der Ehrfurcht, der Dankbarkeit und des Erbarmens der Musik entgegen, wo der Gefühlsantheil nicht aus der gottinnigen Frömmigkeit entspringt, sondern, wie in dem Verhältniss von Mensch zu Mensch, mehr aus dem vergleichenden urtheilenden Verstande.

Dennoch beweisen einige Arien der Sammlung, dass es Händel gelungen ist, den Ton der Bescheidung und Ehrfurcht, auch in nur rein menschlichen Beziehungen, musikalisch auszudrücken. In dem Charakter dieser Eigenschaften liegt es ohnehin nicht, sie breit auszulegen; es widerstrebt dies fast ihrem Wesen, das stiller und stummer Natur ist.

III.

Die dem musikalischen Ausdrucke gezogene Gränze lässt sich eindringlich belehrend verfolgen an den beiden Werken von Händel, dem »Sieg der Zeit und Wahrheit« und der »Wahl des Herakles«, die beide auf rein sittlichen Elementen der Textdichtung nach aufgebaut sind. Wie in diesem, die »Tugend« und »Weltlust« sich um den jungen Göttersohn streiten, so berathen und warnen die allegorischen Gestalten der »Zeit und Wahrheit« die »Schönheit« dort, vor den Verlockungen der Weltlust. Das musikalisch Ausdrückbare beschränkt sich dabei allein auf die Anklänge der Milde und der Strenge gegenüber der bethörten Schönheit, so wie auf die Schmeicheltöne der betrügerischen Weltlust, (Lockung). Sich an solchen Aufgaben zu versuchen, lag für Händel so sehr ferne nicht, da der Tonkunst einerseits so grosse Mittel an süssen, liebkosenden, lockenden Tönen und andererseits für Bitte, Befehl, (Mahnung und Warnung) eine Fülle von ausdrucksvollen Accenten zu Gebote stehen.

IV.

Bei der vorzugsweise sittlichen Erregung in den Gefühlen der Reue, des Schuld-bewusstseins, sobald sie über den ersten Moment der Entstehung und des sie begleitenden leidenschaftlichen Affectes hinaus (wie in jener Arie der von Gewissensbissen gefolterten Dejanira und andern) zu innerer Verurtheilung und Erkenntniss gelangt sind, werden es nur die sie begleitenden Gefühle der Trauer und Schwermuth sein, mit deren Widerhall die Musik die Reue sinnlich auszudrücken versuchen kann. Saul in der Zerrissenheit seines getroffenen Gewissens, Samson ganz in der Lage eines reuig Büssenden dargestellt, sprechen alle ihre Zerknirschung nur mit recitirten Worten aus. Gesänge dieses Gehaltes finden sich daher, wie bereits erwähnt wurde, unter jenen der »Gedrücktheit«, und »Schwermuth«.

Musikalische Malerei.

I.

Der plastische Sinn, ein antikes Erbtheil der Italiener, hat sie getrieben, die Gesänge ihrer Opern mit Gleichnissen zu überfüllen, die dem Tonkünstler den Anlass geben, seine malerischen Künste in Verbindung des Hörbaren mit dem Sichtbaren wirken zu lassen. Ueberall, wo es sich um den Gefühlsausdruck handelt, ist diess eine reizende Abwechslung und Zugabe in den musikalischen Wirkungsmitteln. Wie traulich belebt es die Klagen der Sehnsucht, wenn in manchen Opernarien Händel's die Haine und Grotten, die Bäche und Quellen als mitleidige Zeugen und Tröster des Kammers, als einstimmende Theilnehmer der Klage eingeführt werden! Wer möchte die vielen Stücke vermissen, wo die liebende Sehnsucht an dem Bilde der umherirrenden, wehklagenden Taube (Taubenlieder, Vogelarien) geschildert, die unruhige Besorglichkeit eines scheidenden Paares mit der Angst des Vogelpaares verglichen wird, das Nahrung suchend die Brut der Gefahr aussetzt? Wie feine Wirkungen hat Händel jedesmal dort hervorzuheben gewusst, wo der Dichter ihm die Liebe als den persönlichen Amor zuführte; wie ausdrucksvoll sind die Vergleichen der aufsteigenden, der scheiternden Hoffnung mit entsprechenden Naturbildern! Die Gränze des Möglichen ist da freilich scharf gezogen, wo Gleichnisse zu Hilfe genommen werden müssen, um geistigen oder sittlichen Begriffen eine musikalische Seite abzugewinnen. In einer Arie und einem Chor dieser Art aus dem *Messias* (Er weidet seine Heerde — Sein Joch ist sanft), sind es nur die feinsten Accente der Milde und Sanftmuth, des Mitleids und Erbarmens, welche in ihrer Wirkung auf das Gemüth etwas von jenem geistigen Gehalte ausdrücken, für den die Musik sonst keine Sprache hat.

II.

Die musikalische Malerei ist dem Tonkünstler so natürlich, so wesentlich, so unwillkürlich, wie dem Dichter der bildliche Vergleich. Sie ist nicht an und für sich dasselbe, aber für den Tonkünstler ist sie dasselbe, insofern sie das einzige Mittel bietet, durch welches die Musik, wie die anderen Künste, unmittelbar neben der Empfindungskraft zu wirken vermag. Die Mittel, durch welche der Dichter in Vergleichen und Bildern zur Phantasie spricht, sind ihr die Töne, die, aus Natur und Lebenserfahrung uns vertraut geworden, in dieser Vermittlung die Saiten unseres Gemüths anschlagen und die Dunkelheit des Gefühls mit den einbildsamen Kräften der Kunst beleben. (Natur, Musik.)

Der menschliche Geist und Sinn hat schon in der gesprochenen Sprache diesen Weg der musikalischen Nachahmung angebahnt. Die rohen Naturlaute der einfachsten Gemüthsbewegungen, das Aechzen, Schluchzen, Stöhnen, Seufzen, Winseln, Wimmern und Heulen, das Jodeln und Jauchzen, das Murren und Grollen, das Lispeln, Flüstern und Schmeicheln sind alles tönende Worte, in welchen sich die musikalische Malerei — wie man will — in die Sprache eingenistet, oder die Sprache der musikalischen Malerei den Weg gewiesen hat. Zahllose bewegte Erscheinungen in der Natur sind der Art, dass durch sie dem Auge so viel Wahrnehmbares wie dem Ohre Vernehmbares gleichzeitig geboten wird: das Rollen des Donners, begleitet von dem Leuchten des Blitzes, das Schnauben und Tosen des Sturmes, begleitet von dem Sturze der krachenden Bäume, das Säuseln des Windes, begleitet von dem Zittern der Zweige, das Wiegen der Wellen, das Flackern der Flammen, das Klettern, Hüpfen, Springen, Fliegen der Thiere, das Rauschen, Sprudeln, Strömen, Fliesen, Gleiten des Wassersalles dergleichen ist durch Klangnachahmung (Onomatopöie) der musikalischen Schilderei entgegengebracht, wie ihr in so vielem Andern, wo sich die Begriffe des Tönenden und Sichtbaren berühren: dem Hohen und Tiefen, dem Hellen und Dunkeln, dem Weiten und Engen, dem Ebenen und Rauhen — die Wege zu einer Art Plastik, einer Greiflichkeit der nachahmenden Darstellung gezeigt sind. Sobald einmal die Kunst so weit gelangt war, dass sie diesen Verkettungen sichtbarer und hörbarer Dinge lauschte und gewachsen ward, so ergaben sich zwei Folgen ganz von selbst: man lernte den Bewegungen und Geräuschen der Natur

symbolisch die Motive menschlicher Empfindung unterscheiden, und umgekehrt auf die menschlichen Gefühle die Sprache der Natur übertragen: man hörte die Winde ächzen, die Quellen murmelnd trauern, den Donner grollen und wieder den Zorn der Seele donnern und das Gemüth wie die Erde schüttern und die Affecte gleich dem Kampfe der Elemente stürmen und toben.

Händel.

Es ist die Natur des Tonkünstlers, dass jede äussere Erfahrung und Erscheinung in Welt und Natur zuerst auf seine Gehörnerven wirkt, dass die Gegenstände in ihm eher und mehr widertönen als widerscheinen; die Gestalten wecken Musikbilder in ihm, sein Inneres ist nicht ein Spiegel, welcher wahrgenommene Bilder plastisch zurückstrahlt, sondern ein Echo, welches vernommene Bilder tönend zurückwirft; und je inniger und richtiger und natürlicher sich das Wahrnehmbare für ihn und in ihm in das Vernehmbare verwandelt, desto sicherer werden seine tönenden Bilder eine plastische Wirkung hervorbringen.

Ein Organismus von dem allerfeinsten Gewebe, bot Händel der weiten Welt der Gefühle unendliche Berührungspunkte dar, durch welche die ganze Mannichfaltigkeit des menschlichen Gemüthslebens in seiner allempfänglichen Seele wie in einem Brennpunkte zusammenstrahlte, um durch die schöpferische Kraft seines Geistes wieder ausgestrahlt zu werden. Von dem Augenblick an, wo er, abgehend von dem lange betretenen Pfade der Gewöhnung und des Tagesgeschmacks, sich in die vollen Ströme und offenen Meere der Völker- und Weltgeschichte warf, geschah es, dass ihm das Vergangene und das Gegenwärtige, das Heimische und das Fremde, das Volksthümliche und das Persönliche, das Allgemeine und das Besondere gleich geläufig ward; dass er sich, in allseitiger Bewanderung, im Weltlichen und Geistlichen, im Heidnischen und Christlichen mit gleicher Leichtigkeit bewegte; dass er in dem gotterfüllten Prophetismus des Judenthums wie in dem schönen sittlichen Mass und sinnlichen Ebenmass des Griechenthums, in der Ritterlichkeit des Mittelalters wie in der Geistigkeit der Neuzeit gleichmässig zu Hause war; dass er die Sprache der stärksten Männernatur wie der zartesten Frauenseele, des Heroen und des Kindes gleich trefflich zu reden verstand. Bei all diesem weiten Geistesverkehr ist in seiner gesunden Empfindungsweise von irgend etwas Ueberreiztem oder Weichlichem auch nicht die leiseste Spur zu entdecken; der ganze Gefühlskreis in seinen Werken wird von jeder Unnatur und Veraltung und Verirrung so gut wie ganz frei gefunden. Diese tiefe Kenntniss der normalen menschlichen Natur, der enge Anschluss an das unverkünstelte Seelenleben verleilt den Tonstücken Händel's jenes höchste Kennzeichen des ächten Kunstwerks: Das Gepräge der Naturnothwendigkeit, das sie vor allen anderen voraus haben, kraft welcher sie mit der Naturkraft selber zu wetteifern scheinen. Ausgerüstet mit der grossen Gabe, sich in völliger Selbstentäusserung der gegenständlichen Beobachtung der Aussenwelt ganz hinzugeben, von dem Geiste nie rastender Thätigkeit getrieben, in dem Werke und Beruf seiner Kunst aufopferungsvoll ganz aufzugehen, ausgestattet mit einer so bewundernswerthen Leichtigkeit und Sicherheit der Schaffungsgabe, dass man in gleich fassungsloser Bewunderung steht vor der materiellen Masse seiner Leistungen wie vor der ideellen Beherrschung seiner Stoffe, ist er geeignet, uns über alle übrige Tonkunst — auch die der spätern, in mechanischen Fertigkeiten und Hilfsmitteln weit vorgeschrittenen Zeiten — eine Unbefriedigung empfinden zu machen, weil seine Werke nie sättigen, nie erschöpft werden können und wie keine anderen jede grössere Anstrengung unaufhörlich mit grösseren Genüssen belohnen. Von keines Tonkünstlers Werken ist in dem Maasse wie von den seinen zu behaupten, dass sie, nach jener im Eingang betonten Auffassungsweise der Griechen von der Aufgabe der Musik, veredelnd vorbilden für Leben und Sitte, dass man in ihnen, wie in keinen anderen, verstehen lernt, was die Alten von den reinigenden Wirkungen der Tonkunst auf Charakter und Willen der Menschen ausgesagt haben. So ist auch von keinem andern Tonkünstler in dem Maasse wie von Händel auszusagen, dass er durch die weltbewegende Kraft seiner Kunst ein bahnzogender Genius nicht nur für die spätere Tondichtung, sondern selbst für die deutsche Dichtung geworden sei.

VERZEICHNISS

der bedeutendsten Vocalwerke Händel's nebst der Zeit ihrer Entstehung
und Angabe ihrer Textdichter.

Passion	componirt	1704	Text von Wilhelm Postel.
Almira	Oper	» 1705	» » Fr. Chr. Feustking.
Rodrigo	»	» 1707	Textdichter unbekannt.
Agrippina	»	» 1708	Text von Vincenzo Grimani.
Rinaldo	»	» 1711	» » Aaron Hill.
Pastor fido	»	» 1712	» » Giacomo Rossi.
Theseus	»	» 1712	» » Nicola Haym.
Jubilate	»	» 1713	» aus der Bibel.
Te Deum (Utrechter)	»	» 1713	» » » »
Silla	Oper	» 1714	Textdichter unbekannt.
Amadis	»	» 1715	» » »
Passion	»	» 1716	Text von Barthold Brockes.
Anthem's	»	» 1716—20	» aus den Psalmen.
Esther	Oratorium	» 1720	» von Alexander Pope.
Acis und Galatea	Schäferspiel	» 1720	» » John Gay.
Rhadamist	Oper	» 1720	» » Nicola Haym.
Muzius Scävola	»	» 1721	» » Paolo Rolli.
Floridante	»	» 1721	» » Paolo Rolli.
Otto	»	» 1722	» » Nicola Haym.
Flavius	»	» 1723	» » Nicola Haym.
Julius Cäsar	»	» 1724	» » Nicola Haym.
Tamerlan	»	» 1724	» » Nicola Haym.
Rodelinde	»	» 1725	» » Nicola Haym.
Scipio	»	» 1726	» » Paolo Rolli.
Alexander	»	» 1726	» » Paolo Rolli.
Admet	»	» 1727	Textdichter unbekannt.
Krönungs-Hymnen	»	» 1727	Text aus der Bibel.
Richard	Oper	» 1727	» von Paolo Rolli.
Siroe	»	» 1728	» » Metastasio.
Ptolomäus	»	» 1728	» » Nicola Haym.
Lothar	»	» 1729	» » Matteo Noris.
Parthenope	»	» 1730	» » Silvio Stampiglia.
Porus	»	» 1731	» » Metastasio.
Aetius	»	» 1732	» » Metastasio.
Sosarmes	»	» 1732	» » Matteo Noris.
Orlando	»	» 1732	» » Dr. Braccioli.

Deborah	Oratorium componirt	1733	Text von Samuel Humphreys.
Atalia	»	1733	» » Samuel Humphreys.
Ariadne	Oper	1733	» » Francis Colman.
Ariodante	»	1734	» » Dr. Antonio Salvi.
Alcina	»	1735	» » Antonio Marchi.
Trauungs-Hymne	»	1736	» aus den Psalmen.
Atalanta	Oper	1736	Textdichter unbekannt.
Justinus	»	1736	Text von Graf Beregani.
Arminius	»	1736	» » Dr. Antonio Salvi.
Alexander's Fest	Ode	1736	» » John Dryden.
Berenice	Oper	1737	Textdichter unbekannt.
Pharamund	»	1737	Text von Apostolo Zeno.
Begräbniss-Hymne	»	1737	» aus der Bibel.
Xerxes	Oper	1738	Textdichter unbekannt.
Saul	Oratorium	1738	Text von Newburgh Hamilton.
Israel in Aegypten	»	1738	» aus der Bibel.
Cäcilien-Ode	»	1739	» von John Dryden.
Deidamia	Oper	1740	» » Paolo Rolli.
Frohsinn und Schwermuth	Oratorium	1740	» » Milton.
Samson	»	1741	» » Newburgh Hamilton.
Messias	»	1741	» aus der Bibel.
Dettinger Te Deum	»	1743	» » » »
Semele	Oratorium	1743	» von William Congrave.
Herakles	»	1744	» » Thomas Broughton.
Belsazar	»	1744	» » Charles Jennens.
Joseph	»	1746	» » James Miller.
Gelegenheits-Oratorium	»	1746	» aus der Bibel.
Judas Maccabäus	Oratorium	1746	» von Thomas Morell.
Josua	»	1747	» » Thomas Morell.
Alexander Balus	»	1747	» » Thomas Morell.
Salomo	»	1748	» » Thomas Morell.
Susanna	»	1748	Textdichter unbekannt.
Theodora	»	1749	Text von Thomas Morell.
Die Wahl des Herakles	»	1750	» aus Spencer's Polymetis.
(Ein musikalisches Zwischenspiel.)			
Jephtha	Oratorium	1751	» von Thomas Morell.
Sieg der Zeit und Wahrheit	»	1757	» » Thomas Morell.
(a. d. Italienischen übersetzt.)			

Tauben-Lieder

und

Vogel-Arien.



Floridante. Act III. Scene 2.

RECITATIV und ARIE.

ROXANE. (Sopran.)

Ges. v. Signora Salvai.

Pianoforte.

El - mi - ra, Theu - re, kein Wech - sel der Ge - schi - cke ver -

mag dies Herz zu wandeln, du, Heissge - lieb - te, wirst stets mir Schwester sein;

theuer, wenn du mit mir bist, ist mir das Le - ben, trifft dich der Tod, sterb' ich an deiner

ELMIRA. (Alt.)

Sei - te. Ach, ich füh - le, wie mein Herz sich in Thränen lö - set.

* An solchen Stellen und
spiele:

ver - mag dies Herz zu wandeln;

2 Andante.

First system of the piano introduction. The right hand features a melodic line with trills (tr.) and a crescendo (cresc.) marking. The left hand provides a harmonic accompaniment.

Second system of the piano introduction. It includes a decrescendo (dim.) marking in the left hand and a crescendo (cresc.) marking in the right hand.

ROXANE. (Sopran.)

Vocal entry for Roxane. The melody is in soprano clef with a key signature of one sharp (F#). The lyrics are: "Ist dein Sinn, von mir zu schei den, weiss ich ar me, ver lass ne". The piano accompaniment continues with a crescendo (cresc.) marking.

Second system of the vocal entry. The lyrics are: "Taube nicht zu le ben fern von dir. Ist dein Sinn, von". The piano accompaniment includes a piano (p) marking and a mezzo-forte (mf) marking.

Third system of the vocal entry. The lyrics are: "mir zu schei den, weiss ich arm' ver lass ne Tan be nicht zu". The piano accompaniment features a crescendo (cresc.) marking.

Fourth system of the vocal entry. The lyrics are: "le ben fern von dir, fern von dir,". The piano accompaniment continues with a crescendo (cresc.) marking.

nicht zu — le - ben fern von dir, nein, nein, nein,

nein, nicht zu — le - ben fern von dir.

Ist dein Schluss, mich nicht zu lie - ben, mehr noch dir

treu, doch un - glück - se - lig. ließ ich dich auch hoffnungs - los,

mehr noch dir treu, doch un - glück - se - lig, lieb ich dich,

p *cresc.*

lieb ich dich, lieb ich dich auch hoffnungs - los..

p *tr.*

tr. *sc.*

Dal Segno.

Scipio. Act I. Scene 3.

RECITATIV und ARIE.

Ges. v. Signor Senesino.

LUCEJO.
(Alt.)

Pianoforte.

Als ich an - kam zum Fe - ste, dem erseh - ten, das Be - re -

ni - ce mir ver - ei - ne, Kar - tha - go, fand ich er - le - gen ei - nem raschen

An - griff und sucht um - sonst mei - ne Gelieb - te. Ge - kleidet wie ein rö - mi - scher

Krie-ger eilt' ich zu Sci-pio's tri-umphi-ren dem Sie-ges - zu - ge und mir zum

Glü-cke sah ich sie, o Göt-ter! doch ach! ge - fan - gen: ich hör - te, Le -

lius sei ihr Wächter; in die Gär - ten des Königs dräng' ich mich ein, der Lie - be hilft die

List! Mit wel - chen starren Blicken be - wundert' ich Kar - thago's Sieger! Ach! sie

ist mir ver - lo - ren, wenn sie nicht mit mir flieht. So hilf mir, o Lie - be!

Andante.

p

cresc.

p

f Weh voll klagend schweif' um her ich,

p

p

wie die Taube, die einsam, einsam irrt und

cresc.

p

mf

suchet den trauten Liebsten. der dem Vogler fiel zum Raub.

p

der dem Vogler zum Raube fiel.

cresc.

Weh- voll kla- gend schweif um- her ich,

pp *p*

wie die Taube, die ein-sam, einsam, einsam

cresc. *p*

irrt und sucht den trau- ten Lieb- sten,

p *cresc.*

der dem Vog-ler fiel zum Raub.

cresc.

der dem Vogler, der dem

Vogler zum Rau - be fiel, irrt und suchet den

trau - ten Liebsten, den trau - ten Liebsten, einsam, ein - sam, irrt und suchet den

trau - ten Liebsten, den trau -

ten, der dem Vogler zum Raube fiel.

Adagio. Tempo I.

First system of the musical score. It consists of a vocal line (treble clef) and a piano accompaniment (grand staff). The vocal line is mostly rests. The piano accompaniment features a continuous eighth-note pattern in the right hand and a more rhythmic bass line in the left hand.

Second system of the musical score. The vocal line continues with rests. The piano accompaniment shows a *crese.* (crescendo) marking. The right hand has a continuous eighth-note pattern, while the left hand has a more rhythmic bass line.

Third system of the musical score. The vocal line has a few notes at the end. The piano accompaniment features a *p* (piano) marking. The system ends with a *Fine.* marking. The text "Und dann" is written at the end of the system.

Fourth system of the musical score. The vocal line has the lyrics: "trauernd und Lie-be schmach-tend eilt ge-fan-gen sie ihm zur Sei-te, denn der". The piano accompaniment features a continuous eighth-note pattern in the right hand and a more rhythmic bass line in the left hand.

Fifth system of the musical score. The vocal line has the lyrics: "Kä - fig dünkt ihr Won - ne, wo ver - bun-den mit ihm sie weilt,". The piano accompaniment features a continuous eighth-note pattern in the right hand and a more rhythmic bass line in the left hand.

Adagio. Tempo I.

denn der Kä - fig dünkt ihr Won - ne, wo ver - bunden mit ihm sie weilt.

cresc.

f

Dal Segno.

Acis und Galatea.

RECITATIV und ARIE.

GALATEA.
(Sopran.)

O, kenntest du die Qual ein - sa - mer Lie - be, du weilstest nie von

Pianoforte.

Andante.

Gal - la - te - a fern. So wie die Tau - be in ein - sa - mer Lau - be nach ih - rem

p

Trau - ten klagt,

cresc.

p

so wie die

cresc. *p*

Tau-be in ein-sa-mer Lau-be nach ih-rem Trauten klagt; kehrt

cresc.

er zu-rück, ist sie voll Glück und kost, so lang es tagt,

f *p*

und kost, so lang es tagt.

f

So wie die Taube in einsamer Lauben nach

p

ih-rem Trauten klagt; kehrt er zu rück, ist sie voll Glück, ist sie voll Glück, ja,

cresc. *p*

ja, ja, kehrt er zu rück, ist

p *f*

sie voll Glück und köst, so lang es tagt;

cresc. *f*

kehrt er zu rück, ist sie voll Glück und köst,

p *cresc.* *p* *cresc.*

und köst, so lang es tagt.

p *f*

First system of the piano introduction. The right hand features a melodic line with eighth and sixteenth notes, while the left hand provides a harmonic accompaniment with eighth notes. A piano (*p*) dynamic marking is present.

Second system of the piano introduction. The melodic and harmonic lines continue. The system concludes with a *Fine.* marking.

Vocal entry, first system. The vocal line begins with the lyrics "Woh - lig Kir - ren, won - nig Gir - ren". The piano accompaniment features a steady eighth-note pattern. Dynamics include *p* and *cresc.*

Vocal entry, second system. The vocal line continues with the lyrics "ruft noch sum - mend durch die Nacht,". The piano accompaniment maintains its rhythmic pattern. Dynamics include *p*.

Vocal entry, third system. The vocal line continues with the lyrics "sum - mend durch die Ruh' der Nacht,". The piano accompaniment features a steady eighth-note pattern. Dynamics include *cresc.* and *dim.*

Vocal entry, fourth system. The vocal line concludes with the lyrics "ru - fet durch die Ruh' der Nacht, ru - fet durch die Ruh' der". The piano accompaniment features a steady eighth-note pattern. Dynamics include *cresc.*, *p*, and *pp*.

Nacht; woh - lig Kir - ren, won - nig Gir - ren

ru - fet durch die Ruh' der Nacht, ru - fet

durch die Ruh' der Nacht.

So

Dal Segno.

Jephtha. Act I. Scene 2.

RECITATIV und ARIE.

STORGE.

(Alt.)

Pianoforte.

Welch herbe Trennung wartet meiner, Jephtha wenn du gewappnet
ziehst ins blut'ge Feld! Doch ach, was gilt des schwachen Weibes Gram, wo blutend dieses Volk

zu Bo-den liegt, schmach-tend nach Frei-heit und Er-lösung.

Larghetto.

p cresc. p

pp cresc. p

cresc. dim. mf

Ein sanf-tes Klag-lied stimm' ich dann wie die ver-lass-ne Tau-be

an; ein sanftes Klag-lied

stimm' ich dann wie die ver-lass-ne Tau-be an; wie

die, wie die ver-lass-ne Tau-be

an, wie die ver-lass-ne Tau-be

an,

mf

und sehnend ruf' ich dich zu - rück zu Frei - heits - lust und

cresc.

cresc.

Lie - bes - glück, _____ und sehnend, sehnend, und sehnend ruf' ich

p

cresc.

p

mf

dich zu - rück zu Lust und Lie.besglück, _____ und seh - nend

f

p

ruf' ich dich zu - rück _____ zu Freiheitslust und Glück, und Lie - bes -

cresc.

glück, ruf' ich dich zu rück, zu

Freiheitslust und Lie.besglück. Ein sanf tes Klag lied stimm' ich

dann wie die ver lass ne Tau be an, und sehnend

ruf' ich dich zu rück zu Frei heitslust und Lie.bes glück.

mf

Samson. Act II. Scene 2.

ARIE.

Larghetto.

Pianoforte.

The first system of the piano accompaniment consists of two staves. The right staff features a series of trills (tr.) and sixteenth-note patterns, with dynamics *p* and *mf* indicated. The left staff provides a harmonic foundation with chords and moving lines.

The second system continues the piano accompaniment. It includes a *cresc.* (crescendo) marking and a *p* (piano) dynamic. The vocal melody for Delila is introduced in the right staff.

DELILA. (Sopran.)

Ver - las - sen - weilt - in Ein - samkeit und

The third system of the piano accompaniment includes the vocal line for Delila. The lyrics "klagt die Tau - be - sanft ihr Leid," are written below the notes. Dynamics *p* and *tr.* are present.

The fourth system of the piano accompaniment continues the vocal line for Delila. The lyrics "ver - las - sen weilt in Ein - samkeit, ver -" are written below the notes. The piano accompaniment features dense sixteenth-note patterns in the right hand.

las - sen weilt in Ein - sam - keit, weilt, weilt und

klagt die Taube sanft ihr Leid, und klagt, weh - klagt die

Tau - be sanft ihr Leid, und klagt, weh -

klagt die Tau - be sanft ihr Leid.

Ver.

las - sen weilt in Ein - samkeit und klagt die Tau - be,

und klagt, weh - klagt die Tau-be sanft ihr Leid,

klagt, klagt, weh - klagt die Tau - be, weh -

klagt, weh - klagt die Tau-be, die

Tau-be sanft ihr Leid,

und

Adagio. Tempo I.

klagt, weh - klagt die Tau - be - sanft ihr Leid.

f

Sie trägt, entwöhnt der

p

Lust und Freud', gleich mir der Witt - we Trau - er - kleid, gleich

mir der Witt - we Trau - erkleid, sie trägt, entwöhnt der
Lust und Freud, gleich mir der Witt - we Trau - erkleid.
Doch kehrt ihr Gat - te
treu zurück, ent - flammt sie jauch - zend neu im Glück, ent -
flammt, ent - flammt sie jauch -
cresc.

First system of the musical score. The vocal line begins with a trill (tr) on the word "zend". The piano accompaniment features a rhythmic pattern of eighth and sixteenth notes. Dynamics include *f* (forte) in the piano part.

zend neu im Glück,

Second system of the musical score. The vocal line continues with the words "doch kehrt ihr Gat- te". The piano accompaniment maintains the rhythmic pattern. Dynamics include *p* (piano) in the piano part.

doch kehrt ihr Gat- te

Third system of the musical score. The vocal line continues with the words "treu zu rück, ent flammt sie jauch". The piano accompaniment features a trill (tr) on the word "jauch". Dynamics include *p* (piano) in the piano part.

treu zu rück, ent flammt sie jauch

Fourth system of the musical score. The vocal line continues with the words "zend, ent flammt sie jauchzend". The piano accompaniment features a trill (tr) on the word "zend" and a trill (tr) on the word "jauchzend". Dynamics include *f* (forte) in the piano part.

zend, ent flammt sie jauchzend

Fifth system of the musical score. The vocal line continues with the words "neu im Glück, neu im Glück, ent". The piano accompaniment features a trill (tr) on the word "neu". Dynamics include *p* (piano) in the piano part.

neu im Glück, neu im Glück, ent

flammt sie jauchzend, ent - flammt sie jauch -

p *cresc.*

zend, entflammt sie jauch - zend

neu im Glück.

tr *f*

Fine.

Berenice. Act III. Scene 5.

ARIE.

Largo e piano.

Ges. v. Signora Bertolli.

SELENE.
(Al.)

Pianoforte.

The musical score is written for voice and piano. It consists of five systems of music. The key signature is B-flat major (two flats). The time signature is common time (C). The tempo and mood are 'Largo e piano'. The score begins with a vocal line for Selene, marked '(Al.)', which is followed by a piano introduction. The piano part features a complex, flowing melody with many trills and grace notes. The vocal line enters with the lyrics 'Turteltaubchen, das im Netze' and continues with 'sieht ge-fan-gen den Ge-nos-sen, armes Taubchen, was thust du dann? dann? armes Taubchen, was thust du dann?' and finally 'Singst erst sü-sse Kla-ge-'. The piano accompaniment provides a rich harmonic and rhythmic foundation for the vocal melody.

Turteltaubchen, das im Netze

sieht ge-fan-gen den Ge-nos-sen, armes Taubchen, was thust du

dann? armes Taubchen, was thust du dann?

Singst erst sü-sse Kla-ge-

lie - der, singst erst sü - sse Kla - ge - lie - der und ent - brennst dann voll Ver -

crese.

lan - gen aus dem Netz ihn zu be - frei'n, aus dem

p

Adagio.

Netz ihn zu be - frei'n.

Fine.

Atalanta. Act I. Scene 6.

RECITATIV und ARIE.

Ges. v. Signora Maria Negri.

IRENE.
(Alt.)

Ach, nur zu innig bet' ich den theuren Amünt an und schaffe Leid ihm nur, um das

Pianoforte.

Glück ihm doppelt süß zu machen; so prüf' ich sei - ne Treu' und sei - ne Lie - be!

Larghetto andante.

p *cresc.*

So wie die Tur-tel-tau-be schmachtet nach ih-rem Trauten,

so lass auch dei-ne Sehnsucht, o Theu-rer, um-schweben mich, o

Theu-rer, Ge-lieb-ter, so lass auch, lass auch

dei-ne Sehnsucht umschweben mich, um-schwe-ben dei-ne Sehnsucht

dim. *cresc.*

mich! So wie die Turtel-taube

p *cresc.* *p*

schmachtet nach ihrem Trauten, so lass auch dei-ne

p

Sehnsucht mich umschweben, o Theu-er, umschweben mich, o

cresc.

Theu-er, dei-ne Sehnsucht, so wie die Tur-tel-tau-be

p *p*

schmachtet nach ihrem Trauten, schmachtet nach ihrem Trauten, so

crese. *dim.* *p*

lass auch dei - ne Sehnsucht, o Theurer, umschweben mich, o

f *p*

Theu - rer, Ge - lieb - ter, so lass auch dei - ne Sehnsucht, lass dei - ne

p *crese.*

Adagio. Tempo I.

Sehnsucht umschwe - ben mich!

f *dim.* *p*

Klagen und Thränen, wie

cresc.

p

Fine.

gern— sagte Lebewohl mein Herz euch; doch muss dies Leid ich

cresc.

p

tragen, die Zeit der Lust und Freu-de ach! kam noch nicht, nein,

cresc.

p

nein,— die Zeit der Lust und Freu-de— ach! kam noch nicht.

cresc.

dim.

Da Capo

Ariadne. Act II. Scene 12.

RECITATIV und ARIE.

Ges. v. Signora Strada.

ARIADNE.
(Sopran.)

Pianoforte.

Ja, der Har-te! nicht fühlt er mei-nen Jam-mer

und lässt ster-ben mich hier, treu ihm er-ge-ben.

Andante.

Wenn im Hai-ne ein-sam wei-len

Nachti-gallen, hauchen sanft sie im-Ge-sang aus all ih-ren Schmerz,

Nachti-gallen, hauchen sanft sie im-Ge-sang aus all ih-ren Schmerz,

Nachti-gallen, hauchen sanft sie im-Ge-sang aus all ih-ren Schmerz,

all' ih - ren Schmerz, wenn im Hai - ne ein - sam wei - len

cresc. *dim.* *p* *cresc.*

Nachti - gallen, hau - chen sanft sie im Ge - san -

dim. *p* 7

cresc.

ge ih - ren Schmerz. Wenn im Haine

cresc. *p*

ein - sam wei - len Nach - ti - gallen, hau - chen sanft sie im Ge - san -

cresc. *p*

First system of the musical score. The vocal line (treble clef) contains the lyrics "-ge, im Ge-san-". The piano accompaniment (grand staff) features a flowing sixteenth-note melody in the right hand and a more rhythmic bass line in the left hand. Dynamics include *cresc.* and *p*.

Second system of the musical score. The vocal line continues with the lyrics "-ge, im Ge-sang'". The piano accompaniment maintains the same melodic and rhythmic patterns. Dynamics include *p*.

Third system of the musical score. The vocal line contains the lyrics "ihren Schmerz, all' ih-ren Schmerz im Gesan-ge, Nachti-gallen". The piano accompaniment continues with the same melodic and rhythmic patterns. Dynamics include *cresc.*.

Fourth system of the musical score. The vocal line contains the lyrics "hauchen sanft aus im Ge-sang' all' ihren Schmerz,". The piano accompaniment continues with the same melodic and rhythmic patterns. Dynamics include *dim.*, *p*, and *cresc.*.

Fifth system of the musical score. The vocal line contains the lyrics "im Ge-sang' all' ih-ren Schmerz.". The piano accompaniment continues with the same melodic and rhythmic patterns. Dynamics include *p* and *mf*.

Fine.

So auch weiß ich kummertragend, ru - fe klagend zwischen Thränen mein ge - lieb - tes,

p *cresc.*

theu - res Gut, zwischen Thränen ruf' ich klagend mein ge - lieb - tes, —

dim. *p* *cresc.*

o — mein theures, — mein ge - lieb - tes, theures Gut, kum - mer - tragend

p

ruf' ich klagend zwischen Thrä - nen mein ge - lieb - tes, — theu - res Gut.

cresc.

Da Capo.

Justinus. Act III. Scene 5.

RECITATIV und ARIE.

Ges. v. Signora Bertolli.

LEOCASTE.
(Alt.)

Ju - sti - nus, du mei - ne See - le! kaum dass der Lie - be

Pianoforte.

Flamme mir dein Gemüth ent - hüllt hat, als ein bar-barisch Schicksal mich von dir wieder

scheidet. Grau-sames Loos! Doch nein, du heiss Ge - lieb-ter! ich opfre freu-dig

dir Le - ben und Frei - heit. Wie dein Muth mich hat er - ret - tet,

rett' ich und wahr' ich dir trenn mei - ne Lie - be.

First system of musical notation for piano accompaniment. The right hand features a melodic line with trills and triplets, while the left hand provides a harmonic accompaniment. Dynamics include *p* (piano) and *crese.* (crescendo).

Second system of musical notation for piano accompaniment. The right hand continues the melodic line with trills and triplets, and the left hand maintains the harmonic accompaniment.

Third system of musical notation, including vocal entry. The vocal line enters with the lyrics "Klei-ne Vög-lein, sü-sse Schwätzer, eu-er Lied, er-". The piano accompaniment continues with trills and triplets in the right hand.

Fourth system of musical notation, including vocal entry. The vocal line continues with the lyrics "füllt von Lie-be, singt ihr in die wei-chen Lüf-te, und die Lüf-te". The piano accompaniment features trills and triplets in the right hand.

Fifth system of musical notation, including vocal entry. The vocal line continues with the lyrics "hal-len wie-der: lie-be nur, lie-be nur, ja,". The piano accompaniment features trills and triplets in the right hand.

Sixth system of musical notation, including vocal entry. The vocal line concludes with the lyrics "lieb und dul-de! Klei-ne Vög-lein,". The piano accompaniment features trills and triplets in the right hand.

sü - sse - Schwätzer, eu - er Lied, er -

cresc. *p* *p*

füllt von Lie - be, singt ihr in - die - wei - chen Lüfte, und die Lüf - te

dim. *cresc.*

hal - len - wie - der: - lie - be nur, ja, lieb und dul - de, lie - be nur,

p

lie - be nur, ja, lieb - und

p *cresc.*

lie - bend dul - de, lie - be nur, und liebend dul - de!

Adagio. *pp* *f*

dim.

Mei - ne un - glück -

p

Fine.

sel - ge - Lie - be zagt und sorgt und hof - fet kaum; ihn allein zu

cresc.

p

ret - ten sterb' ich, an - dern Frieden, an - dern Frie -

cresc.

p

Adagio.

den er - ring' ich nicht, an - dern Frieden er - ring' ich nicht.

cresc.

p

Da Capo.

Richard. Act III. Scene 8.

RECITATIV und ARIE.

Ges. v. Signora Cuzzoni.

CONSTANZE.
(Sopran.)

Nein, deine Hoffnung wird nicht getäuscht, sei unbesorgt! ich selbst, ich ei-le

Pianoforte.

fort, theu-re Gefährtin, ent - gegen dem siegreichen Richard. Er wird Verzei-hung euch ge-

währen; ja, dir bleibt er - hal - ten der Va-ter, dein Reich, dein Gat-te.

Andante.

p

pp

cresc.

tr.
mp

In so getreu-em Flug kehrt zum sü-ssen, ge-lieb-ten Ne-ste das

pp

Vöglein nicht zu - rück, nein, nein,

pp

in so getreuem Flu - ge kehrt zum ge-liebten Ne-ste das Vöglein nicht zu -

cresc.

rück, nein, in so getreuem Flug' das Vöglein nicht zu -

p
pp

rück, das Vög - lein nicht zu -

tr.

crese.

rück,

tr.

in so getreu-em Flu - ge kehrt zum ge-lieb-ten

Ne - ste, in so getreu-em Flu - ge das Vög - lein nicht zu-rück,

mp

nein, nein, in so getreu - em Flu - ge kehrt

3

zum gelieb- ten Ne- ste das Vög- lein nicht zu- rück,

in so ge- treu- em

Flu- ge das Vög- lein nicht zu- rück, das Vög-

Adagio. Tempo I.

lein nicht zu- rück,

pp

tr.

wie dei - ner edlen See - le dies Herz voll heisser

Fine.

Lie - be auf e - wig treu be - harrt, auf ewig treu be - harrt, auf ewig treu be -

cresc. *p* *cresc.*

harrt, dies Herz voll heisser Lie - be e - wig, auf e - wig ge - treu be -

Adagio.

harrt, getreu be - harrt, e - wig ge - treu be - harrt.

Da Capo.

Rodelinde. Act II. Scene 5.

RECITATIV und ARIE.

Ges. v. Signor Senesino.

BERTARIDO.
(Alt.)

Pianoforte.

Ich eil' zu ihr, die mei - ne Ruh', mein Le - ben!

Besänftge deine Wuth, nimm mir, erzürnter Himmel, mein Reich und Volk, doch lasse meinem

Her - zen Ro - de - lin - de, die Theu - re, und ich ver - zeih' dir.

Allegro.

p

tr

cresc.

Verscheucht aus Nest und

Bet-te entfliegt zu an-derer Stät-te die Schwalbe leichten Mu-thes in flin-kem Flu

ge; ver-scheucht aus Nest und

Bet-te entfliegt zu an-derer Stät-te die Schwalbe leichten

Muths, entfliegt die Schwalbe leichten Muthes in flin-kem Flu

ge, in flin-kem Flu - ge, ent-fliegt zu andrer

Stät - te in flin-kem Flu - ge, verscheucht aus Nest und Bet-te entfliegt zu andrer

Stätte die Schwalbe leichten Muthes in - flin - kem - Flu -

-ge, in flin-kem Flu -

ge, entfliegt zu andrer Stät-te die Schwalbe leichten

Mu - - - - - thes in flin - kem Flu -

ge;

mf

sie

p

Fine.

spart die Kla - ge - lau - te, denn bei ihr weilt der Trau - te, das

cresc.

Be - ste ih - res Gu - tes, das Be - ste ih - res Guts, in treu - em Zu - ge, das

dim.

Be-ste ih-res Guts, in treu-em Zu-ge; sie spart die Kla-ge-lau-te, denn

Adagio.

bei ihr weilt der Traute, das Beste ih-res Gu-tes, in treu-em Zu-ge.

Da Capo.

Acis und Galatea. Act I.

RECITATIV und ARIE.

GALATEA.
(Sopran.)

Du dunkler Hain, du farb'-ge Flä-che! Spru-del-quell und Per-len-

Pianoforte.

bä-che, du bunte Herrlichkeit der Au'n, reiz-los ist mir dein Reiz zu schau'n, zu

cresc. *p*

machtlos, zu stillen trü-ben Muth, der Sehnsucht Qual, der Lie-be Glut.

The musical score is written for piano and voice. The piano part consists of two staves (treble and bass clef) with a 3/8 time signature. It features dense, flowing textures with many sixteenth and thirty-second notes, often in chords. Dynamics include *p* (piano), *cresc.* (crescendo), and *tr* (trills). The vocal part is written on a single staff with a soprano clef. The lyrics are in German. The score is divided into several systems, with the vocal entry occurring in the sixth system.

p

cresc.

tr

p

cresc.

tr

p

Fort.

fort, du sü -

sser San - ger - chor! dein schmetternd Lied ruft im Ge.müth der Lie - be Pein her.

p

tr

vor. Fort,

cresc. *p*

fort, fort, du sü - sser Sän - gerchor, fort, du sü -

cresc. *f* *p*

sser Sän - gerchor! dein schmetternd Lied ruft im Ge -

p

müth, dein schmetternd Lied ruft im Ge - müth

cresc. *dim.*

der Lie - be Pein her - vor, dein schmetternd Lied

p *cresc.*

ruft im Ge - müth der Lie - be Pein her.

vor, dein schmetternd Lied ruft im Ge -

p *p*

müth, dein schmetternd Lied ruft im Ge - müth der Lie - be Pein her.

cresc.

vor.

p

cresc. *p*

cresc. *p*

Stillt den Sang und fort von hier, bringt meinen A - eis her zu

p *Fine.*

mir, bringt meinen A - eis her zu mir, stillt den Sang und fort von hier, stillt den

p

Sang und fort von

hier, bringt meinen A - eis, bringt meinen A - eis her zu mir!

Da Capo.

Frohsinn und Schwermuth. I. Theil.

RECITATIV und ARIE.

DER FROHSINNIGE.
Tenor.

Flich. Schwermuth, fern von hinnen! In schwarzer Einöd' weile fern von

Pianoforte.

mir! du Freude komm! und bring' in Hast die Frei.heit mir, der Ber.ge Gast!

Sopran.

Und bring' ich würd'ge Eh-ren dar, nimm mich auf in dei-ne Schaar!

Presto.

p *cresc.*

dim. *p* *cresc.* *p*

cresc.

Sopran.

Nimm mich auf in dei - ne Schaar!

zu sein mit ihr, und

p

dir zur Seit' in un-ge-trübter Hei - - - terkeit, in ungetrübter Hei - -

cresc.

- terkeit,

zu

hö - ren, wie die Lerch erwacht, und

cresc.

sin - gend scheucht die dunk - le Nacht, und sin - gend scheucht,

sin - gend, und sin - gend scheucht die dunk - le Nacht, und sin - gend scheucht die

dunk - le Nacht;

wie sie kommt, trotz Furcht und Sor - gen,

und mich am Fen - ster grüsst zum Mor - gen,

und mich am Fen-ster grüsst zum Mor-gen, zum Mor - - gen,

cresc. *p*

zum Mor - gen. und wie sie

p

kommt, trotz Furcht und Sor - gen, und

dim. *p*

mich am Fen - ster grüsst zum Mor - gen,

dim.

zum Mor - - gen, zum Mor - - gen,

p

zum Mor - gen, zum Mor - gen, und

cresc.

mich am Fen - ster grüsst zum Morgen.

p *cresc.*

Nimm mich auf in dei - ne Schaar!

p *p*

nimm, o Freu - de, nimm, o Freu - de,

cresc. *p*

nimm mich auf in dei - ne Schaar,

cresc.

nimm mich auf in dei - ne Schaar!

f

p

cresc.

p *cresc.* *p* *cresc.*

Fine.

Detailed description: This is a musical score for a voice and piano piece. The key signature is one sharp (F#), and the time signature is 4/4. The vocal line is written in a single staff at the top, with lyrics in German. The piano accompaniment consists of two staves (treble and bass clef). The score is divided into six systems. The first system shows the vocal entry and the piano accompaniment starting with a forte (*f*) dynamic. The second system continues the piano accompaniment with a piano (*p*) dynamic. The third system features a crescendo (*cresc.*) in the piano accompaniment. The fourth system continues the piano accompaniment. The fifth system features a piano (*p*) dynamic followed by a crescendo (*cresc.*). The sixth system concludes the piece with a piano (*p*) dynamic, a crescendo (*cresc.*), and a final *Fine.* marking.

Frohsinn und Schwermuth. I. Theil.

61

RECITATIV und ARIE.

DER SCHWERMÜTHIGE.
(Sopran.)

Pianoforte.

Schweb' zu mir auf Goldge - fieder, o Cherub der Betrachtung, nieder!

stumm wal - te Stil - le ü - ber - all, wenn nicht im Busch der Nach - ti - gall

süsser Kla - ge - sang er - wacht, glät - tend die Fal - ten - stirn der Nacht.

Andante.
pp

tr.

tr.

The musical score is written for piano and voice. The piano part is characterized by dense, flowing textures, often using sixteenth and thirty-second notes. Dynamics include *cresc.*, *p*, *f*, and *tr* (trills). The voice part includes the lyrics: "Wie süß, —" and "o Trost der Nacht, wie singst du sinnig!". The score is divided into systems, with a measure number "80" appearing at the end of the final system.

cresc. *p* *tr* *p* *f* *tr* *p* *80*

Wie süß, —

o Trost der Nacht, wie singst du sinnig!

tö-ner-ich, so schwermuth - innig! dir lausch' ich aus dem

Chor in Nacht und Wald, wo hold und sanft dein Sang er-schallt, _____

wo hold und

sanft — dein Sang — er-schallt.

Wie süß, *tr*

p

This system shows the first staff with a treble clef and a key signature of two sharps (F# and C#). The melody begins with a whole rest, followed by a quarter note G4, a quarter note A4, and a half note B4, marked with a trill (*tr*). The piano accompaniment consists of a continuous sixteenth-note arpeggiated figure in the right hand and a bass line in the left hand. A piano (*p*) dynamic marking is present.

o Trost der Nacht, wie singst du sin_nig!

p

This system continues the vocal melody with the lyrics "o Trost der Nacht, wie singst du sin_nig!". The piano accompaniment features a more active right hand with sixteenth-note patterns and a steady bass line. A piano (*p*) dynamic marking is present.

so tö_nereich, so schwermuth_in - - - - - nig!

p

This system contains the lyrics "so tö_nereich, so schwermuth_in - - - - - nig!". The piano accompaniment has a prominent bass line with chords and a right hand with chords and moving lines. A piano (*p*) dynamic marking is present.

so tö _ nereich, so schwermuth_in - nig!

cresc.

p

This system repeats the lyrics "so tö _ nereich, so schwermuth_in - nig!". The piano accompaniment shows a crescendo (*cresc.*) in the right hand, which plays a dense texture of sixteenth-note chords. The bass line continues with a steady rhythm. A piano (*p*) dynamic marking is present.

dir lausch' ich aus dem Chor in Nacht und Wald,

p

This system contains the lyrics "dir lausch' ich aus dem Chor in Nacht und Wald,". The piano accompaniment features a trill (*tr*) in the right hand and a bass line. A piano (*p*) dynamic marking is present.

wo hold dein Sang

tr. *tr.* *p*

tr. *p* *cresc.*

erschallt,

tr. *f*

dir lausch' ich aus dem Chor in Nacht und Wald, wo hold und sanft

p

First system of musical notation. The vocal line (treble clef) begins with a whole rest, followed by a half note G4, then a quarter note A4, and a half note B4. The piano accompaniment (grand staff) features a continuous eighth-note arpeggiated pattern in the right hand, while the left hand has whole rests.

dein Sang

Second system of musical notation. The vocal line continues with a half note C5, followed by a quarter note D5, and a half note E5. The piano accompaniment continues the arpeggiated pattern in the right hand, with the left hand still resting.

Third system of musical notation. The vocal line has a half note F5, followed by a quarter note G5, and a half note A5. The piano accompaniment continues the arpeggiated pattern in the right hand, while the left hand has whole rests.

erschallt.

Fourth system of musical notation. The vocal line has a half note B5, followed by a quarter note C6, and a half note D6. The piano accompaniment continues the arpeggiated pattern in the right hand, while the left hand has whole rests.

Fifth system of musical notation. The vocal line has a half note E6, followed by a quarter note F6, and a half note G6. The piano accompaniment continues the arpeggiated pattern in the right hand, while the left hand has whole rests.

Larghetto e piano.

Und wenn du schweigst, wall' ich da - hin, um zu schau'n auf wei - chem

Grün, wie der Mond in stil-ler Pracht, wie der Mond in stil-ler

Pracht steigt em - por um Mit-ter - nacht, steigt em - por um Mit-ter -

nacht, steigt em - por um Mit - ter - nacht, wie der Mond in stil-ler

Pracht steigt em - por um Mit - - - - ter - nacht.

Josua. Act I. Scene 3.

Othniel. Später Achsa.

RECITATIV und ARIE.*Larghetto e mezzo piano.***Pianoforte.**
OTHNIEL. (AII.)

Auf dies Gefild, wo ew'ger Fried' entzückt, der Heerden bunte Schaar die Auen

schmückt, wo reich des Frühlings vol - ler Se - gen lacht, der Quellen

Labsal und der Wiesen Pracht: hier in den trauten Schatten hain der Flur, hier in den

trauten Schatten_hain der Flur lockt Lie-be mich auf Ach-sa's, — auf

Ach-sa's_holde Spur, lockt Lie-be mich auf Achsa's_holde Spur, auf Achsa's holde

ACHSA. (Sopran.) OTHNIEL.
Spur. O Oth-ni-el! Othni-el! War es nicht mein Nam', Oth-ni-el, dess sanften

ACHSA.
Ruf mein Ohr ver-nahm? O Oth-ni-el, tapf-res Blut, dir loh - ne
Largo. . .

Gott den tren - en Muth, dir loh - ne Gott den treuen Muth!

OTHNIEL.

Sist Ach-sa's Ton! wer auch als sie al-lein schloss' in solch in-nig

ACHSA.

süss Gebet mich ein? Doch sieh, er kommt, er folgt der Lie-be Spur.

Largo e piano.

OTHNIEL.

Heil, hol-de Jungfrau die-ser Se-gens-flur! wie süß me-lodisch füllt dein Gruss mein

Ohr! Heil, hol-de Jung-frau die-ser Se-gens-flur, wie süß me-

ACHSA.

lodisch füllt dein Gruss mein Ohr! Dein Preis gebührt der Luft beschwingtem Chor.

ARIE.

Allegro.

p

First system of the piano introduction. The right hand features a melodic line with eighth-note patterns and trills. The left hand provides a harmonic accompaniment with chords and moving lines.

Second system of the piano introduction. The right hand continues the melodic development with trills and eighth-note figures. The left hand maintains the harmonic support.

Third system. The vocal line enters with the lyrics "ACHSA. (Sopran.) Horch, horch, 'sist der Vö-gel Morgenschlag,". The piano accompaniment features a melodic line in the right hand and a more active line in the left hand.

Fourth system. The vocal line continues with "horch, horch, 'sist der Vö-gel Morgen-schlag! in fro-her Lust". The piano accompaniment includes a *cresc.* marking in the right hand.

Fifth system. The vocal line continues with "schwillt ih - re - Brust und weckt den Tag, - und". The piano accompaniment includes a *p* marking in the left hand and a *cresc.* marking in the right hand.

Sixth system. The vocal line concludes with "weckt den Tag auf je - dem Busch, und weckt den - Tag,". The piano accompaniment includes a *cresc.* marking in the right hand.

und weckt den Tag,

weckt auf je - dem Busch den Tag.

Horch, horch, 'sist die Lerche, horch, der Drossel

Schlag, horch, 'sist der Lerch und Dros-sel Schlag, horch, 'sist ihr Schlag!

in fro-her Lust schwillt ih-re- Brust

und

weckt den Tag, und weckt den Tag— auf je - dem Busch. und

weckt den — Tag, auf jedem Busch den Tag,

in fro - her Lust schwillt ih - re— Brust und

weckt den — Tag, und weckt — den Tag, und weckt auf je - dem

Busch den Tag.

Fine.

Von früh bis spät er tönt ihr Sang und füllt den Hain mit süssem Klang, von

p

früh bis spät er tönt ihr Sang, von früh bis spät er-

mf p mf

tönt ihr Sang und füllt den Hain mit süssem Klang,

p mf p

Andante.

und füllt den Hain mit süssem Klang.

cresc.

Dal Segno.

Natur.



Musik.



Frohsinn und Schwermuth. II. Theil.

RECITATIV und ARIE.

DER SCHWERMÜTHIGE.
(Sopran.)

Pianoforte.

Mich vor der Sonne scharfem Strahl verbirg, o Göt - tin, tief im Thal,

im Laub - ge - wöl - b, im Schat - ten - dach des Däm - mer - hains, Syl - van's Ge -

mach; dort im Ver - steck beim küh - len Bach spä - h' mir kein frem - des Au - ge nach.

Largo.

Birg mich - vor des Ta - ges Pracht, dass in stil - ler Wal - des -

nacht die Bie - ne, die zur Ar - beit - singt, der Sturz -

bach, der vom Fel-sen dringt, ei - fernd süß in Har - mo -

cresc.

niß, den thau' - gen Schlum - mer zu mir ziehn!

p *pp*

Und selt-sam - fremd ein Wun-der-traum schwe-be auf sei - ner Schwin-gen

p

Flaum in le - ben - vol - lem Bild ent-rolt auf mein Au - ge

cresc. *p*

hold — und mild. Wenn ich erwach, tön' won-nig-lich aus

pp *p* *mf*

Höh' und Tief' Mu-sik um mich, aus un-sicht-ba-rem Wunderland, vom Schutzgeist die-ses

p *crese.*

Hain's ent-sandt, vom Schutzgeist die-ses Hain's ent-sandt.

p *p* *mf* *Fine.*

Frohsinn und Schwermuth. I. Theil.

ARIE.

Andante.

DER FROHSINNIGE.
(Sopran.)

Pianoforte.

mf

Schnellspäht neue Lust mein Auge in der Flur im Frühlingshauche, wenn's auf grünen Mat-ten

p

schweift, wo die Heerde grasend streift; schnellspäht neue Lust mein Auge in der

f *p*

Flur im Frühlings-hauche, wenn's auf grünen Mat-ten schweift, wo die Heerde gra-send

streift; schnell spähst neue Lust mein Au-ge in der Flur im Frühlings-hauche,

wenn's auf grünen Matten schweift, wo die Heerde gra-send streift;

schnell spähst neue Lust mein

Auge in der Flur im Frühlings-hau-che, in der Flur im Frühlings-hau-

che, wenns auf grü - nen

p

Mat - ten schweift, auf Mat - ten schweift, wenns auf

crese.

grü - nen Mat - ten schweift, wo die Heerde gra - send streift,

Adagio. Tempo I.

wo die Heer - de gra - send streift.

dim. *p* *f*

Fine.

Frohsinn und Schwermuth. I. Theil.

RECITATIV und ARIE.

DER FROHSINNIGE.

(Tenor
oder
Sopran.)

Pianoforte.

Freude, dir bring'ich mich dar, nimm mich auf in dei-ne Schaar!

Larghetto. Siciliana.

Lass mich wandern durch das

Grün, beim Ul-men-hag am Hü-gel ziehn,

wo der Pflüger nah' zur Hand flötet über das A-ckerland, wo der Pflüger nah' zur

Hand flötet ü-ber das A-ckerland,

wo die Dir-ne fröhliche

singt, und der Schnitter die Si - chel schwingt, und je - der Hirt zur A - bend -

cresc. *p*

. stund' trillert sein Lied im Thales-grund, und je - der Hirt zur A - bend -

cresc. *mf* *p*

stund' trillert sein Lied im Tha - les - grund.

Fine.

Susanna. Act II. Scene 2.

RECITATIV und ARIE.

SUSANNA.
(Sopran.)

Komm, lei - te sanft mich zu der kühlen Flut, denn ich verschmachte in

Pianoforte.

Andante larghetto e mezzo piano.

die - ser Sonnen - glut.

p

Kla-rer Wel-len mur-melnd Gleit-en, mur-melnd

pp

Glei-ten, lei-se lin-de Win-de brei-ten rings um-

p *cresc.* *p*

her der Ro-sen Duft, rings um-her der Ro-sen Duft, lei-se

lin-de Win-de brei-ten rings um-her der Ro-sen Duft, lei-se

cresc.

lin-de Win-de brei-ten rings um-her der Ro-sen Duft;

klarer Wellen aurmelnd Gleiten,

kla-rer Wel-len mur-melnd Glei-ten, lei-se lin-de Win-de

brei-ten, lei-se lin-de Win-de brei-ten rings umher der Ro-sen

Duft, rings umher der Ro-sen Duft, rings um-her

der Rosen Duft, der Rosen Duft, lei - - se - lin - de Win - de

crese.

brei - ten rings umher der Ro - sen Duft, — rings der Ro - sen Duft, lei - se lin - de Win - de —

dim. *p*

breiten ringsum - her — der Ro - sen Duft;

in der Pi - nien Kro - ne —

Fine.

säuselnd und des Ba - ches Wel - len kräu - selnd, und des Ba - ches Wel - len —

p

kräu_selnd, kü_h - len sie die Glut der Luft, kü_h - len sie die Glut der

cresc. *p*

Luft, in der Pi - nien Kro - ne säu_selnd und des Ba - ches Wel - len

cresc. *p*

kräu_selnd, und des Ba - ches Wel - len kräu_selnd, kü_h - len sie die Glut der

p *cresc.*

Adagio.

Luft, kü_h - len sie die Glut der Luft, kü_h - len sie die Glut der

Tempo I.

Luft.

Alcina. Act II. Scene 12.

ARIE.

Larghetto.

Ges. v. Signor Carestini.

Pianoforte.

RUGGIERO. (All.)

Trauter Thalgrund! Hainvoll An-muth! bald nun schwindet all dein Reiz.

Blü-then-duft und Quellen-rauschen, eu-re Schönheit, eu-re Herr-lichkeit

welkt und stirbt nun ganz da-hin. Trauter Thalgrund! Hain voll

An-muth! bald nun schwindet all' dein Reiz. Und zer-fällt dies

Reich der Wunder, sinkt in Nacht graunvol-ler Wildniss Glanz und

Pracht in euch zu-rück, Glanz und Pracht in euch zu-rück.

Trau-ter Thalgrund! Hain voll Anmuth! bald nun schwindet all' dein Reiz,

bald nun schwindet all' dein Reiz.

Fine.

Salomo. Act III. Scene 1.

RECITATIV und ARIE.

SALOMO.
(All.)

Gold ist nun reichlich an Ju-dä-a's Strand, gemein die Ce-der

Pianoforte.

wie der A-horn ist. Ja, Se-gen ruht auf mei-nem Haus, Ge-deih'n und

Fül-le schmü-cket das Land und giesst auf Feld und Au end-lo-se Ga-ben aus.

Andante con moto.

Wie prangt so reich der Matten Grün, de

Oelbaum wie so schön! wie glei-tet klar der Bach da-hin auf sanften Wiesen-höhn! wie

schön! wie prangt so reich der Matten Grün, der

Oelbaum wie so schön! wie glei - tet klar der Bach da - hin, wie

glei-tet klar der Bach da-hin auf sanften Wiesen-höhn,

auf sanften Wie - senhöhn!

Den

Ze- phyr grüsst der Balsamduft vom würzigen Blumenbeet, der Balsam_duft vom

würzigen Blumenbeet, wenn kühlend fri-sche A-bendluft das bun-te Thaldurchweht,

das bun-te Thal durchweht;

den

Ze-phyr grüsst der Balsamduft vom würzigen Blumen-beet, vom

Blu - men-beet, wenn kühlend frische A - bendluft das bun-te Thal durchweht, das

bun - te Thal, das bun-te Thal durch-weht,

Adagio. Tempo I.
das bun-te Thal durchweht.

Semele. Act II. Scene 3.

ARIE.

Largo e pianissimo.

ZEUS.
(Tenor.)

Pianoforte.

Dort, wo du weilst, durch

würzet süßer Duft, dort, wo du ruhst, kühlt Zephyr's Hauch die Luft,

dort, wo du ruhst, kühlt Zephyr's Hauch die Luft;

dort, wo du weilst, durch - wür - zet sü - sser Duft,

dort, wo du ruhst, kühlt Ze - phyr's sanf - ter - Hauch,

dort, wo du ruhst, kühlt Ze - phyr's

Hauch die Luft.

Fine.

Dort, wo du wallst, schaust du die Flur geschmückt im

Glanz der Blü - ten, im Glanz der Blü - ten, wo -

cresc. *f*

Adagio.

hin dein Au - ge blickt, wo - hin dein Au - ge blickt, wo hin dein Au - ge blickt.

dim.

Da Capo.

Josua. Act I. Scene 3.

RECITATIV und DUETT.

OTHNIEL.
(Alt.)

Pianoforte.

O, du entflammst der Lie-be rein-ste Glut, er-füllst mit 'ed-ler Kraft

und tapf-rem Muth; dein Zau-ber wirkt, dass bunt er-glänzt die Au,

die Re-be vol-ler rankt im Mor-gen-thau, lich-ter die Li-lie, Ro-se dunkler blüht,

und die Gra-nat' in tief-rem Pur-pur glüht, dass Frücht' und Blu-men

süss-re Duf-te streun: o, lass der Lieb' und Freiheit hier uns freun!

Andante.

mf

OTHNIEL. (Alt.)

Es rauscht der Strom in

cresc.

kla-rer Flut, in kla-rer Flut und kennt nicht Ei - ses Band, und

p *cresc.*

ACHSA. (Sopran.)

kennt nicht Ei - ses Band.

Es rauscht der Strom in

p *cresc.*

kla-rer Flut, in kla-rer Flut und kennt nicht Ei - ses Band, und

p *cresc.*

OTHNIEL.

kennt nicht Ei-ses Band. Nicht Hagelschlag, nicht Stur-meswuth zer-

ACHSA.

stört das Saa - ten - land, _____ zer-stört das Saa - ten - land. Nicht

Hagelschlag, nicht Stur - meswuth zer - stört das Saa - ten - land, _____ zer-

stört _____ das Saa - ten - land. Stets prangt der Fröh - ling

OTHNIEL.

Stets prangt _____ der

neu und reich, und tren und gleich,
Früh - ling neu und reich, und treu und gleich, und

wie Ach - sa's Lieb', wie
treu und gleich, und treu und gleich,

p *cresc.*

Ach - sa's Lieb', und treu und gleich, wie
wie Oth - niels Lieb', wie Oth - niels Lieb', wie

p *cresc.*

Ach - sa's Lieb', wie Ach - sa's Lieb'; stets prangt der Früh - ling
Oth - niels Lieb', wie Oth - niels Lieb'; stets prangt der Früh - ling

dim. *p*

neu und reich, und treu und gleich, und treu und gleich, und treu und gleich,

neu und reich, und treu und gleich, und treu und gleich, und treu und gleich,

cresc.

wie Achsa's Lieb, wie

wie Othniel's Lieb, wie

p

Achsa's Lie-be treu und gleich.

Othniel's Lie-be treu und gleich.

p

Fine.

Cäcilien-Ode.

ARIE.

Adagio.

Pianoforte.

The musical score is written for piano and consists of several systems of music. The key signature has one sharp (F#) and the time signature is 3/4. The tempo is marked 'Adagio'. The score begins with a 'Pianoforte' instruction. The first system shows a right hand with a melodic line and a left hand with a steady arpeggiated accompaniment. The second system continues this texture. The third system introduces a change in the left hand, with a more active melodic line while the right hand provides harmonic support. The fourth system features a 'p' (piano) dynamic and a more complex, flowing texture in both hands. The fifth system continues with a 'p' dynamic and a similar flowing texture. The sixth system begins with a 'cresc.' (crescendo) marking and shows a more intense texture. The score concludes with a final chord in the right hand and a sustained note in the left hand.

First system of piano introduction. Treble and bass staves. Dynamics: *p*, *cresc.*, *p*, *f*.

Second system of piano introduction. Treble and bass staves. Dynamics: *p*, *f*.

Sopran.

Soprano vocal entry and piano accompaniment. Treble staff for voice, piano staves for accompaniment. Lyrics: Wie hebt und senkt Mu_sik der See_le Flug! Dynamics: *p*, *mf*.

Soprano vocal line and piano accompaniment. Treble staff for voice, piano staves for accompaniment. Lyrics: Als Ju-bal die er_ste Lau-te — schlug, als Ju-bal die er_ste Lau-te — Dynamics: *p*.

Soprano vocal line and piano accompaniment. Treble staff for voice, piano staves for accompaniment. Lyrics: schlug, wie lauscht' die Schaar da ih_rem — Sang, die Dynamics: *p*.

Soprano vocal line and piano accompaniment. Treble staff for voice, piano staves for accompaniment. Lyrics: stau_nend hin zur Er_de sank, die Dynamics: *p*.

stau - nend hin zur Er - de sank, an -

p *cresc.*

be - tend vor dem Wun - der - klang, an - be - tend vor dem Wun - der -

p

klang.

f

Sie wähnt, ein le - bend, gott - gleich We - sen

p

trug die Lau - te ber - gend in ih - rem

p *cresc.*

Hohl, die sprach so lieblich und so wohl; sie wähnt, ein

le - bend, gott - gleich We - sen trug die Lau - te

bergend in ih - rem Hohl, die sprach so lieblich, die sprach so lieblich

und so wohl, so lieb - lich, die sprach so lieblich,

die sprach so lieblich und so wohl.

Wie hebt und

p

senkt Mu-sik der See-le Flug! wie hebt und senkt Mu -

cresc.

Adagio.

sik der See - le Flug!

a tempo

p

mf

Fine.

Cäcilien-Ode.

ARIE.

Andante e mezzo piano.

Pianoforte.

The first system of the piano accompaniment consists of four measures. The treble and bass staves are in G major (one sharp) and 3/4 time. The first measure has a piano (*p*) dynamic. The second measure has a mezzo-forte (*mf*) dynamic. The third measure has a piano (*p*) dynamic. The fourth measure has a crescendo (*cresc.*) dynamic. The melody in the treble staff features eighth and sixteenth notes, with trills in the second and fourth measures.

Sopran.

Der Flö - te Kla - - - - - ge ton hin - ster - bend singt den

The second system includes a vocal line for Soprano and piano accompaniment. The vocal line has a trill in the first measure. The piano accompaniment has a piano (*p*) dynamic in the first measure and a piano (*p*) dynamic in the fourth measure. The lyrics are: "Der Flö - te Kla - - - - - ge ton hin - ster - bend singt den".

Jam - mer

der hoff - nungs - lo - sen

The third system includes a vocal line and piano accompaniment. The piano accompaniment has a crescendo (*cresc.*) dynamic in the second measure and a piano (*p*) dynamic in the fourth measure. The lyrics are: "Jam - mer der hoff - nungs - lo - sen".

Liebe; ihr Grab lied sanft flü - stert, flü - stert,

mp *p*

flü - stert in der Lau - te Schlag, in der Lau -

cresc. *p*

te

cresc. *tr.*

Schlag.

p *cresc.*

Der Flö - te - Kla - - - ge - ton,

f *p*

der Flöte... Kla... ge - ton hin - sterbend singt den Jammer der

erese. *p*

hoffnungslo - sen Lie - be, ihr Grablied sanft flü - stert, sanft flü - stert,

p

flü - stert in der Lau -

p *p*

tr. *tr.* *tr.* *tr.* *tr.* *te*

Schlag, ihr Grablied flü - stert in der Lau -

tr. *tr.*

First system of the musical score. The vocal line (treble clef) features a melody with trills (tr.) and the lyrics "te Schlag,". The piano accompaniment (grand staff) includes a bass line with a trill and a right-hand line with a piano (p) dynamic marking.

Second system of the musical score. The vocal line continues with the lyrics "ihr Grab-lied flü-stert in der". The piano accompaniment features a rapid, ascending scale in the right hand marked *crese.* and a bass line with a piano (p) dynamic marking.

Third system of the musical score. The tempo changes to *Adagio.* and then *a tempo*. The vocal line has the lyrics "Lau-te Schlag.". The piano accompaniment includes a forte (f) dynamic marking.

Fourth system of the musical score. The piano accompaniment features a rapid, ascending scale in the right hand marked *crese.* and a bass line with a trill (tr.) in the vocal line.

Fifth system of the musical score. The tempo changes to *ad libitum*. The piano accompaniment includes a *dim.* (diminuendo) dynamic marking.

Sixth system of the musical score. The tempo changes to *Adagio.* and then *a tempo*. The piano accompaniment includes a forte (f) dynamic marking. The system concludes with a double bar line and the word *Fine.*

Cäcilien-Ode.

ARIE.

Larghetto e mezzo piano.

Pianoforte.

The musical score is written for piano and voice. The piano part is in 3/4 time, featuring a steady eighth-note accompaniment in the left hand and chords in the right hand. The vocal part is a soprano solo. The score includes dynamic markings such as *cresc.*, *dim.*, *p*, and *pp*. The lyrics are in German and appear at the bottom of the page.

cresc. *dim.* *p* *cresc.*

Sopran.
Doch o,

— wess Stim-me gleicht, o, wel-che Kunst er-reicht der heil'-gen

Or - gel Klang? doch o, wess Stimme gleicht,

wess Kunst er - reicht der heil' - gen Or - gel Klang? ih - ren Klang, der

Lie - be - singt und sich auf zum Him - mel schwingt, zum En - gel -

Adagio.
chor, zum Chor - ge - sang, der En - gel Chor - ge - sang.

Fine.

Alexander's Fest. II Theil.

RECITATIV und CHOR.

Largo.

Tenor.

Pianoforte.

So stimmte schon,

eh' noch erscholl der heil'ge Sang,

die Orgel noch erklang,

der Grieche seiner Flö - te Ton, der Lau - te Spiel,

und hob die Brust zu Wuth und sanftem Mit - ge -

fühl.

cresc.

p *dim.*

Alexander's Fest. II Theil.

* CHOR.

Largo.

Sopran.

Dann kam Cä - ci - lia en - gel - gleich, er - schuf der Sang - kunst

Alt.

Dann kam Cä - ci - lia en - gel - gleich, er - schuf der Sangkunst

Tenor.

Dann kam Cä - ci - lia en - gel - gleich, er - schuf der Sangkunst

Bass.

Dann kam Cä - ci - lia en - gel - gleich, er - schuf der Sangkunst

Pianoforte.

Largo.

neu - es Reich, die süsse Zaubrin, durch des Geistes Kraft, zersprengt der Tonkunst enge

neues Reich, die süsse Zaubrin, durch des Geistes Kraft, zersprengt der Tonkunst enge

neues Reich, die süsse Zaubrin, durch des Geistes Kraft, zersprengt der Tonkunst enge

neues Reich, die süsse Zaubrin, durch des Geistes Kraft, zersprengt der Tonkunst enge

p

cresc.

* Ich konnte mir nicht versagen diesen kurzen 4 stimmigen Satz an so passender Stelle mit aufzunehmen. F. G.

Haft, gibt Füll' und Raum dem heh - ren Chor, zersprengt der

Haft, gibt Füll' und Raum dem heh - ren Chor, zersprengt der

Haft, gibt Füll' und Raum dem heh - ren Chor, zersprengt der

Haft, gibt Füll' und Raum dem heh - ren Chor, zersprengt der

f *mp*

Tonkunst en - ge Haft, gibt Füll' und Raum dem heh - ren

Tonkunst en - ge Haft, gibt Füll' und Raum dem heh - ren

Tonkunst en - ge Haft, gibt Füll' und Raum dem heh - ren

Tonkunst en - ge Haft, gibt Füll' und Raum dem heh - ren

cresc.

Chor, gibt Füll' und Raum dem heh - ren Chor.

Chor, gibt Füll' und Raum dem heh - ren Chor.

Chor, gibt Füll' und Raum dem heh - ren Chor.

Chor, gibt Füll' und Raum dem heh - ren Chor.

f *mp* *f*

Preis der Harmonie.

RECITATIV.

Largo e cantabile.

Tenor.

Pianoforte.

O blick' her - ab, har - mo - - - ni - sche Heil' - ge

du, wie wir, im Preisge - sang - - - dich fei - ernd hier, uns deiner

Kunst in Andacht wei'h'n, des Himmels Theil - - - in unserm Sein.

Tonkunst! in Wunderkraft be - währt! die stillt den Gram und stimmt zur Lust, und Liebe

zeugt und Wuth zer - stört, und hebt und beugt die starrste Brust.

Semele. Act II. Scene 4.

115

Ino zu Semele in den Götterhimmel entrückt.

ARIE und DUETT.

Larghetto e pianissimo.

INO.
(Alt.)

Pianoforte.

Doch horch! die Him - mels - sphä - re rauscht,

und schweigend Al - les lauscht, und schweigend Al - les lauscht be - gei -

- stert und be - rauscht, - be -

gei - stert und be - rauscht! Wie stumm die Luft ruht, die ein

Zau - ber stillt, von sü - ssen Har - mo - ni - en

rings er - füllt! bang hebt und senkt sich je - de

Brust ent - zü - ckenreich, ent - zü - ckenreich in wonnig schau - er - vol - ler

Lust.

Grave e pianissimo.

SEMELE.
(Sopran.)INO.
(Alt.)

Pianoforte.

Er - heb', er - he - be dich, du Göt -

Erheb', er - he - be dich, du

Andante.

- ter - chor, du Göt - ter - chor! Ihr heiligen Sänger,

Göt - ter - chor, o du - Göt - ter - chor!

steht em - por und stimmt der Lei - er Klang,

und stimmt der Leier Klang,

und stimmt der Leier

Ihr heiligen Sänger, steht empor und stimmt der Leier Klang,

Klang, und stimmt, und stimmt der Lei - er Klang,
 — und stimmt, — und stimmt, — und stimmt der Lei - er Klang, ihr heiligen Sänger

ihr heil - gen Sän - ger, steht em - por und stimmt der Lei - er
 steht em - por und stimmt der Lei - er Klang, und stimmt,

Klang, — und stimmt, — und stimmt
 und stimmt, — und stimmt — der Leier Klang, und

— der Lei - er - Klang, und stimmt, und stimmt — der Lei - er
 stimmt der Lei - er Klang, ihr heil - gen Sän - ger, steht em - por und



Klang, und stimmt, _____ und stimmt der Lei - er Klang, der Leier
 stimmt der Leier Klang, _____ und stimmt der Lei - er Klang,



Klang, _____ und stimmt _____ der Lei - er Klang, der Lei - er
 der Leier Klang, _____ und stimmt _____ der Lei - er...



Klang, _____ und stimmt, _____ und
 Klang, und stimmt, _____ und stimmt, _____ und

Adagio.



stimmt der Lei - er Klang, _____ der Lei - er Klang!
 stimmt der Lei - er Klang, _____ der Lei - er Klang!

Fine.

INHALT.

Taubenlieder.

Seite

2. Floridante. Ist dein Sinn von mir zu scheiden
 4. Scipio. Wehvoll klagend schweif umher ich
 10. Acis und Galatea. So wie die Taube in einsamer Laube
 15. Jephtha. Ein sanftes Klaglied stimm' ich dann
 19. Samson. Verlassen weilt in Einsamkeit
 26. Berenice. Turteltaubchen, das im Netze sieht gefangen
 28. Atalanta. So wie die Turteltaube schmachtet nach ihrem Trauten

Vogelarien.

32. Ariadne. Wenn im Haine einsam weilen
 37. Justinus. Kleine Vöglein, süsse Schwätzer
 40. Richard. In so getreuem Fluge
 45. Rodelinde. Verscheucht aus Nest und Bette
 50. Acis und Galatea. Fort, du süsser Sängchor
 54. Frohsinn u. Schwermuth. Nimm mich auf in deine Schaar
 61. Frohsinn u. Schwermuth. Wie süss, o Trost der Nacht, wie singst dusinnig!
 68. Josua. {Auf dies Gefild, wo ew'ger Fried' entzückt.
 70. Josua. {Horch, horch, 's ist der Vögel Morgenschlag

Natur.

75. Frohsinn und Schwermuth. Birg mich vor des Tages Pracht
 77. Frohsinn und Schwermuth. Schnell späht neue Lust mein Auge
 80. Frohsinn und Schwermuth. Lass mich wandern durch das Grün
 81. Susanna. Klarer Wellen murmelnd Gleiten
 86. Alcina. Trauter Thalgrund! Hain voll Anmuth
 88. Salomo. Wie prangt so reich der Matten Grün
 92. Semele. Dort wo du weilst, durchwürzet süsser Duft
 95. Josua. Es rauscht der Strom in klarer Fluth

Musik.

99. Cäcilien-Ode. Wie hebt und senkt Musik der Seele Flug!
 104. Cäcilien-Ode. Der Flöte Klageton hinsterbend singt
 108. Cäcilien-Ode. Doch o, wess Stimme gleicht.
 10. Alexander's Fest. {So stimmte schon, eh' noch erscholl der heil'ge Sang
 12. Alexander's Fest. {Dann kam Cäcilia engelgleich
 14. Preis der Harmonie. O blick herab, harmonische Heil'ge
 15. Semele. {Doch horch! die Himmelssphäre rauscht.
 17. Semele. {Erhebe dich du Götterchor!

Stimm- Begrenzung.*	Stimm-Register.**				
	Sopran.	Mezzo- Sopran.	Alt.	Tenor.	Bass.
<i>E bis A</i>	<i>S</i>	—	—	—	—
<i>H » D</i>	—	—	<i>A</i>	—	—
<i>D » G</i>	<i>S</i>	—	—	—	—
<i>H » E</i>	—	—	<i>A</i>	—	—
<i>Cis » G</i>	<i>S</i>	—	—	—	—
<i>C » Des</i>	—	—	<i>A</i>	—	—
<i>H » E</i>	—	—	<i>A</i>	—	—
<i>Dis » A</i>	<i>S</i>	—	—	—	—
<i>H » D</i>	—	—	<i>A</i>	—	—
<i>Fis » A</i>	<i>S</i>	—	—	—	—
<i>B » Es</i>	—	—	<i>A</i>	—	—
<i>D » G</i>	<i>S</i>	—	—	—	—
<i>Fis » G</i>	<i>S</i>	—	—	—	—
<i>D » A</i>	<i>S</i>	—	—	—	—
<i>Recit. Scene</i>	<i>S</i>	—	<i>A</i>	—	—
<i>D bis G</i>	<i>S</i>	—	—	—	—
<i>Es » As</i>	<i>S</i>	—	—	—	—
<i>D » G</i>	<i>S</i>	—	—	—	—
<i>D » G</i>	<i>S</i>	—	—	—	—
<i>D » G</i>	<i>S</i>	—	—	—	—
<i>Cis » E</i>	—	—	<i>A</i>	—	—
<i>A » E</i>	—	—	<i>A</i>	—	—
<i>F » G</i>	—	—	—	<i>T</i>	—
<i>Duett</i>	<i>S</i>	—	<i>A</i>	—	—
<i>Fis bis A</i>	<i>S</i>	—	—	—	—
<i>D » G</i>	<i>S</i>	—	—	—	—
<i>F » A</i>	<i>S</i>	—	—	—	—
<i>A » G</i>	—	—	—	<i>T</i>	—
<i>Chor</i>	<i>S</i>	—	<i>A</i>	<i>T</i>	<i>B</i>
<i>Fis bis As</i>	—	—	—	<i>T</i>	—
<i>B » C</i>	—	—	<i>A</i>	—	—
<i>Duett</i>	<i>S</i>	—	<i>A</i>	—	—

*) Die Andeutung der »Stimmbegrenzung« eines jeden Gesanges unterblieb bei den Duetten.

**) Bezeichnete Einrichtung ist zu dem Zwecke getroffen, den Sängern und Sängerinnen auch die, ihnen zugänglichen Gesänge der anderen Stimmlagen, rascher zur Kenntniss zu bringen.

Inhalt der Opern-Texte.



ALMIRA.

Almira, die junge Königin von Castilien, feiert den Tag ihrer Mündigkeit; Consalvo, der Fürst von Segovien, den ihr früh verstorbener Vater ihr zum Vormund bestimmt hatte, und mit dem sie die innigsten Bande der Ehrfurcht und Freundschaft verbinden, soll ihr aber stets der Nächste im Reiche und auch fernerhin ihr treuester Berather bleiben.

Consalvo eröffnet ihr alsbald den letzten Willen ihres Vaters, unter dessen Bestimmungen sich eine befindet, die Almira mit Trauer und Schrecken erfüllt, — nämlich die: dass sie einen Nachkommen Consalvo's zum Ehegemahl nehme.

Almira's Herz hatte bereits gewählt. Sie liebte einen jungen Edelmann, dessen Seelen- und Geistesadel kennen zu lernen, ihr die beste Gelegenheit gegeben war; Fernando, so hiess derselbe, war ihr Geheimschreiber. Er verehrte seine hohe Beschützerin mit leidenschaftlicher Schwärmerei in aller Stille; aber dem Herzen Almira's war dies nicht verborgen geblieben, und Consalvo's einziger Sohn, Osman, wirbt desshalb vergeblich um ihre Hand.

Osman ist ein kalter, selbststüchtiger Charakter. Sobald sich ihm die Aussicht auf den Thron eröffnet hatte, wünschte der Treulose das Band mit seiner bisherigen Verlobten, der Fürstin Edilia zu brechen. Um dies mit voller Berechtigung thun zu können, wusste er es anzustellen, dass der Schein eines Liebesverhältnisses mit Fernando auf Edilia fällt, was der alte Consalvo ebenfalls benutzte, um Almira's Schützling aus dem Wege zu räumen, indem er ihn ohne Verhör einkerkeru lässt.

Fernando, den bis jetzt seine reine und tiefe Zuneigung zu Almira und eine ihm selbst <sup>B. VI
S. 24. *)</sup> unerklärliche Hoffnung auf Erfüllung seines heissesten Wunsches froh und glücklich gemacht hatte, ist durch diese schmachvolle Behandlung in's tiefste Elend gestürzt. Die Möglichkeit einer Rechtfertigung seiner Ehre und eines Geständnisses seiner Liebe und Anbetung für seine Königin, ist ihm durch diesen Gewaltschritt des herrsch- und thronstüchtigen Consalvo abgeschnitten; in so rettungsloser Lage wünscht er seinem Leben durch den Tod ein Ende zu machen.

Aber Almira war in der That mündig geworden. Consalvo's eigenmächtiges Verurtheilen eines ihrer höchsten Diener empört sie, und wenn auch ihre glühende Liebe zu Fernando jetzt durch Argwohn und Eifersucht gedämpft ist, so können ihr Mitleid und ihr dringender Wunsch, dass sich die Anklage als ungerecht erweisen möge, nicht erschüttert werden.

Noch bevor sie für den Angeklagten vermittelnd eingetreten ist, erhält Almira einen Brief von Fernando, dem ein in Herzform geschnittener Rubin beiliegt, auf dem die Worte: „Almira's Eigenthum“ eingegraben sind; in dem Briefe klagt ihr Fernando sein Missgeschick und erbittet ihren Rath wegen jener räthselhaften Inschrift.

Ogleich ohne alle sicheren Anhaltspunkte, ahnt und hofft Almira doch eine geheimnissvolle Beziehung dieses Steins mit seinem Eigenthümer und ihr selbst; um so mehr sieht sie sich aufgefordert, die zweifellosesten Beweise über Fernando's Unschuld zu erhalten. Sie trägt desshalb dem Diener auf, ihn auf seinen Tod vorzubereiten, und eilt nach, um den Eindruck der Nachricht auf Fernando im geheimen selbst zu belauschen.

»Warum müssen Tugend und Unschuld untergehen; warum, wenn das Verhängniss mein Unglück so fest beschlossen hatte, bin ich nicht damals als kleines Kind von der Welle

*) Diese Notirungen am Rande verweisen auf die betreffenden Gesänge der Sammlung, für welche der Text-Inhalt aufklärend sein wird.

verschlungen worden?« ruft Fernando schwermuthvoll aus, als ihm Almira's Beschluss verkündet wird; »aber es würde wenigstens meine Todesangst versüssen, wenn ich ihr meine Treue und Liebe zum Abschied gestehen dürfte und ihr sagen: so lange ich Athem habe, will ich dein eigen sein, ich will dein Treuer heissen, nichts soll mich von dir reissen, keine Angst und Todespein.«

Almira, die ihn verborgen beobachtet hatte, erfüllt Erbarmen und heisse Liebe für Fernando; seine Unschuld kann jedoch, nach ihrer Überzeugung, nicht glänzend genug gerechtfertigt werden. Sie ihm nähernd in seiner tiefen Niedergeschlagenheit, verweist sie ihn tröstend auf ihre Verzeihung und seine Vermählung mit Edilia. Aber Fernando weist solche Gnade zurück; denn er habe Edilia nie geliebt. — Da löst ihm Almira die harten Fesseln und gesteht dem Glückseligen ihre heisse Liebe.

Die Auflösung jenes Räthsels bezüglich Fernando's Edelstein und dessen Inschrift fügte dem Glücke ihrer Liebe erst den wahren Segen hinzu: nämlich die Übereinstimmung ihrer Wünsche mit denen ihres verstorbenen Vaters.

Fernando war der ältere Sohn Consalvo's, dessen Gattin — Almira — dem Neugeborenen dies Kleinod um den Hals hing, das der Verlobte ihr früher geschenkt hatte. Auf einer Seereise von Sicilien nach Castilien ging Consalvo's Schiff unter; Gattin und Sohn fanden, seiner Meinung nach, den Tod in den Wellen. Der kleine ‚Floraldo‘ war jedoch gerettet und wurde jetzt durch den Besitz jenes Rubins mit der räthselhaften Inschrift von dem glücklichen Vater wieder erkannt.

Almira's und Fernando's, ihnen selbst unerklärliches Vertrauen auf Verwirklichung ihrer heissesten Wünsche, findet in der Auflösung dieser seltsamen Vorgänge den beglückendsten Lohn.

RINALDO.

Rinaldo, Heerführer unter Gottfried von Bouillon, ist verlobt mit dessen Tochter, der schönen Almirena. Er wünscht die Verbindung mit ihr nicht länger aufzuschieben; allein Gottfried findet die Zeit zum Glück und zur Tändelei der Liebe noch nicht gekommen; erst wenn Jerusalem erobert, soll die Geliebte sein Lohn werden. Auch Almirena, stolz auf des Liebsten Ruhm, heisst ihn zum Kampf eilen und den Weg der Ehre bis zum letzten Siege verfolgen.

B. I
S. 218.

Es bleibt Rinaldo keine Zeit, seiner Trauer über diesen Bescheid Raum zu geben, denn der König von Jerusalem, Argantes, nähert sich auf seinem Bärengespanne dem christlichen Lager; drei Tage Waffenstillstand von Gottfried zu erlangen, ist sein Wunsch, der ihm gewährt wird. Argantes' hoffärtiges Wesen, mit dem er sein Gesuch vorbringt, ist wenig berechtigt, da ihm schwere Sorgen für die nächste Zeit beunruhigen, und er das Schlimmste von Gottfried's siegreicher Hand zu erwarten hat.

So findet Armida, die mächtige Zauberin und Königin von Damaskus, ihren Verlobten, als sie ihn in einem mit feuerspeienden Drachen bespannten Luftwagen aufsucht. Sie hat aus ihren Schicksalszeichen den Beschluss gelesen, dass Gottfried's wichtigster Streiter, Rinaldo, aus dem christlichen Heere entfernt werden müsse, wenn Asien gerettet werden soll. Im Vertrauen auf ihre Wunderkräfte zweifelt sie nicht, dass ihr dies gelingen werde.

Almirena, die ihren tapfern Rinaldo in den Kampf schickte, gedenkt doch mit inniger Sehnsucht seiner; in dem dunklen Schatten des Haines, wo sie sich allein weiss, fliesst ihre Empfindung in zarte Klagelaute über, und sie macht die sanften Winde und kleinen Vögel zu theilnehmenden Gefährten ihres Kummers; sie sollen ihr erzählen, wo ihr Liebster weilt, ihm Grüsse bringen und ihn zu ihr führen. Aber er ist schon nahe; eine Ruhestunde hatte ihn eiligst herbeigezogen zum wonnigen Kosen mit dem lieblichen Kinde. Da erscheint plötzlich Armida dem glückseligen Paare. Mit Zaubergewalt reisst sie Almirena von seiner Seite und enteilt dem rasch gezogenen Degen des ergrimmtten Rinaldo, die um Hilfe rufende Geliebte in einer schwarzen Wolke mit sich führend.

B. III
S. 84.

B. III
S. 208.

Leidenschaftlich erregt und doch an die Stelle gebannt, überlässt sich Rinaldo tiefem Jammer, in welchem ihn Gottfried und sein Bruder Eustachius antreffen; sie erschrecken, als sie ihn wie gelähmt an allen Gliedern und halb besinnungslos finden. Nur mit Mühe und stotternd — so überwältigt war er von Schmerz und Entrüstung über sich selbst, weil er die

B. IV
S. 51.

Räuberin seiner Almirena nicht sofort getödtet hatte, — kann er dem bekümmerten Vater Rechenschaft über den unerklärlichen Vorfall geben.

Die drei Helden fühlen sich unter den obwaltenden Umständen, gegenüber der Macht der Zauberin, völlig rathlos; jede menschliche Kraft versagt hier. Eustachius macht daher den Vorschlag, dem die Andern beistimmen, sich an einen berühmten Sterndeuter des Landes zu wenden; und so von neuer Hoffnung belebt, dass Tugend und Tapferkeit doch keine nutzlosen Güter sein werden, beginnen sie ihre Wanderung.

Ihr Weg zu dem Alten führt sie an das Meeresgestade, wo sie ein vor Anker liegendes Schiff, das von singenden Najaden und Sirenen umspielt ist, als ein Zauberschiff erkennen. Am Steuer sitzt eine weissgekleidete Jungfrau, welche den Rinaldo in Almirena's Namen zu deren Befreiung auffordert. In höchster Aufregung, obgleich seine Gefährten ihn zurückhalten wollen, stürzt er sich in das Schiff, das unter Donner und Blitz durch das aufbrausende Meer dahinfährt. Die zurückgebliebenen Brüder fürchten für das Schicksal der zwei Liebenden; denn auch Rinaldo, in seiner zügellosen Wuth, dünkt ihnen von blinder Gewalt beherrscht. Schweren Herzens verfolgen sie ihren Weg zu dem Sterndeuter nun allein.

Almirena befand sich unterdessen in Armida's Zaubergarten, wo sie von Argantes, dem Liebhaber der Armida, zudringlich umworben wird. Er verspricht ihr, sie aus den Ketten zu befreien, trotz Zorn und Rache der Zauberin; Almirena bittet ihn aber, sie ihr herbes Schicksal und ihre verlorene Freiheit still beweinen und betrauern zu lassen.

B. II
S. 6.

Rinaldo war ihr, ohne es zu wissen, bereits nahe! Kaum war er von Armida's Geistern in ihr Zauberschloss versetzt, so entflammte diese in leidenschaftlicher Liebe für ihn, die er standhaft verschmäht, indem er nur nach seiner Almirena verlangt. Da nimmt sie plötzlich Almirena's Gestalt an, aber Rinaldo, der sie glücklich umarmen will, wird von Grauen und Entsetzen ergriffen, als er die vermeintliche Geliebte wiederum in Armida's Gestalt verwandelt sieht.

Empört über den Liebesverächter und Verschmäher ihrer Reize, ist Armida dennoch unfähig, sich an ihm zu rächen, und die rührendsten Klagen ihres Liebesjammers mischen sich mit den leidenschaftlichsten Ausbrüchen ihres Zornes. Aber unbewegt bleibt der treue Rinaldo und unerschrocken sein tapferes Herz.

B. III
S. 174.

Misstrauisch geworden über die versagende Gewalt ihrer Reize und Zauberkräfte, wird Armida von ihrem schlechten Gewissen angetrieben, ihren Verlobten im Verkehre mit der schönen Almirena zu belauschen. Die gleiche Erfahrung, die ihr auch hier zu Theil wird wie dort, verdoppelt ihre Entrüstung gegen Argantes; Verachtung und Rache sollen ihn treffen.

Gottfried und Eustachius hatten endlich das Ziel ihrer Wanderung erreicht. Auf wildem, von Wasserstürzen zerklüftetem Gebirge erkennen sie an den feuerspeienden Ungeheuern Armida's Zauberschloss, und in der Höhle darunter finden sie den Sterndeuter.

Der Alte erwartete sie bereits; er kennt schon die Ursache ihres Kommens und berichtet ihnen von Almirena's Gefangenschaft im Schlosse. Da sie seinem Warnungsspruche, dass sie nicht zu heftig anstürmen sollen, nicht folgten, wird sofort der grössere Theil der mitgenommenen Mannschaft vom Berge verschlungen. Trostlos über das Misslingen ihres Versuches, erhalten sie von dem Alten eine geweihte Ruthe. Mit ihr berühren sie Alles, was von Geisterpuk sich ihnen entgegenstellt, und unaufhaltsam und unerschrocken vordringend, gelingt es ihnen das Zauberschloss zu erklimmen, das, von der Ruthe berührt, fast ganz versinkt. In dem noch übrigen Theile finden sie endlich die Gesuchten, Almirena und Rinaldo; den Letzteren im erbitterten Zweikampf mit Armida. Berührt von der Ruthe, sinkt der Boden unter ihren Füßen ein, und sie befinden sich Alle auf freiem Felde in der Nähe von Jerusalem, wo Armida, eben noch hoffend, ihrer Rivalin den Todesstoss zu geben, sich schleunigst dem gezogenen Schwerte des wüthenden Rinaldo entziehen muss.

Gottfried und Eustachius, die zwei für Gottes Ruhm kämpfenden Helden, haben nun Zauberspuk und Hölle besiegt und feiern das seligste Wiedersehen mit ihren Verlorenen. Aber zur Ruhe und zum Genuss ist noch keine Zeit gekommen; denn Armida und Argantes, nachdem sie sich wieder versöhnt haben, vereinigen auf's Neue ihre Streitkräfte zur Vertheidigung der Stadt und Festung.

Von beiden Seiten wird hitzig gekämpft; unter muthigem Anfeuern Gottfried's und kühnem Vordringen des tapferen Rinaldo wird die Stadt mit Sturm genommen, der Feind in die Flucht geschlagen; Armida und Argantes werden gefangen eingebracht. Da endlich hat die ersuchte Stunde für Rinaldo geschlagen — die holde Almirena ist sein.

B. III
S. 29.

Angesichts dieser vier glücklichen und edlen Menschen kommen Armida und Argantes zur Einsicht; sie wirft die Zauberruthe weg und wird Argantes' glückliche Gattin.

THESEUS.

Theseus war nach Athen gekommen, um sich dem König Aegeus, seinem Vater, der ihn seit der Kindheit nicht wiedergesehen hatte, vorzustellen. Ehre und Freude wollte der Sohn seinem Vater machen; desshalb sucht er Gefahren, die Andere vermeiden, auf und theiligt sich freudig und mit heldenmüthiger Tapferkeit an dem Kampfe für sein Vaterland, welcher kurz vor seiner Ankunft entbrannt war. Seine Mässigung wie seine Entschlossenheit gewinnen ihm das hingebende Vertrauen seiner Truppen, deren ungestüme Begeisterung ihn zum Thron emporheben möchte.

Störende Verhältnisse verhindern indess den Jüngling, sich dem Vater zu nähern, denn er erfährt von Medea, dessen bisheriger Verlobten, dass derselbe aus Liebe zur schönen Agilea das Band mit ihr gelöst habe und dass er gegen ihn, den „Liebling des Volkes“, aufgebracht sei, — hinreichende Gründe, für die Begrüssung des Vaters einen günstigeren Zeitpunkt abzuwarten.

Theseus liebt nämlich Agilea und diese betet den todesmüthigen Helden an; die Sorge um sein Leben hatte sie mit Herzensangst erfüllt; sie war zum Tempel ihrer Schutzgöttin Minerva geeilt, um für seine Rettung zu beten und getrösteter heimzukehren. Und er blieb ihr erhalten und feiert nun ein seliges Wiedersehen mit der Geliebten seines Herzens, unbekümmert um die Gefahren, die für beider Glück drohend herannahen.

Denn noch weit Schlimmeres als Eifersucht und Zorn des Vaters wartet ihrer. Medea selbst ist die Schlange, die Beider Leben zu vergiften droht. Für den alten König war ihre Liebe schon längst erloschen, um so heisser glühte sie jedoch im Stillen für den jungen Helden des Tages. Aber weder die Furien der Hölle, noch die Ungeheuer der finstern Wildniss, keine der haarsträubenden Schrecknisse, welche die Zauberin zur quälenden Folter der edlen Agilea heraufbeschwört, vermögen deren Muth zu schwächen. Im treuen Bunde mit ihren jugendlichen Freunden Clizia und Arkane, lässt sie den Höllenspuk über sich ergehen, dessen Macht ihrem unerschütterlichen Willen gegenüber die Gewalt verliert.

Als Medea dies erkennt, fasst sie den teuflischen Entschluss, durch den Tod des Theseus der Nebenbuhlerin Herz zu brechen. Das Opfer ist gross, doch Theseus muss untergehn, denn Agilea darf ihn nicht besitzen.

Es war ihrem Scharfsinn nicht entgangen, dass Theseus der längst erwartete Sohn des Aegeus ist, dessen Neid und Argwohn gegen 'den „Günstling des Volks“ von Neuem zu schüren, nicht schwierig war. »Sie beten Theseus an und wollen ihn zum König; du wirst deinen eigenen Sohn des Namens und Reiches berauben, während ein Unwürdiger dein Erbe und sein Mörder sein wird,« sagt ihm die Falsche und eilt hinweg, um in seinem Auftrage den Giftbecher für Theseus zu mischen.

Da fügt es sich, dass Theseus und Agilea, welche die heuchlerische Medea kurz vorher ihre angebliche Aussöhnung hoffen liess, glückstrahlend vor den König treten. Aegeus erhebt den auf die Kniee gesunkenen Jüngling und versichert ihm seiner Huld und seiner Einwilligung in des Volkes Wünsche, wobei er ihm den Becher reicht, den Medea mit dem tödtlichen Trank angefüllt hatte. Vertrauensvoll fasst Theseus denselben mit der Linken, während er mit der Rechten sein Schwert erhebt, dem Könige Treue und Ergebenheit zuschwörend.

Ein Blick von Aegeus genügte jetzt! In wilder Hast schleudert er Theseus die Giftschale aus der Hand: »Was seh' ich, o Himmel?« ruft er aus. »Das ist meines Sohnes Schwert; beinahe verlor ich den Theuren! Ich liess dir dieses Schwert, da du noch ein Kind warst, zum Erkennungszeichen in Trözen zurück; jetzt erkenne ich dich als meinen Sohn.« Hierauf erklärt Theseus dem Vater, dass er nicht ohne ruhmvolle Thaten, seiner Abstammung würdig, vor ihm hätte erscheinen wollen. Aegeus verzichtet nun auf die Hand Agilea's: »ein solcher Nebenbuhler ist meinem Herzen theuer,« sagt er dem Sohne, und segnet den Liebesbund des treuen Paares und seiner jungen Freunde, der Clizia und ihres Verlobten, Arkane.

AMADIS.

Die mächtige Zauberin Melissa hatte den kühnen Ritter Amadis und seine Geliebte, die Prinzessin Oriana, in ihren Zauberpark eingeschlossen. Sie liebt den Amadis und hofft durch die Gewalt ihrer Zauberkräfte seine Gegenliebe zu erringen. Sie war bis dahin unbedingte Beherrscherin ihres Reiches gewesen und Schaaren böser Geister harrten ihrer Befehle: sie konnte ihre Opfer von einem zum andern Orte versetzen, wohin es ihr gefiel, um sie zu plagen und ihren Wünschen gefällig zu machen, — kurz, jede Art von Zauberei stand ihr zu Gebote — nur einer Macht musste sich die ihrige beugen: der ächten Liebe und der ausdauernden Treue.

Mit grosser Sorge erkannte sie die Gefahr, welche durch die starke und dauerhafte Neigung jener beiden Liebenden ihrer Herrschaft drohte. Ihre Leidenschaft für Amadis wuchs im Verhältniss seines Trotzes und seiner Abneigung gegen sie, und die Wuth ihrer Eifersucht machte sie erfinderisch, um durch Prüfungen und Qualen jeder Art die Treue des liebenden Paares zu erschüttern. Dardano, der Gefährte des Amadis, bestärkte sie darin, indem er, ebenso wie dieser, von Oriana's Reizen gefesselt, mit Hülfe der Zauberin seinen Nebenbuhler zu verdrängen hoffte.

Amadis sinnt zunächst darauf, sich durch nächtliche Flucht den Sehlingen Melissa's zu entziehen. Aber indem er vergeblich nach dem Ausgange des Zauberparks späht, flieht das nächtliche Dunkel rascher und rascher, und er befindet sich bald im hellsten Tageslicht, umgeben von sprudelnden Quellen und springenden Wassern, von Blumen und Reizen aller Art; Melissa's unsichtbare Geister umschweben ihn und bannen ihn an die Stelle, wo sie alsbald selbst erscheint.

Den Bethuerungen ihrer Liebe, den Ausbrüchen ihres Zornes setzt Amadis nur kalten Trotz und die Versicherung entgegen, dass seine Liebe für Oriana alle Hindernisse und Gefahren, die ihm drohen, besiegen werde.

Entrüstet verlässt ihn Melissa, indem sie ihm verkündet, dass Oriana bereits in ihrer Gewalt und gefangen in einem Thurme sei, dass er und sie eher sterben sollen, als sich ihrer Vereinigung erfreuen. Traurig und rathlos irrt nun Amadis umher. Da überrascht ihn plötzlich der Anblick eines Thurmes. Indem er sich der Worte der Zauberin erinnert, liest er am Wege die glückverheissende Inschrift:

»Es darf nur Einer durch die Flammen geh'n,
Der tapferste, der stärkste Held,
Den unter Allen auf der Welt
Die Liebe dazu auserseh'n.«

Zugleich erfährt er von Dardano, dass auch er Oriana liebe, aber von ihr abgewiesen sei. Erfüllt von dem beseligenden Gedanken an die treue Geliebte, spottet er jeder Gefahr, stürzt sich in den brennenden Schlund, der ihn von dem Thurme trennt, und erreicht unverseht den Eingang. Dardano hingegen, im Vertrauen auf Melissa's mächtige Hülfe, bleibt feige zurück.

Oriana ist glückselig, ihren Amadis wieder zu sehen; dennoch ermahnt sie ihn, so schwer ihr auch das Zurückbleiben wird, zum Versuche der Flucht, in der Hoffnung auf seine baldige Wiederkehr und ihre Erlösung aus den Sehlingen Melissa's.

Melissa und Dardano hatten es aber anders beschlossen. Amadis wird, nachdem er den Thurm verlassen, überfallen und von Melissa's bösen Geistern in Fesseln geschlagen; aus denen er sich, als er die Angstrufe der Geliebten hört, vergeblich loszureissen sucht; auch der Thurm wird vor seinen Augen zerstört. Schadenfroh spottet Melissa seiner Verzweiflung und verkündet ihm, von dem sie Grausamkeit gelernt habe, noch weit Ärgeres: er solle die Geliebte in den Armen seines Nebenbuhlers sehen!

Amadis fleht zum Himmel um Rettung und klagt, dass ihm bisher für seine treue Liebe kein andrer Lohn geworden sei, als Jammer und Elend. Kummervoll durchirrt er die Wälder und Fluren des Zaubergebiets, bis er endlich ermüdet zur geheimnissvollen Quelle gelangt, in deren Wasserspiegel er sich von der Treue seiner Geliebten zu überzeugen hofft: das trauliche Gemurmel in der friedlichen Stille des Waldes flösst seinem jammernden Herzen Trost ein. Aber wehe! was sieht er: — die furchtbare Bestätigung der Drohung Melissa's — seine

B. III
S. 149.B. III
S. 36.
B. III
S. 217.B. III
S. 116.

Geliebte in des Nebenbuhlers Arm! Das war mehr als er ertragen konnte. Qualvoller Herzensjammer bedrückt ihn nun so gewaltig, dass seine Sinne schwinden und er ohnmächtig niedersinkt.

B. III
S. 142.

Rasch lässt die Zauberin nun durch ihre dienstbaren Geister Oriana zur Stelle schaffen, um sich an ihrer Qual zu weiden. Diese will beim Anblick des Geliebten, den sie von Melissa getödtet glaubt, auch dem eignen Leben ein Ende machen. Da erwacht Amadis, noch immer unter dem Banne des Trugbildes jener Quelle. Sein eifersüchtiges Misstrauen und seine Vorwürfe verletzen Oriana's Stolz so sehr, dass Beide sich heftig erzürnen und Oriana den Undankbaren verlässt, der ihre treue Liebe so schnöde vergilt.

Nun erst schwindet die unselige Wirkung jenes Zauberbildes aus Amadis' Seele, und er will sich in der Verzweiflung über sein Unrecht tödten. Die allsehende Melissa ist aber auch hier sogleich wieder zur Stelle, dies zu verhindern, denn sie gönnt dem Unbarmherzigen die Ruhe nicht. Von ihren Furien lässt sie den Liebesverächter in eine schreckenerregende Höhle werfen, ihn dort quälen und ängstigen. Amadis seinerseits will mit der Kraft seiner Liebe und Treue tragen und besiegen, was ihre Rache auch an Schrecken zu erfinden vermag.

B. III
S. 172.

Dardano treibt die Melissa noch weiter; er klagt ihr vorwurfsvoll seine Liebe zur schönen Oriana und mahnt sie an ihre vergeblichen Versprechungen. Nun sagt ihm Melissa die Erfüllung seiner Wünsche zu; in der Gestalt des Amadis soll er neue Versuche, sich Oriana's Liebe zu gewinnen, machen, welche sicher gelingen würden.

Oriana's Glück ist unsäglich, als ihr vermeintlicher Amadis {Dardano} sie aufsucht und sie tröstet und versichert, dass nur der Kummer ihn zu übereilten Vorwürfen getrieben habe; so hatte es die listige Zauberin dem Dardano aufgetragen.

Diesem betrügerischen Handel folgte die Strafe auf dem Fusse: der feige Liebhaber, da er sich der Gegenliebe Oriana's bei dem treuen Amadis rühmt, wird im Zweikampfe von diesem getödtet.

B. VI
S. 52.

Melissa sieht nun das Ende ihrer Macht über das treue Liebespaar drohend herannahen. Noch einmal bietet sie ihre letzten Kräfte auf: durch Dämonen und Furien lässt sie Beide von einem Orte zum andern umherschleppen, allen Jammer der Trennung wieder und wieder empfinden.

Vergeblich erwarten die Verfolgten von Melissa's Mitleid das Ende solcher grausamen Quälerei; sie ist eben so unerbittlich, wie sie rathlos ist, ob es ihr gelingen werde, die Treuen zu trennen, die den Tod nicht scheuen. Sie beschwört endlich zur Vollendung ihres Rachewerks den Schatten des Dardano; doch Dardano's Geist berichtet ihr: dass er nach all seiner Wanderung nun wisse, dass die Götter in der Unterwelt dem Unrecht feind seien und die treuen Liebenden beschützen werden.

Erbittert über die Ungunst der Götter, ist Melissa im Begriff, ihre Nebenbuhlerin zu tödten, aber eine geheime Macht lähmt ihren Arm; ihre Gewalt ist gebrochen, und dadurch an das Ende ihrer Herrschaft wie ihres Lebens gemahnt, nimmt sie sterbend noch von dem grausamen Amadis Abschied.

Mit dem Tode der Melissa scheint Erde und Himmel sich zu erheitern; liebliche Harmonien ertönen und aus einer herabgesenkten Wolke entsteigt Orgando, Oriana's Onkel, und verkündigt dem Amadis und seiner Oriana: dass ihre Leiden nun zu Ende seien, dass ihre Treue den Zauber besiegt und dem Orte Segen und Glück zurückgegeben habe.

B. III
S. 3.

Heitere Festlichkeiten sollen zur Vermählung des liebenden Paares veranstaltet und aller Schmerz und alle Klage fortan in Frohsinn verwandelt werden.

RHADAMIST.

Pharasmanes, König von Thracien, war von seinem Schwiegersohne Tiridates, dem tyrannischen Könige von Armenien, mit Krieg überfallen, besiegt und gefangen genommen. Noch nicht befriedigt, verlangt Tiridates in seiner unersättlichen Raubgier noch die Übergabe der letzten Festung, — den Wohnsitz von Pharasmanes' Sohne, Rhadamist und dessen Gattin Zenobia, für welche er eine glühende Leidenschaft gefasst hat. Gattentreue, Verwandtenliebe sind für ihn leere Begriffe; seine grausamen Entwürfe zielen auf den Tod des Pharasmanes

und auf die Vernichtung Rhadamist's, des Bruders seiner Gattin Polyxena; erst dann steht ihm zur Verbindung mit Zenobia kein Hinderniss mehr im Wege.

Er lässt den Pharasmanes zu sich kommen und theilt ihm mit nackter Grausamkeit den schändlichen Plan mit, dass er Rhadamist verantwortlich mache für die freie Übergabe der Festung, und er gestattet ihm, selbst mit dem Sohne die Entscheidung zu berathen. Sein Feldherr Tigranes soll den Alten begleiten und angesichts der Stadt sein Heer aufstellen; eine mangelhafte Ausführung des Auftrags wird Pharasmanes das Leben kosten, wird Schreck und Tod, Graun und Verderben auf Stadt und Einwohner herabbeschwören.

Rhadamist und Zenobia leben indessen in angstvoller Erwartung des Angriffs; sie sehen die Vernichtung der Stadt bei des Feindes erstem Ansturm voraus und wissen, was ihrer selbst harret, wenn sie, gefangen und gefesselt, der Macht des Tiridates preisgegeben sind; aber in Liebe und Treue verbunden werden sie Noth und Tod nicht scheuen, und so gestattet denn Rhadamist der bittenden Gattin, ihn bei den Zurüstungen des Kampfes begleiten zu dürfen.

Plötzlich gewahren sie das heranziehende Heer des Tiridates und an dessen Spitze Tigranes mit dem gefesselten Vater. Zwischen Hoffnung und Furcht getheilt harren sie voll Spannung, bis ihnen nahe genug Tigranes das Lösungswort des Königs verkündet: Übergabe der Festung oder Tod des Pharasmanes.

Wie schlaun hatte Tiridates auf das Gelingen seines Planes gerechnet: dass Helden, wie Pharasmanes und Rhadamist, die Ehre nie beflecken und den Tod nie scheuen werden! Doch Tigranes, von dem Heldenmuth des Vaters und Sohnes erschüttert, lässt den edlen König Pharasmanes, mit dessen Blut er seinen Ruf nicht beflecken will, in sein Zelt bringen, und Rhadamist eilt zur Vertheidigung der Stadt, die von den Feinden in raschem Sturme genommen wird.

Während dieser Vorgänge war Polyxena rettungslos ihrem Jammer preisgegeben. Mit ihren Bitten, ihr eignes Leben für das ihres Vaters und Bruders zu opfern, hätte sie wohl eher einen Stein als ihren Gemahl erweichen können: sinnlos, nur der einen Liebesleidenschaft für Zenobia fröhnend, weist der schamlose König sein edles Weib von sich. In solcher Verlassenheit war ihr jedoch noch ein Freund geblieben, nämlich Tigranes, Prinz von Ponte, des Tiridates Feldherr, der, erfüllt von Theilnahme für ihr Schicksal und gerührt von ihrer Schönheit und Herzengüte, sie im Stillen liebte. Jetzt, da ihm die Treulosigkeit ihres Gatten die Hoffnung giebt, von Polyxena erhört zu werden, hat er den Muth, ihr seine Liebe zu gestehen. So also wird die Unglückselige noch ihres letzten Trostes, der Freundschaft, beraubt.

Stadt und Festung waren bereits in Tiridates Gewalt. Triumphirend über den raschen Sieg und die Demüthigung seines Feindes, glaubt er auch schon seines blutigen Opfers versichert zu sein; aber er späht vergeblich unter den Gefangenen nach Rhadamist und Zenobia aus. Die Sehnsucht, letztere wieder zu sehen, steigert seine Aufregung und Spannung auf's höchste. Tigranes beruhigt ihn damit, dass sie dem Zuge bald folgen werden, und erbittet sich als Kriegsbeute den König Pharasmanes, was ihm Tiridates gewährt.

Rhadamist und Zenobia hatten sich indess durch Flucht entfernt und gönnten sich nach ermüdendem Marsche in einsamer Öde einen Augenblick Rast. Während Rhadamist um sich späht, ob er nirgends feindliche Schaaren entdecke, gewahren Beide plötzlich auf dem Hügel jenseits Kriegersleute des Tiridates. Sofort ist Zenobia zum Tode bereit, denn dem Wüthrich in die Hände zu fallen, ist für sie mehr als Tod; wusste sie doch, dass glühende Leidenschaft für sie der Anlass zu Hass und Kriegsfehde gewesen war. Aber Rhadamist besitzt nicht die Kraft, der Geliebten den Todesstoss zu geben, um den sie ihn aufruft: unter dem entsetzlichen Schmerze verwirren sich Geist und Sinn; das Schwert, mit dem er sie nur leicht verwundet, entfällt seiner Hand. Mit raschem Entschlusse ihrem Gatten Lebewohl zurufend und ihn zur Rache ihres Todes anspornend, stürzt sich nun Zenobia in den vorbeifliessenden Strom, als Tigranes mit seinen Lenten eben anlangt.

Tigranes, von der Flucht der Beiden unterrichtet und von dem Wunsche beflügelt, den Bruder seiner angebeteten Polyxena zu retten, wie er ihr den Vater am Leben erhalten hatte, beabsichtigte nichts weniger, als Rhadamist seinem wüthenden Feinde auszuliefern. Er schilt seine Kriegersleute, Memmen, ihre Waffen auf den einen Mann zu kehren, und theilt dem Rhadamist seine Absicht mit, ihn bei Polyxena zu bergen. Nach einer schmerzlichen Todtenklage an den Schatten seiner Geliebten und ihr die Vollführung der Rache zusichernd, schliesst sich Rhadamist dem Zuge an, zuversichtlichen Muthes, den erbarmungslosen Feind bald vernichten zu können.

Indessen war Zenobia in den Fluthen des Araxes nicht ungekommen, sondern von den Kriegern des Tigranes aufgefunden und gerettet worden. Vergeblich redet ihr Tigranes

B. II
S. I.

B. III
S. 227.

mit sanften Worten Trost und Hoffnung zu — Zenobia nennt es ‚Folter, tausend Tode‘, in die Gewalt des Schrecklichen zu fallen, und fordert die Furien auf, mit Schlangengeisseln sie zu begleiten und den Räuber ihres Glückes zu vernichten.

Vor Tiridates gebracht, tritt sie ihm hassvoll entgegen; vergeblich schmeichelt er ihr mit huldvollen Worten und legt sein Reich, wie seine Liebe, ihr zu Füßen. »Wo ihr Gemahl nicht weilt, ist sie keine Fürstin, kann sie nicht herrschen wollen,« ist ihre Antwort, und nachdem sie Tiridates — von späterer Zeit bessere Einsicht hoffend — verlassen hat, überfällt sie in der Einsamkeit das Gefühl ihrer rettungslosen Lage mit verdoppelter Gewalt.

Der Gattin nahe, war indessen Rhadamist durch den treuen Tigranes bei der Schwester Polyxena sicher geborgen, die ach! so beglückt wäre, den geliebten Bruder in ihre Arme zu schliessen, wenn nicht Furcht vor Entdeckung ihr Herz beunruhigte. Die Stunde der Rache an dem unbarmherzigen Gemahl, der ihr Vater und Bruder morden und Treubruch begehen wollte, wäre nun für die Schwerverbeugte gekommen, denn Rhadamist verlangt seinen Tod, um den Grausamen unschädlich zu machen. Aber Polyxena lässt sich in ihrer Pflicht gegen den angetrauten Gatten nicht wankend machen; sie will für den Bruder sterben, wenn sie ihm damit retten kann, aber sie will den Gemahl beschützen, wenn dessen Leben bedroht ist.

Tigranes, erfüllt von Theilnahme für das grausame Geschick dieser edlen Menschen, hatte in seiner Fürsorge Anderes beschlossen. Rhadamist und Tiridates hatten sich niemals gesehen. Rhadamist, in einfacher Kriegertracht, wird als Todesbote seiner selbst, als Überbringer seines Mantels, Helms, Schwertes, seiner Grüsse an die geliebte Gattin, unter dem Namen Isman, bei Tiridates und Zenobia eingeführt. Tiridates gestattet ihm einen ausführlichen Bericht der Todesscene und erlaubt ihm den Verkehr mit Zenobia, mit dem Versprechen auf grossen Lohn, wenn er sie seinen Wünschen günstig stimmen werde.

Die bedrängte Gattin hatte beim ersten Laute der Stimme ihren todtgesagten Rhadamist erkannt; kaum bemeistert sie ihre Bewegung, bis sie allein mit ihm ist; nun strömen sie Beide in endlosem Glück und inniger Wonne des Wiedersehens über. Zenobia kann indessen die Sorge, die ihr Herz noch eben beben machte, nicht ganz abschütteln. Furcht und Schrecken erfüllen sie bei dem Gedanken, dass ihr Gatte zu häufig und zu lange bei ihr weilen und, seiner Gefühle nicht mächtig, den Argwohn des Tiridates erwecken möchte: aber Rhadamist, der dessen Zügellosigkeit fürchtet, wünscht die Bedrohte nie zu verlassen und sieht nach einem Verstecke aus, wo er sich zu ihrem Schutze sicher verbergen kann.

B. II
S. 4 Für Tiridates, der sich nun am Ziele seiner Wünsche glaubte, bedurfte es nur noch der Scheidung von seinem Weibe. Als Tigranes der edlen Polyxena diese Nachricht überbringt, giebt sie in ihrem Schmerze nur den einen Wunsch kund, ihren geliebten Gatten noch einmal zu sehen. Sie bittet Tigranes, ihr dies zu ermöglichen und Sorge für ihres Gatten Leben auch fernerhin zu tragen.

Nach allen diesen Vorgängen einer rohen Gewaltherrschaft bricht sich in dem edlen Krieger endlich der Entschluss Bahn, den Grausamen in seinem Übermuth zu zähmen; Volk und Heer sollen ihm die Stirne bieten, ihn von dem Rausche seines wahnsinnigen Übermuthes nüchtern machen und ihm die Gefahren der Selbstverblendung, wie die Nähe des Abgrundes, zeigen. Ihm das Leben zu erhalten, dazu genügte Tigranes Mitleid für Polyxena, deren Sanftmuth und Lieblichkeit sein Herz im reinsten Frauenthume gefangen nahmen; denn ohne jede Hoffnung will er treu in der Liebe zu ihr verharren und mit ihrem Danke beglückt sein.

Frei aller beengenden Bande, schwillt des Tiridates Wunsch, sich Zenobia zu eigen zu machen, nun zum kühnen Entschluss. Blind über sich selbst, ein treuloser Gatte, ein Mörder, ein Tyrann, — glaubt er dennoch das Herz der Zenobia gewinnen zu können, die eben noch den Tod des edelsten Mannes betrauerte, beweinte!

Aber Scepter, Krone und die herrlichsten Gaben, die er vor ihr ausbreitet, tritt Zenobia mit Füßen, schleudert sie umher und häuft Hass und Verachtung auf den Tyrannen.

Da, als der Tyrann sich des schutzlosen Weibes mit Gewalt bemächtigen will, und »Himmel! Gatte! Gott!« — Zenobia's verzweifelte Hülferrufe — zum Ohre des Rhadamist dringen, steht dieser auch schon vor dem Wüthrich, die Todeswaffe auf ihn gerichtet. Aber, wenn auch unverdient, ist das Leben des Tiridates, um der Liebe seiner engelgleichen Polyxena willen, in dieser Stunde gefeiet. Sie selbst stürzt herbei, wehrt den Bruder ab, und ihrem Gatten Schirm und Schutz bietend mit ihrem eignen Leib, fordert sie Rhadamist auf, mit der blutigen Waffe sie zuerst zu durchbohren.

*) Hier folgte die Arie B. III S. 128. (Phraartes, der Bruder des Tiridates, liebte Zenobia ebenfalls; bei späterer Bearbeitung wurde diese Rolle gestrichen.)

Pharasmanes, den der Lärm herbei zog, Rhadamist und Zenobia sind tief erbittert über Polyxena; hat sie doch die unschuldigen Opfer seiner Tyrannei an der berechtigten Vergeltung verhindert und seiner Allgewalt wieder preisgegeben. Aber, dürfte Polyxena des Gatten Mord dulden?

Kaum sieht sich Tiridates vor dem Schwerte des Rhadamist geborgen, als er es ihm mit herkulischer Gewalt entreisst und auf ihn zückt. Und Rhadamist stellt sich dem Tode — ungeschützt wie er ist — stolz und trotzig entgegen und fordert den Wüthenden auf, seine Brust zu durchbohren und in seinem Blute zu schwelgen.

In der zarten Polyxena erweist sich nun, eben so wie die Treue der Gattin auch der Heldenmuth des Weibes; ihr Versprechen, das sie dem Bruder in der Stunde des Wiedersehens gegeben hatte, sollten keine leeren Worte bleiben. Sie wirft sich vor dem wüthenden Gatten nieder, küsst seine Hände und fleht um Rhadamist's Leben; und als er sie finster von sich stösst, da verheisst sie ihm wilde Rache und unbändigen Hass, wenn er ihr den Vater und Bruder tödten werde.

Rhadamist vor Tiridates Schwert zu erretten, blieb Zenobia vorbehalten: der Wüthende soll auch sie, die Ursache seines Zornes wie seiner Liebe, vernichten. Und plötzlich, durchkreuzt von milderen Gedanken, bezähmt Tiridates seine Wuth. »Ja! Rhadamist wird begnadigt, wenn Zenobia ihm Gattin sein, vor dem Altare im Tempel ihm die Hand reichen will.« — Vergebliche Wünsche!

B. V.
S. 57.

Zenobia und Rhadamist, in unerschütterlicher Liebe verbunden, sind entschlossen, vereint zu sterben. Im Tempel, vor dem prangenden Altare, sagt der würdige Pharasmanes dem König, dass irdische Güter, so wenig wie der Tod, die Macht haben, ein edles Herz zu beugen, und Zenobia, hinzutretend, versichert auf's neue dem aufdringlichen Liebhaber, dass sie seine Feindin sei und als Gattin Rhadamist's, mit diesem vereint, den Tod erleiden werde.

Und wieder stürzt sich Polyxena, das unerschrockne Weib, dem blut'gen Gesckicke rettend entgegen; diesmal als Überbringerin schlimmer Nachricht für Tiridates: der Palast ist bereits rings umzingelt, und durch die Thore der Stadt ziehen die bewaffneten Schaaren, von Tigranes geführt, zum Sturze des blutigen Herrschers heran.

»Genossen, zum Kampfe hinaus! zu kühner Abwehr!« ruft der König der ihn umgebenden Wache zu, aber — die Wache flieht! — Entrüstet, beschämt, der Gnade Derer preisgegeben, die er noch eben mit Todesqualen gefoltert hatte, verlangt der König den Tod und beweist damit, dass wenigstens Feigheit sein rohes Herz nicht entehrte. So gesunken von der schwindelnden Höhe seiner Gewaltherrschaft, entnüchtert von dem Rausche und Wahne seiner sinnlichen Triebe und Leidenschaften, weicht seine Verblendung und er gewinnt eine bessere Einsicht über sich selbst und die ihm nächsten Angehörigen. Nachdem ihn das Gefühl der Scham, ihre Liebe und Vergebung zuerst trotzig abweisen liess, und er dem heranrückenden Tigranes die geraubte Krone und das Schwert, womit er ihn tödten solle, preis gegeben, wird sein böser Geist plötzlich durch die Tugend und Grossmuth seiner Feinde und durch die Milde und Sanftmuth seiner treuen Polyxena besiegt.

Pharasmanes, welchem Tigranes den erledigten Thron zugedacht hatte, legt alle Entscheidung in Rhadamist's Hand, der zu Tiridates' und Polyxena's Gunsten verfügt, dass sie Armenien wie früher auch fortan beherrschen sollen.

MUZIUS SCÄVOLA. *)

Lucius Tarquinius war von den Römern vertrieben und suchte bei dem Etruskerkönig Porsenna Beistand zur Wiedereroberung seines Thrones. Auch die Römer schickten Abgesandte; einer derselben, Horatius, erklärt dem König freimüthig: dass der Krieg gegen Rom erfolglos bleiben würde; zwar die Stadt könne vernichtet, aber nicht das Volk bezwungen werden; auch erwarte er von des Königs Gerechtigkeitssinn, dass er mit den Römern im Frieden bleiben werde.

Irene, Porsenna's Tochter, welche der aufgedrungenen Verlobung mit dem Wüstling Tarquinius längst überdrüssig war, zeigt sich dem Gesuche des stolzen Römers so sehr gewogen, dass Horatius von ihrer Gunst den besten Erfolg hoffen darf.

*) Händel komponirte nur den letzten Akt dieser Oper. (Chrysander, G. F. Händel II. 57.)

Aber der Krieg konnte nicht mehr rückgängig gemacht werden, denn das Heer war schon aufgestellt. Porsenna zieht an der Spitze desselben nach Rom und besetzt die Anhöhen. Auch in Rom rüstet man eiligst; selbst die Frauen bereiten sich zum Kampfe. Unter ihnen befindet sich Clelia, eine vornehme Römerin und Verlobte des Muzius, der ein Hauptanführer und ein Freund des Horatius war. Unerschrocken, aber mit inniger Sorge für ihre gegenseitige Erhaltung, ziehen beide Liebende beim Ruf der Schlachttrumpete in den Kampf.

Horatius wurde der Held des Tags! Der Ruhm seiner unglaublichen Tapferkeit trug sich rasch von Mund zu Mund. Selbst Irene erfuhr, wie sehr der heldenmüthige Jüngling ihrer Theilnahme würdig war, und sie kann ihr stilles Entzücken über den Auserkorenen ihres Herzens der Jugendgespielin Fidalma nicht verschweigen.

Indess stand die Sache der Römer sehr schlimm; Horatius hatte durch seinen Heldenmuth nur die Stadt vor dem Einbruch der Etrusker geschützt. Diese hatten auf der Schanze am Janiculus die Römer mit solcher Übermacht angegriffen, dass sie den Hügel hinab über die Tiberbrücke nach der Stadt flüchteten, verfolgt von den nacheilenden Feinden. Da sperrte Horatius mit zwei andern Streitern den Zugang zur Brücke und hielt die Anstürmenden in heissem Schwertkampf so lange auf, bis die Brücke hinter ihm zerstört war. Nachdem er zuvor noch seine beiden Mitstreiter zurückgeschickt hatte, sprang er bei dem Sturz des letzten Brückenbalkens in die Tiber und rettete sich schwimmend, trotz den Geschossen der Feinde, in die Stadt.

Es war ein heisser Kampf auf beiden Seiten gewesen, und Irene war glücklich, den Vater wohl erhalten wiederzusehen. Freilich wusste sie nicht, dass er sein Herz an eine der tapfern Kämpferinnen verloren hatte; sie benutzte nur seine mildere Stimmung, ihn in seinen Friedensgedanken zu bestärken.

Porsenna war nämlich mit Clelia in Zweikampf gerathen. Als er beim Sturz ihres Helmes ihr Geschlecht erkannte, stellte er das Gefecht ein, sprach ihr seine Bewunderung für ihre Tapferkeit aus und entliess sie mit dem Versprechen, sich bei dem König für ihre Sache zu verwenden. Clelia erfuhr demnach nicht, mit wem sie gekämpft hatte, aber Porsenna gedachte mit Sehnsucht der herrlichen Jungfrau und wünschte den Frieden mit ihrem Volke wiederhergestellt zu sehen.

In Rom wusste man davon nichts, sondern war verzweifelt; denn ringsum belagert vom Feinde, ging die Stadt der Aushungerung entgegen; rascheste Hülfe that noth. Aus diesem Grunde beschloss Muzius mit Zustimmung des Senats das todesmüthige Unternehmen, den Etruskerkönig zu ermorden. Verkleidet geht er bei Nacht in das feindliche Lager und erreicht, der fremden Sprache kundig, den inneren Raum, wo das königliche Zelt stand, tödtet aber in der Meinung, dass es der König sei, einen von des Königs Dienern.

Auf der That ergriffen wird er vor Porsenna geführt, der weitere Geständnisse von ihm zu erzwingen hofft. Aber keine Drohung schüchtert Muzius ein, sondern unerschrocken streckt er seine rechte Hand in ein lodernes Opferfeuer, zum Beweis, dass er weder Marter noch Tod scheue. Solcher Heldenmuth erfüllt den edlen König mit Staunen und Bewunderung; er verzeiht dem Jüngling und schenkt ihm Leben und Freiheit.

Nicht genug für Muzius, der an sein bedrängtes Rom denkt! Entschlossenen Geistes berichtet er dem Porsenna, gleichsam zum Dank für dessen Grossmuth, von dem Bündniss der dreihundert Jünglinge, die geschworen, das Vaterland von dem Könige zu befreien; ihm sei das Loos gefallen, der erste zu sein. Diese List wirkte! Muzius' Drohung machte auf den König solchen Eindruck, dass er ihn mit Friedensunterhandlungen beauftragt, in welchen er auf die Wiedereinsetzung Tarquin's verzichten und nach Stellung von Geisseln die Truppen von den Anhöhen Rom's zurückziehen will.

Porsenna erwartete die Geisseln mit brennender Ungeduld; es war ihm bekannt, dass Clelia unter ihnen sei. Mit ihr droht ihm ein viel härterer Krieg, als der kaum beendigte, denn Clelia hängt mit glühender Innigkeit an ihrem Muzius. Der König, der seiner tapfern Feindin Herz und Hand, der ihrem Volke Frieden und Freiheit entgegenbringt, ist tief niedergeschlagen über die Nachricht, dass Clelia bereits einem Andern Liebe und Treue geschworen hat, und voll Unruhe und innerer Qual sehnt er sich nach dem Freunde, dem er sein Herz eröffnen kann.

Und wer war dieser Freund? — Porsenna empfand für Muzius, seitdem er dessen erhabenen Charakter kennen gelernt hatte, die aufrichtigste Freundschaft; an ihn wendet er sich und gesteht ihm seine unbegrenzte Zuneigung für Clelia, seine Werbung und ihre Abweisung; Muzius soll auf Hülfe denken, ihm die Geliebte erringen zu helfen.

Ein schwererer Entschluss als die Verstümmelung seiner Hand steht Muzius nun bevor! Er soll Grossmuth, Freundschaft mit Undank lohnen; ein Römer soll sich von Edelmuth

besiegt sehen? Nein! sein reichstes Besitzthum, seine süsse, wonnige Liebe muss er der Freundschaft und Ehre zum Opfer bringen!

Von einem Frauenherzen, und wenn es gleich das einer Römerin war, wie Clelia, war ein solcher Entschluss nicht zu erwarten! Vernunft, Ehre und Tugend nennt sie schwächliche Zügel für die Gewalt der Liebe; des Herzens ihres Muzius beraubt, ihres einzig theuren Gutes, verschmäht sie jede andere Liebe, selbst die eines mächtigen Königs, und nennt des Muzius Entsagung schmählichen Verrath und gebrochene Treue! Aber plötzlich durchzuckt sie ein neuer Gedanke und trotzig geht sie auf Muzius' flehende Bitte, ihre Liebe dem Könige zuzuwenden, ein.

Muzius theilt dem königlichen Freunde die Botschaft mit, und schon glaubt dieser die Erfüllung seiner Wünsche durch ein unerwartetes Schreiben von Clelia's Hand besiegelt: sie bittet darin Porsenna und Muzius, im Königszelte Irenens am Tiberfluss mit ihr zusammenzutreffen. Sofort beauftragt der glückliche Porsenna den Horatius, nach Rom zu eilen und den Frieden abzuschliessen; Muzius, der treue Freund, soll Zeuge seines Glücks und seiner Vermählung werden. Muzius, — der bedrängte, innerlich gebrochene, den nur der Tod von seiner bitteren Herzensqual erretten kann!

Clelia's Entschluss, der neulich ihren unsäglichen Jammer und ihr herbes Geschick wie ein Blitzstrahl erhellt hatte, war — ihre Freiheit wieder zu gewinnen oder zu sterben; auch ihre Gefährtinnen erklären einstimmig, ihr Schicksal theilen zu wollen. So — mit den anderen Geisseln am Königszelte harrend, — erwartet sie Porsenna und Muzius zur verabredeten Stunde.

Dem in froher Ungeduld mit Muzius eintretenden König erklärt nun die todesmuthige Jungfrau in vorwurfsvollem Tone: dass er von ihrem Verlöbniß gewusst, und dass Muzius ihre Liebe zu bezwingen gedacht habe, dass sie aber Beiden zeigen wolle, wie Römerinnen fühlen und handeln, und — mit einem Sprung in den reissenden Strom, wobei ihr sämtliche Jungfrauen nachfolgen, entschwindet sie vor den erstaunten Blicken der bestürzten Männer. Ihr nachzueilen und sie zu erreichen, was Muzius' erster Entschluss war, erscheint dem König als ein vergebliches Beginnen.

Wenn auch voll Bewunderung für Clelia, ist Porsenna doch tief erbittert über solchen Wortbruch, wo es sich um Frieden und Freiheit eines Volkes handelt. Muzius will sein Leben zur Busse dafür einsetzen, aber der König macht ihn nur verantwortlich für Rückgabe der entflohenen Geisseln und entlässt ihn deshalb nach Rom, wohin er ihm unverweilt nachfolgen will.

Horatius war nach vollbrachtem Auftrage des Etruskerkönigs bereits auf dem Rückwege. Seine ungeduldige Sehnsucht nach der holden Königstochter, die ihm ihre Liebe nicht mehr verhehlt hatte, lässt ihn jede Verzögerung meiden, und zur glücklichen Stunde kehrt er zurück, um sie aus den Händen des ruchlosen Tarquin und seiner Horde, die während Porsenna's Abwesenheit die Schutzlose geraubt und fortgeschleppt hatten, zu befreien. Durch Irene hört er von ihres Vaters Anwesenheit in Rom und fordert sie auf, zur Feier der Friedensfeste mit ihm dorthin zu eilen.

Porsenna ist unterdessen in der Tiberstadt mit Dankesjubiläum und Entzücken des Volkes aufgenommen worden; die Geisseln, die sich alle glücklich gerettet, werden ihm zugestellt; unter ihnen Clelia. Sie spricht dem König ihre Ergebung und Verehrung aus und sagt ihm, dass nur Liebe zur Heimath sie zu jener That getrieben und — damit in künftiger Zeit kein Römer dem Beispiel eines an der Liebe begangenen Treubruchs folge.

Porsenna, dem die aus allem Vorangegangenen schon erwachsene Ahnung nun plötzlich als Gewissheit erscheint, ist tief ergriffen; seine Beschämung, sich in Edelmuth von Muzius besiegt zu sehen, schmerzt ihn mehr als Niederlage im Kampfe. Er weist Clelia's Anerbieten, ihm nach dem Spruche des Senats als Gattin zu folgen, zurück und bittet sie, dem Freunde Muzius ihr Herz zurückzugeben; und Muzius' erhabener Tugend gelingt es, die Zweifelnde, Grollende wieder zu innigster Zuneigung für sich umzustimmen.

Des Königs Grossmuth aber sollte durch die glückliche Rettung seiner Tochter Irene belohnt werden und mehr noch — durch deren Liebesglück. Horatius übergibt die Gerettete dem dankbaren Vater, der nun dem Tarquin und seinem ganzen Stamme unversöhnliche Feindschaft, den Römern Friede und Freundschaft zuschwört und einen der Edlen Rom's zum Gatten seiner Thronerbin Irene bestimmen will; die Wahl desselben giebt er ihr frei.

Und mit stockendem Athem hört Horatius die beseligenden Worte aus dem holden Munde seiner Geliebten, dass sie die Rechte dessen, der so bereit war, sie zu erretten, in ihre Hand drücke, so wie die Bestätigung des würdigen Porsenna:

»Nimm ihn, der deiner so werth ist!«

FLORIDANTE.

Orontes, ein Vasall des persischen Thrones, hatte den rechtmässigen König mit Krieg überfallen, seines Lebens beraubt und den Thron bestiegen; dann hatte er dessen einzige Tochter Elisa, von welcher das Gerücht ging, dass sie im Kriege verschwunden sei, als sein eignes Kind mit seiner Tochter Roxane erziehen lassen und ihr den Namen Elmira gegeben. Das Verhältniss der beiden Mädchen war ein sehr zärtliches geworden, und weder sie noch irgend ein Anderer hätte geahnt, dass sie nicht Schwestern seien; so wuchsen sie zu Jungfrauen heran.

Orontes wartete nur den günstigen Zeitpunkt ab, um das tief verschwiegene Geheimniss aufzudecken und durch seine Vermählung mit der rechtmässigen Erbin des Reiches seinen Thron und seine Krone gegen jeden Einwand sicher zu stellen. Bis dahin hatte er Elmira's Neigung zu dem Thraker-Herzog Floridante begünstigt, denn er bedurfte eines kühnen Feldherrn für den bevorstehenden Seekrieg mit Tyrus; für einen glücklichen Sieg war Floridante die Hand Elmira's zugesagt, und die festlichen Tage des Friedens sollten durch ihre Vermählungsfeier verherrlicht werden. Das Glück zweier Menschen nur wie einen Spielball nach Gefallen empor und nieder zu werfen, die Grenzen des Gerechten und Erlaubten zu Staatszwecken zu überschreiten, schien dem klügelnden Staatskünstler in seiner Herrsch- und Selbstsucht vollkommen berechtigt. Sobald der Sieg entschieden war, sollte die Maske des liebevollen Vaters fallen und Elmira in ihm zugleich den glühenden Liebhaber und den rücksichtslosen Gebieter über ihr Leben und Glück kennen lernen.

Der Tag des siegreichen Einzugs für Floridante war angebrochen; der schönste Lohn für seine Triumphe dünkte ihm das Wiedersehen mit der holden Braut, die ihrerseits ebenfalls von liebender Sehnsucht getrieben, sich beeilte, mit Roxanen im angrenzenden Gehölz ihren Floridante in aller Stille zu begrüßen. Schon erblickten sie den blühenden Helden drüben auf dem Hügel, hoch über dem rückkehrenden Zuge hervorragend, als die liebevolle Roxane der älteren Schwester zurnt: »O glückliche Elmira! nun ist das Ziel all deiner Wünsche erreicht! Mir Armen,« fügt sie hinzu, »hat dieser unselige Krieg jede Hoffnung auf die Verbindung mit dem holden Timantes geraubt.«

Indess naht der Trupp, und Floridante, die Fürstinnen aus der Ferne erkennend, steigt ab, um ihnen entgegen zu eilen: Glykon, ein tyrischer Jüngling, die edelste Beute seines B. III
S. 52. Kampfes, begleitete ihn. Es war ein wonnevoller Augenblick des Wiedersehens für das in Jugend und Schönheit strahlende Liebespaar, reich an Hoffnungen für eine volle Lebensdauer; aber ach! es war nur ein kurzer Augenblick.

Orontes, von der siegreichen Rückkehr des Herzogs unterrichtet, durfte mit der Ausführung seines Planes nicht zögern; er schickt ihm den edlen Perser Coralbo mit einem versiegelten Schreiben, dessen Inhalt die Keime des süssesten Glücks in den Herzen der zwei Liebenden wie ein harter Frost erstarren macht: »Floridante, beim Anblick dieses Blattes gieb an Coralbo des Feldherrn Rang und Würde und weiche fern von meinem Königsthron. Orontes, König,« so lauteten die Worte.

Während diese Nachricht, wie der Blitz, erschütternd und lähmend auf Floridante und Elmira niederfällt, entteilt die opferbereite Roxane in fliegender Hast, um für des edlen Herzogs Unschuld beim Vater einzustehen. Ihre dringenden Bitten und Vorstellungen finden jedoch kein Gehör; er will ihr nur den einen Wunsch gewähren, ihm noch eine Unterredung zu gestatten, was sie Floridante sofort wissen lässt.

Roxane hatte während des schweren Geschickes, das ihre Elmira so plötzlich betroffen, ihr eignes Leid vergessen. Verlobt mit Timantes, dem Prinzen von Tyrus, den sie, obgleich sie ihn nie gesehen, liebte, — da ein hoher Ruf ihn mit allen Tugenden und Reizen schmückte, — war sie voll schmerzlicher Sorge, ob er, wenn überhaupt am Leben, dem feindlichen Vater trotzend, treu bei ihr verharren werde: sie hofft von Glykon, dem Gefangenen, Auskunft über ihn zu erhalten.

Des Jünglings günstiger Bericht erweckt in der holden Fragerin Freud' und Leid! Sie hört, dass Timantes lebe und dass er gegen seinen Willen auf Befehl des Vaters gekämpft habe; aber immerhin scheint ihr die Gewissheit sehr gering, dass die feindlichen Väter ihr Verlöbniß zugeben werden. Auf Roxanens Antlitz bekundet sich der Wechsel all' dieser

stürmischen Fragen und Empfindungen, begleitet von stummen Seufzern, die ihrer Brust ent-schlüpfen, deutlich genug, um dem glückseligen Timantes, der den Namen Glykon in seiner Gefangenschaft angenommen hatte, das innigste Geständniss ihrer Liebe abzulegen. Es war gut, dass Roxane ihn rasch verliess, sonst konnte er sein überströmendes Gefühl vor ihr nicht verbergen; die Stunde der Entdeckung seines Namens schien ihm aber noch nicht gekommen.

Floridante steht unterdessen vor dem König. Der ruhmvolle Held darf erwarten, dass Orontes ihm den Grund seiner Verbannung ausspreche, ihm, dem die schändeste Verleumdung nichts anderes als Treue für König und Vaterland nachsagen könne. Aber mit schamloser Frechheit versagt ihm der Wortbrüchige selbst den verheissenen Preis für all' seine Thaten — Elmira, die Geliebte. Rasch mahnt er ihn dann an den gegebenen Befehl, an die Abfahrt aus dem nahegelegenen Hafen. Gegen solche Entscheidung voll Willkür konnten die Hartbedrängten im jetzigen Augenblick keinen Widerstand leisten; aber in dem entschlossenen Herzen Elmira's keimte sofort der Entschluss, die väterliche Gewalttherrschaft abzuschütteln.

B. IV
S. 54.

So hatten sich die Geschehnisse gekreuzt! Am selben Tage, da Elmira ihren Geliebten auf ewig zu verlieren fürchten musste, erreichte die zaghafte Roxane durch die Überzeugung von der ausdauernden Treue ihres Verlobten den Gipfel ihres Glückes. Timantes hatte nämlich die Nothwendigkeit eingesehen, seinem grossmüthigen Herrn gerade jetzt helfend und rettend zur Seite zu stehen. Dies reifte rasch den Entschluss in ihm, sich sowohl Floridanten zu entdecken, als sich gegen Roxane zu erklären, was er in anmuthigster Weise ausführte, indem er ihr im Namen des Timantes sein Bild überreichte, dessen Ähnlichkeit mit dem holden Gefangenen sie den lieblichen Betrug sofort hatte erkennen lassen. Rasch vereinigen sich nun beide Paare zu dem Plan ihrer gemeinsamen Flucht; von Floridanten, der dabei die Rolle eines Mohrenklaven übernahm, war die Abfahrt im Hafen bei eingetretener Dunkelheit schon vorbereitet.

Es war eine düstre Verkettung der Umstände, dass sie, voll glühender Hoffnung auf das Gelingen ihres Planes, in ihren Berathungen durch die Nachricht unterbrochen wurden: Orontes begehre eine trauliche Unterredung mit Elmira hier im Gemache Roxanens; kaum blieb die Zeit, dass die drei andern Verschworenen sich entfernen konnten.

Der König enthüllt Elmira das lange zurückgedrängte Geheimniss. Bestürzung, Ent-rüstung, Verachtung, tödtlicher Hass sind ihre Antwort auf die Werbung des Thronräubers, dessen Hände mit dem Blute ihres Vaters befleckt sind; das Leben, das sie dem schmählischen Verräther verdankt, erweckt ihr Grauen; sie hasst es und bietet ihre Brust seinem blutigen Schwerte dar. Orontes, in seiner kalten Seele unerschüttert, hofft auf Windstille und Ruhe nach dem stürmischen Toben Elmira's; dann will er der Stunde Gunst schon rechtzeitig erhaschen und sein Ziel nicht verfehlen.

Es war ein Segen für Elmira, dass die Aussicht auf eine glückliche Wiedervereinigung mit Floridanten sie vor allzugrosser Erschütterung über den erlebten Vorgang bewahrte. In ihrem Zimmer angelangt, gedenkt sie mit unendlicher Sehnsucht ihres Beschützers, ihres Ge-liebten: sie kann die verabredete Stunde nicht erwarten. Die Nacht ist schon angebrochen, und lauschend harrt sie im dunklen Gemache. Schon glaubt sie durch die geöffnete Thüre Töne und Schritte zu vernehmen; sie glaubt er komme, er rufe, aber vergeblich, — die Liebe trägt sie nur, und ihre Sehnsucht nach dem Geliebten scheint ihr nun die qualvollste aller Qualen zu sein.

B. I
S. 40.

Endlich naht er sich! In der Dunkelheit umhertastend, findet er die Pforte nur ange-lehnt: sie leise öffnend, flüstert er Elmira's Namen, die dem erwarteten Liebling schon entgegeneilt und, seine theure Hand erfassend, ihn herein geleitet. Aber noch andre Schritte und Töne, die sich durch die noch nicht verschlossene Thüre hören lassen, machen die Liebenden alsbald erstarren vor Schrecken.

Orontes hatte die heftige Flamme seiner Liebe nicht länger unterdrücken können. »Nur träge Herzen werden die Gunst der Stunde verscherzen; vergebens wird sie ein andres Mal erhascht,« sagt er sich. Die tiefe Stille der Nacht lockt ihn zu einem zweiten Versuche. Elmira zu gewinnen; wenn sie schläft, will er sie wecken und mit Schmeichelworten, nöthigen-falls mit Gewalt seinem Willen fügsam machen.

Mit athemloser Spannung hatten Elmira und Floridante der ihnen unbekannten Honig-stimme des Königs gelauscht. »Elmira, Elmira,« tönt es nun aber immer vernehmlicher, so dass Floridante über den Rufer in keinem Zweifel bleibt; mit dem Schwert an der Thür stehend, donnert er dem Eindringling in's Ohr: »Steh' stille, sonst ist der Tod dein Loos!«

Orontes' Hilfigeschrei führt die Wachen herbei, welche sofort die Kämpfenden trennen, und beim Schein der Fackeln sieht er mit Entrüstung nur einen »niedrigen Mohren« vor sich, der so voll Blutgier nach seinem königlichen Leben trachtete. Schwere Ketten, Folter und

Tod sollen den Sklaven treffen, welcher, angeblich ein Diener des Floridante, von diesem geschickt war, um ihm die Gattin zuzuführen, die ihm Orontes wortbrüchig verweigert hatte. Der Elmira lässt dieser nur die Wahl: zu herrschen oder zu sterben.

Timantes, vergeblich auf die Flüchtenden harrend, wurde von dem schrecklichen Ereigniss unterrichtet; dann begegnete er dem unglücklichen, gefesselten und von Wachen geleiteten Fürsten. Roxanen blieben in ihrer Hülfslosigkeit nur Thränen für Elmira's Missgeschick; aber ihre Thränen und ihre dringende Aufforderung an Timantes, rettend einzugreifen, beflügeln den Geliebten und verschärfen den Sporn der Freundschaft und des Mitleids für die vom grausamen Schicksal unschuldig Verfolgten.

Orontes, obgleich stets in seinen Absichten gehemmt, wusste stets wieder neue Anschläge zu ersinnen, wie er sich Elmira's Besitz erringen möchte. Es schien ihm unzweifelhaft, dass jener freche Mohr Floridante selber war; die Probe darauf war ja sehr einfach und schlug auch ganz nach seiner Voraussetzung aus. Die Nachricht von des ‚Mohren‘ angeblichem Tode, welche Orontes der Elmira selbst überbringt, wirkt so erschütternd auf sie, dass sie besinnungslos niederfällt. Sofort lässt der König Floridante herbeiführen und stellt ihm unerbittlich die Wahl, entweder Elmira, sobald sie zum Bewusstsein zurückgekehrt, zu bereden, in den Ehebund mit Orontes einzuwilligen, oder zugleich mit ihr zu sterben; im anstossenden Gemache will er sich überzeugen, ob Floridante seinen Befehl ausführt. Elmira erwacht; sie sieht ihren Geliebten lebend, glaubt es aber kaum und hält ihn für einen Schatten, der ihr zum Troste naht. Was er ihr mittheilt, ist aber nichts weniger als tröstlich!

Dennoch erhebt sich Elmira, die Erbin aller grosser Tugenden des verflügten Königsstammes, dessen letzter Spross sie ist, stolz über die Todesfurcht kleiner Seelen. »Schlägt dir das Herz noch gross, wie sonst, in der Seele, so verwerfe ich den Wüthrich,« erwidert sie Floridante, »in unserm reinen Blute stille der verruchte Mörder den Durst.« Und zugleich mit des Geliebten begeisterter Zustimmung erschallt Orontes' Donnerstimme aus dem Seitengemache: »So sterbet denn!»

B. VI
S. 1.

Roxane hatte in der Zwischenzeit zu Elmira's Rettung alle Mittel aufgeboten. Das Schlag auf Schlag folgende Missgeschick, das dieselbe betroffen, in Verbindung mit der schmerzlichen Erfahrung, dass die Heissgeliebte nicht ihre Schwester sei, verdoppelte ihre Zärtlichkeit und Hingebung für sie; Timantes hatte sich seinerseits durch geheime Sendboten mit genügender Waffenmacht zu Floridante's Befreiung aus dem Kerker versorgt. Nochmals feuert ihn Roxane mit dem wiederholten Gelübde ihrer Liebe und Treue zur That an, so dass er mit verdoppelter Hoffnung des Gelingens und begeisterter Kampfeslust zur Rettung des Freundes hinwegeilt.

B. I
S. 222.

Orontes' Zähigkeit im Verfolgen seines Planes hielt gleichen Schritt mit seiner List und Grausamkeit, die keine Marter und Drangsal scheute, um die Unschuldigen zu quälen und zu bezwingen. Aber an ihrer Liebe und Treue zu Floridante scheitern alle seine Mittel, und diese Treue vermochte auch allmählich das feindliche Geschick zu besiegen, welches das Liebespaar so hartnäckig zu verfolgen schien, denn sie zeitigte die Umstände, die zu seiner Errettung erforderlich waren.

Nicht nur Timantes' Freundschaft trug Sorge für dasselbe; eine noch weit durchgreifendere, imposantere Schicksalsmacht hatte sich vorbereitet, um die erhabene Elmira aus der satanischen Gewalt des Orontes zu befreien und zugleich mit ihrer Emporhebung zum Thron den Missethäter zu Fall zu bringen. Es war der Perser Coralbo, jener erste Unglücksbote, der als wachhabender Officier bei der gefangenen Elmira dem Gespräche zugehört hatte, als diese der Roxane das von Orontes ihr enthüllte Geheimniss mittheilte. Coralbo hatte die Nachricht sofort weiter verbreitet, und als nun Orontes' schmachvolle Gewaltherrschaft über die rechtmässige Erbin des persischen Thrones im Volke bekannt wurde, wuchs die Theilnahme und die Begeisterung für ‚Elisa‘ bis zum Aufruhr und brachte ihr die Hülfe, die in der Stunde der höchsten Noth allein retten konnte.

Orontes' teuflische Bosheit hatte schliesslich Elmira zwingen wollen, ihrem Floridante selbst den Gifttrank zu reichen. Sie sucht ihren unseligen Liebling im Kerker auf; er will ja gerne sterben: so reich beglückt durch ihre Liebe im Leben, wird ihm dieselbe auch den Tod versüssen. Aber so dachte Elmira nicht! Sie selbst erseht zumeist den Tod und setzt den Giftbecher an ihre Lippen, um ihm den Rest zu lassen. Verzweiflungsvoll reisst Floridante an seinen Ketten, die ihn an den Ort festbannen, und fleht bei ihrem letzten Lebewohl die Götter um Hülfe an. Da erscheint wirklich die Hülfe, und zwar durch den Missethäter selbst, der hereinstürzend, Elmira den Becher aus der Hand reisst. »Dir galt dieser Trank, Floridante, und jene haltet in starken Banden fest!« ruft er den Wachen zu.

»Ja, mir verblieb der ehrenvolle Tod und dir die ewige Schmach,« erwidert ihm

Floridante, zum Tranke bereit, als plötzlich Timantes und Coralbo mit bewaffneten Schaaren erscheinen, und ersterer noch rechtzeitig den Freund von dem Gifttranke zurückhält.

Während Orontes gefesselt wird, danken Elmira und Floridante gerührt dem Himmel für ihre wunderbare Errettung!

Und lauter und immer lauter wird es draussen und drängt sich in die dunkle Zelle hinein, um der neuen Gebieterin zuzujuchzen und in Coralbo's Erlösungswort: »Heil dir, Elisa! Erhebe dich zum Throne und herrsche im weiten Reich deiner treuen Perser!« tausendfältig mit einzustimmen.

Der unmenschliche Usurpator empfängt seine gerechte Strafe in dunkler Zelle, wo er in zähneknirschender Wuth die langsamen Stunden verbringt, während Elisa vom väterlichen Throne herab ihren jubelnden Völkern mit strahlendem Glücke den neuen König zeigt. Ein froher Vermählungstag vereinte die beiden liebenden Paare und versicherte auch der opferbereiten, treuesten Pflegeschwester Roxane von Seiten Elisa's die Begnadigung ihres schuldvollen Vaters.

O T T O.

Kaiser Otto hatte Rom auf kurze Zeit verlassen, um seiner Braut, der griechischen Prinzessin Theofanie, entgegen zu eilen. Dieser Willkomm wurde vereitelt durch einen see-räuberischen Angriff auf Otto's Flotte, und Theofanie traf mit ihrer Begleitung allein in Rom ein.

Unerwartet, wie dieser Umstand war, brachte er in den hasserfüllten Gemüthern der Gismonda und des Adalbert, der Wittve und des Sohnes des von Otto besiegten Berengar, den Entschluss zur Reife, die Römer gegen den Kaiser aufzuwiegen, und sich des Thrones und der Theofanie zu bemächtigen.

Adalbert liebte diese schon in früher Jugend während seines Aufenthaltes in Byzanz, von ihr selbst unbemerkt und ungekannt. Er weiss, dass sie den Kaiser, ihren Verlobten, noch nie gesehen hat, und hofft daher, unter dessen Namen ihre Zuneigung erschleichen zu können.

Aber die junge Fürstin besitzt ein getreues Bild Otto's, dem die Erscheinung Adalbert's B. IV
S. 144. völlig widerspricht. Jeder neue Blick auf dasselbe bestärkt ihren qualvollen Zweifel; sie gewinnt die Überzeugung, durch ein falsches Bild betrogen zu sein, und ist mit Abscheu gegen die Verbindung mit Adalbert erfüllt. Dennoch ist sie entschlossen, sich lieber selbst zu opfern, als das Verlöbniß zu brechen, welches den Frieden von Deutschland und Griechenland zu befestigen bestimmt war. Sie eröffnet ihr Herz dem Fürsten Isaurus, ihrem Begleiter. Dieser aber theilt ihre Ansicht durchaus nicht, vielmehr schlägt er ihr vor, mit ihm selbst, der ihr Leben und Treue widmen wolle, zu entfliehen und auf solche Weise einer trostlosen Zukunft zu entgehen. So sieht sich die Hartbedrängte auch noch des gehofften Schutzes edler Freundschaft beraubt.

Otto hatte unterdessen den Angriff des kühnen Emirenus auf der See zurückgeschlagen und denselben gefangen genommen. Er ruht ermüdet am Ufer der Tiber und gedenkt sehn-süchtig der Braut, deren holder Anblick ihm wieder in die Ferne gerückt war. Aus diesen Träumen weckt ihn die Ankunft der Fürstin Mathilde, die ihren Vetter zum raschesten Aufbruch gegen Rom bestürmt und ihn zur Bestrafung ihres Verlobten, des Adalbert, auffordert, der sie verjagt habe und sich des Thrones und Theofaniens bemächtigen wolle.

Da, als in Rom schon über Theofaniens Schicksal zur vollen Befriedigung der Wünsche Gismonda's und ihres Sohnes entschieden war — wenige Augenblicke vor ihrer Vermählung mit Adalbert — erscheint Otto mit seinem Heere vor den Thoren Rom's. Alles Volk strömt ihm zu: der Kampf ist kurz. Adalbert, der mit den Seinigen tapfer gekämpft hat, wird besiegt, gefangen und zugleich mit Emirenus als Rebell zum Tode verurtheilt; der besiegten Stadt gewährt Otto alle Schonung: Freude nur soll den Tag verherrlichen, der ihm seine Theofanie zuführen wird.

Alles dies — das Werk weniger Stunden — war und blieb für die Arme ein Räthsel. Noch durchschaut sie nicht ganz den eigentlichen Betrug und fühlt desshalb auch nicht das Glück der Befreiung von ihrem Bedränger. Schwermuth und Verzagtheit kämpfen in dem heimathlosen, betrogenen Mädchen.

Adalbert und Gismonda ernten nun die verdiente Strafe. Aber Mathilde gedenkt ihrer in solcher Noth; sie vergisst und vergiebt die ihr widerfahrene Kränkung und will ihrem treulosen Verlobten auf seinem Gange zum Kerker ein letztes Lebewohl sagen. Als sie ihn sieht, treibt sie ihr leidenschaftliches Gefühl allerdings zu den bittersten Vorwürfen, aber auch zum Ausbruche des tiefsten Mitleids. Selbst Gismonda's stolzes Herz ist betroffen von solcher Hingebung und Treue; sie will aber nichts von Rettungsversuchen, die ihr Mathilde vorschlägt, hören; sie will ihren Sohn lieber sterben sehen, als sich und ihn durch Bitten bei Otto erniedrigen.

B. III
S. 110.

Mathilde folgt ihrem Herzensdrange und eilt unaufhaltsam fort, um Otto's Grossmuth anzuflehen.

Sie findet ihn bei der ersten, glücklichen Zusammenkunft mit Theofanie, drängt sich zwischen Beide und wirft sich, während die bestürzte Theofanie schon zurück weicht, zu Otto's Füßen, ihn um Adalbert's Leben anflehend. Er erhebt sie liebevoll, indem er sie küsst und sie — wiewohl vergeblich — tröstet. Er verspricht ihr einen würdigeren Gatten, denn Adalbert kann er nicht begnadigen.

Und wieder verkümmern neue Befürchtungen Theofaniens eben erwachte frohe Hoffnungen. »Wer ist diese Frau?« fragt ihr Argwohn, der ihr, als bittere Folge des erfahrenen schnöden Betrug's, die Süßigkeit des Liebesglückes von Neuem zu vergiften droht. Sie wusste ja nichts von der Verwandtschaft dieser Bittenden mit Otto; ihr, der Griechin, musste solch traulicher Verkehr überraschend erscheinen; ihre früheren Zweifel nehmen nun eine andre Richtung; sie glaubt Otto der Untreue anklagen zu müssen, indem sie jene Ver zweifelte für eine von ihm betrogene Geliebte hält. Als sie argwöhnisch, scheu und verzagt ihm begegnet, findet Otto seinerseits für dieses Betragen keine Erklärung. Isaurus soll ihm zur Klarheit verhelfen — jener selbststüchtige Isaurus, der Theofanie ja immer noch für sich selbst zu gewinnen denkt — er soll ihr den Stachel irgend eines Argwohnes aus der Seele reißen: »die frohen Tage und Festlichkeiten der Vermählung werden dann die Wunde heilen und ihr Vertrauen und Frohsinn zurückgeben.« So hoffte der edle Otto.

Unterdessen hatte Mathilde Mittel zur Rettung ihres Adalbert gefunden; vermittelt eines geheimen Ganges soll er mit Emirenus bei Eintritt der Nacht durch die königlichen Gärten hinab zur Tiber flüchten, wo des Letzteren Schiffsleute sie hinaus in's Meer bringen werden. Es gelingt ihnen, den schweren Stein, der den Gang abschliesst, fortzuwälzen, und während Emirenus allein vorausseilt, um die Flucht vorzubereiten, sichert sich Adalbert in dem Dunkel des Gemäuers vor jeglicher Entdeckung. Da bemerkt er Theofanie mit Isaurus ganz in der Nähe. Ihre trübe Stimmung löste sich unter dem erquickenden Eindruck der Kühle und Stille des Ortes in sanfte Klagen, und sie schnte sich, Otto ihr Herzeleid bekennen zu dürfen. Plötzlich erkannte sie die Fürstin Mathilde, die gekommen war, sich von der Flucht Adalbert's zu überzeugen; jedoch erschreckt, des Kaisers Stimme in ihrer Nähe zu hören, beschloss diese rasch, ihn vom Orte der Gefahr zu entfernen und seiner Braut zuzuführen.

B. III
S. 107.

Theofaniens argwöhnischer Blick, womit sie selbst das nächtliche Dunkel durchdrang, gewährte aus der Ferne die Begegnung beider Verwandten, was ihre Besorgniss von Neuem erregte; dennoch will sie sich Otto entdecken. — Davon aber rath ihr Isaurus ab, indem er auf's Neue ihre Eifersucht schürt und sie noch tiefer in die quälendsten Zweifel verstrickt.

Adalbert erwartet schon lange mit Ungeduld die Rückkehr seines Gefährten, um unter den günstigsten Umständen auszuführen, was ihm noch vor wenig Augenblicken unerreichbar erschienen hätte, — den Raub Theofaniens. Kaum ist Emirenus angelangt, so ergreifen Beide Theofanie und schleppen das besinnungslos gewordene Mädchen in den Kahn hinab, während der feige Isaurus in seiner Bestürzung that- und sprachlos der Entführung zusieht.

Als nach einiger Zeit Gismonda in Begleitung der thatkräftigen Mathilde den Ort der Flucht aufsucht, finden sie die sichern Zeichen des Gelingens: der Stein, welcher den geheimen Gang verschloss, ist weggeschoben, überall lautlose Stille. Überzeugt von der Rettung Adalbert's überlassen sich Beide der höchsten Freude, und am folgenden Tage kann Gismonda nicht rasch genug dem Kaiser die gelungene Rettung ihres Sohnes verkünden, indem sie ihm, höhnisch triumphirend, den Verlust seines Thrones prophezeit.

B. III
S. 228.

B. III
S. 154.

B. IV
S. 141.

Aber Otto's Sorge um Theofanie, von deren Raub ihm Isaurus sogleich Kunde gebracht hatte, erfüllt allein sein Gemüth, und finstere Trostlosigkeit bemächtigt sich seiner. Mathilde treffen seine bitteren Vorwürfe, als er erfährt, dass sie es war, die Adalbert zur Flucht verholfen hatte, während die Unglückliche bei der Nachricht von dem Raube Theofaniens mit verdoppelter Leidenschaft und Erbitterung die rächende Nemesis auf Adalbert's Haupt herab beschwört.

Die Flüchtigen kämpfen unterdessen mit Wind und Unwetter. In das ungestüme Meer

können sie sich nicht hinaus wagen; kaum vermögen sie an den Ufern der Tiber zu landen, wo Adalbert, mit den Ortsverhältnissen genau bekannt, sich nach einer Unterkunft umsieht, während Emirenus bei Theofanie Wache hält. Ihr Jammer ist unsäglich, seit sie zum Bewusstsein zurückgekehrt ist und ihre entsetzliche Lage überblickt; er erweicht selbst den rauhen Seemann. Betroffen, in den Klagen der armen Theofanie verwandte Beziehungen zu seiner eigenen Herkunft, seinem Land und Volk zu entdecken, gewinnt Emirenus nach und nach die Gewissheit, dass er seine Schwester vor sich sieht, des griechischen Kaisers Romanus Tochter, die er nie gekannt hat, da er in frühester Jugend durch den Tyrannen Nicephorus des Thrones beraubt und vertrieben worden. Mit kühnem Muth hatte er dann dem Schicksale Trotz geboten, indem er sich unter fremdem Namen dem gefährvollen Gewerbe der Seeräuberei ergab. Durch Theofanie erfährt er nun erst, dass der Räuber seines Thrones todt ist, und dass ein alter ehrenhafter Verwandter denselben einnimmt. Da schmilzt die Eistrinde um das harte Herz; ihr alles Glück verheissend, schliesst er die geliebte Schwester in seine Arme. Aber Theofanie fehlt das Vertrauen; sie glaubt sich jetzt doppelt verrathen; sie will lieber sterben als länger in solchen Zweifeln leben; eine unendliche Sehnsucht erfasst sie nach ihrem Otto; von ihm allein hofft sie noch Rettung.

Auch der rückkehrende Adalbert sieht nur Betrug von Seiten seines Gefährten in der Enthüllung dieser räthselhaften Umstände. Nach einer gereizten Auseinandersetzung lässt Emirenus — mit seinem früheren Namen Basilius, — von seinen Leuten den Adalbert fesseln und befiehlt die Rückkehr nach Rom.

Emirenus bringt dem Kaiser den gefangenen Adalbert, der den Räuber seiner Theofanie sofort mit dem Tode bestrafen will. Auch jetzt noch kämpfen Zorn und Mitleid in dem feurigen Herzen der so schwer gekränkten Mathilde, während Gismonda's trotziges, hartes Gemüth keine Bitte für ihren Sohn hat. Weder Fessel noch Tod sollen ihren Stolz erschüttern und »damit man sehe, dass geschieht, was man fest will,« zückt sie den Dolch auf ihre eigne Brust; aber die in demselben Augenblick eintretende Theofanie wendet den Todesstreich ab und will das glückliche Wiedersehen mit Otto nicht getrübt sehen. Diesem enträthseln nun die beiden Geschwister den ganzen wunderbaren Zusammenhang, und Otto's Grossmuth und Mathildens nicht zu erschütternde Liebe verzeihen dem reinigen Adalbert, welcher Beiden dafür ewige Dankbarkeit und Treue gelobt, während Otto und Theofanie sich B. III
S. 73. des reinsten Glückes erfreuen.

FLAVIUS.

Hugo und Lothar, zwei dem lombardischen König Flavius nahestehende Freunde und hohe Beamte des Hofes, feiern die Hochzeit ihrer beiden Kinder Guido und Emilie.

Auch Theodate, Guido's Schwester, war vom alten Hugo zur Stadt geholt worden, um dem Feste beizuwohnen und zum ersten Male bei Hofe vorgestellt zu werden. Ihre Schönheit und hohe Anmuth war übrigens trotz ihres jugendlichen Alters und der Zurückgezogenheit des Landlebens nicht unbemerkt geblieben, denn sie hatte sich bereits mit Vittige, einem jungen Manne geringeren Standes, den sie von ganzer Seele liebte, in aller Stille verlobt. Da derselbe kürzlich bei Hofe angestellt worden, so freuten sich beide Liebende auf einen günstigen Anlass zum Wiedersehen.

Theodatens Vorstellung bei Hofe wurde von Flavius mit huldvoller Freundlichkeit aufgenommen. Der König hatte ein leicht entzündbares Herz, und die Anmuth des weiblichen Geschlechts übte einen unwiderstehlichen Reiz auf ihn aus; dazu lag in dem einfachen, natürlichen Wesen Theodatens, neben ihrer unvergleichlichen Schönheit, ein ungekannter Zauber für ihn; er wünscht daher, sie heute am Hof zu behalten und Ernelinden, seiner Verlobten, vorzustellen.

Für die glücklichen Brautleute, Guido und Emilie, war indessen der Hochzeitsmorgen angebrochen. Den Festtag zu verherrlichen durch des Königs Gegenwart, war Lothar zum Schlosse geeilt, um sich dieser Gnade nochmals zu vergewissern; ein Unstern jedoch führte ganz unerwartete Hindernisse herbei. Flavius erhielt Nachricht von seinem treuen Diener

Narses, dem er die Obergewalt in Britannien anvertraut hatte, dass er — unrettbar krank — in der Heimath zu sterben wünsche, und er bittet den König, ihm unverzüglich einen Ersatzmann zu senden. Flavius betraut damit den Hugo, den älteren seiner beiden Freunde.

Diese Ernennung Hugo's beleidigt Lothar aufs äusserste. Jenen für einen so hohen Ehrenposten sich vorgezogen zu sehen, ist für den ehrstüchtigen, aufgeblasenen Mann eine Beschimpfung, für die er sich an dem Unschuldigen rächen will.

Es war ein jäher Sturz vom höchsten Liebesglück in den Abgrund tiefer Familienzerrüttung, als Guido am Hochzeitstage von seinem alten Vater Hugo die Ehrenpflicht einer Genugthuung für die an ihm verübte Beschimpfung auferlegt wurde. Hugo, dessen tugendhafter Lebenswandel, dessen fleckenlose Familienehre seinen Stolz und seine Befriedigung ausmachten, war öffentlich durch Lothar beschimpft worden, welcher in jener Aufwallung des Neides und Dünkels die Schamlosigkeit hatte, dem alten Collegen und Schwiegervater seiner Tochter einen Backenstreich zu versetzen.

B. V.
S. 207.

In Guido's ebenso männlichem wie zärtlichliebendem Herzen beginnt und gährt nun ein verzweifelter Kampf zwischen der Ehre und Rücksicht für den Vater und zwischen der Liebe und Rücksicht für Emilie. Aber wie düster und öde auch eine Zukunft ohne Liebe und ohne Glück vor ihm liegt, so darf er doch die Befleckung seines guten Namens nicht dulden, und er entschliesst sich, die Beschimpfung des Vaters zu rächen. In erregtester Stimmung, zur Ausführung seiner Absicht rasch aufbrechend, wird er durch Emiliens Eintreten plötzlich wie an die Schwelle gebannt.

Emilie liebte ihren Guido mit leidenschaftlicher Innigkeit; der Adel seines Charakters und seiner ganzen Persönlichkeit entzückte und begeisterte sie; mit ihm vereint durfte sie alles Glück von der Zukunft hoffen. Wie verändert erscheint Emilien aber heute, am Tage, da sie ihm Leben und Zukunft anvertrauen soll, der Geliebte! Verdüstert, sehen, unstät, flieht er ihren Anblick und sagt ihr mit dem Ausdruck bittersten Leides ein schmerzliches Lebewohl! — »Was ist vorgegangen?« ruft Emilie aus, sich fest an ihn klammernd und ihn zurückhaltend; sie fleht ihn an, ihr zu gestehen, was ihn bedrücke, und da er endlich die von innerer Folter ausgepresste zweifelnde Frage ausspricht, ob sie ihm unter allen Schicksalsfügungen treu bleiben werde, versichert ihm das liebende Mädchen mit Innigkeit, dass weder Einrede des Vaters, noch des Königs, dass keine Familienrücksicht und nicht die Stimme der Welt sie von ihm trennen würden; dass er ihr König, ihre Welt, ihr Gatte sei! Schmerzlich bewegt umarmt Guido seine Braut, und ihr seinerseits ewige Treue schwörend, verlässt er sie eiligst.

Emilien bleibt dieser ganze Vorgang räthselhaft; Guido's verstörtes Wesen, seine Zweifel an ihrer Liebe und Treue, seine Flucht. — je mehr sie darüber nachdenkt, je unerklärlicher wird ihr sein Betragen. Aber in glücklichem Jugendmuth sucht sie die Sorgen zu vergessen und eilt zum Garten, wo sie ihrem Vater Lothar begegnet, von dem sie über die bevorstehende Festlichkeit Einiges zu hören wünscht. Lothar in der erregtesten Stimmung, da er eben seinen Handstreich ausgeführt hatte, will nichts von der Hochzeit hören; sein finsternes Wesen, seine harten, lieblosen Äusserungen über Guido überzeugen sie jetzt allzugewiss, dass ein schweres Unglück im Anzug ist.

Theodate lebte während ihres Besuches auf dem Schlosse in der grössten Unbekümmertheit; nur schien ihr jeder Weg zu Vittige verschlossen, dessen Hülfe sie doch so bald brauchen sollte; denn unerwartet kam ihr Vater, um dem Könige und ihr den verdriesslichen Vorfall zu klagen. Aber er ist so niedergeschmettert, dass ihm die Worte fehlen, und dass er sich selbst dem freundlichen Zuspruch des Königs unzugänglich zeigt. Flavius hofft indess, dass es Theodaten gelingen werde, ihn zu beruhigen, und überlässt sie dem Vater allein. Dieser aber stösst nur fortwährend die bittersten Wehklagen aus, so dass die Unglückliche, des Unrechts ihres bis jetzt verheimlichten Liebesverhältnisses sich bewusst, in die bedrängteste Lage mit ihrem Gewissen kommt. Es bleibt ihr zuletzt kein Zweifel, dass sie selbst die Ursache des Kammers sei, und in dieser Überzeugung deutet sie jedes seiner abgerissenen Worte auf sich; sie gesteht zuletzt, von Jammer bedrängt, ihren heimlichen Liebesbund, und bittet den Vater knieend um Verzeihung. Doch das war Öl in's Feuer! Denn der Alte, in seinem übertriebenen Ehrgefühl und Familienstolz, wird durch die Aussicht auf eine erniedrigende Heirath seiner Tochter in noch grösseren Kummer versetzt. Vergeblich sehnt sich Theodate nach Trost und Hülfe — nach ihrem Vittige!

B. III
S. 27.

Vittige befindet sich übrigens gleichfalls in ziemlich verwickelten Verhältnissen. Er besitzt des Königs Vertrauen und weiss daher von dessen thörichter Liebesleidenschaft für Theodate; das macht ihn besorgt und eifersüchtig, obgleich er seine Geliebte für treu und

beständig hält. Von Flavius beauftragt, sie ihm zu bringen, findet er damit den ersten Anlass zum Wiedersehen mit Theodaten, welches unter solchen Umständen kein frohes sein konnte. Sie erzählt Vittige unter Thränen, was vorgegangen war, und was noch in weiterer Aussicht drohe, und Vittige berichtet seiner Geliebten von des Königs Vergötterung ihrer Schönheit und seinem Auftrage. Ganz rathlos angesichts solcher Verwicklungen, schlägt er Theodaten vor, eine verstellte Freundlichkeit gegen den König anzunehmen, wogegen diese nicht mit Unrecht die Qualen der Eifersucht für ihren Geliebten fürchtet.

Emiliens finstere Ahnungen von einem Zwiespalte zwischen Lothar und Guido waren in Erfüllung gegangen. In erbittertem Zweikampfe ward Lothar durch Guido's Degen getödtet, und Emiliens Schmerz um den Verlust des Vaters erzeugt in ihr den Zwiespalt der Entrüstung über Guido und ihrer nicht zu besiegenden Liebe für ihn; jedoch empfindet sie die Pflicht, für den getödteten Vater die Sühne der Gerechtigkeit herauszufordern, und dann soll der Tod ihren Jammer enden. Von der Leiche des Vaters hinweg eilt sie in jäher Hast der Leidenschaft zu den Füßen des Königs, um ihren Guido der blutigen That anzuklagen; aber der Vertheidiger des ehrenhaften Jünglings — sein alter Vater — war auch bereits dort und entkräftigt durch die Rechtfertigung derselben Emiliens schwere Anklage. Dem König war dieses folgenschwere Ereigniss im jetzigen Augenblicke doppelt peinlich, denn er liebte Guido's Schwester Theodate: ja, er erwartet sie jede Minute, um ihr die Gluth seiner Liebe zu gestehen. Eben jetzt ist er jedoch gar nicht in der Gemüthsverfassung, Wort und Ton für den Ausdruck seiner Gefühle in der Gewalt zu haben; es scheint ihm daher richtiger, dass Vittige sie vorbereite. Rasch entlässt er Emilie mit dem Versprechen einer genaueren Prüfung der blutigen That und fordert den eben eintretenden Vittige auf, bei Theodaten für ihn den Bewerber zu spielen.

Das war dem sehnsüchtigen Liebhaber eine willkommene Aufgabe, welcher er sich mit dem grössten Geschieke entledigte. Allein der Unglückliche ist trostlos, als er später Theodate dem Könige gegenüber die verabredete Rolle so vortrefflich durchführen sieht. Seine Eifersucht schürt ihren jugendlichen Übermuth so weit, dass sie ihm sogar vorzuspiegeln weiss: „Amor habe ihr Herz bereits mit tausend Pfeilen verwundet.“

B. III
S. 32.
B. V
S. 256.

Vittige leidet unsäglich und erkennt jetzt zuerst die Stürme und Klippen im Reiche der Liebe und die bittere Pein der Hoffnungslosigkeit; die Qualen der Eifersucht, die er nicht abzuschütteln vermag, überwuchern allmählich seinen guten Glauben an Theodaten's Treue.

Theodate findet ihn in dieser Niedergeschlagenheit; sobald sie übrigens die Ursache derselben entdeckt, so weiss sie auch rasche Heilung zu bringen, indem sie ihn schäkernd an ihre gegenseitige Verabredung erinnert, ihm seinen Missmuth spöttisch vorwirft, und Vittige's finstre Qualen enden in froher Umarmung mit der treuen Geliebten.

Aber — im Hintergrunde hatte Flavius schon lange beobachtet und gelauscht, und plötzlich stellt er unter den Erschrockenen. Theodate fasst sich indess rasch und sagt dem erzürnten König entschlossen: dass sie Vittige schon längst liebe, dass er sie anbete, und sie sich beide Liebe und Treue geschworen hätten.

Es war ein glücklicher Zufall, dass Flavius von dem bitteren Verdruss, den ihm diese Enttäuschung bereite, durch Guido's Besuch abgezogen wurde.

Guido war seit dem unglücklichen Zweikampfe mit Lothar in der düstersten Stimmung. Obgleich ihm bei verschiedenen Anlässen nicht entgangen war, dass der Funke der Liebe in Emiliens Herz noch für ihn glühe, so konnte er doch kaum hoffen, sie je die Seine zu nennen. In dieser unerträglichen Gemüthsverfassung wollen Hugo und sein Sohn den König zu Rath ziehen, und Guido will ihm sagen: dass er, wenn von Emilien dauernd gehasst und zurückgewiesen, das Leben verabscheue und den Tod suchen werde. Flavius beruhigt ihn und verspricht Emilie kommen zu lassen, während Hugo und Guido sich zurückziehen sollen.

B. III
S. 99.

Emilie, vom König angeblich benachrichtigt, dass dem Schatten ihres getödteten Vaters das Sühnopfer gebracht und ihr Verlobter todt sei, ist trostlos: „wenn ihr Guido nicht mehr lebe, wolle sie auch sterben“, erklärt sie. Vergeblich fordert sie Flavius auf, der ihr den Schmerz über Guido's Tod recht zum Bewusstsein bringen will, den abgetrennten Rumpf des verbrecherischen Jünglings zu schauen: aber entrüstet über solche Grausamkeit wendet sie sich weg, und in Trostlosigkeit versunken, sieht sie nichts mehr um sich her, selbst nicht ihren Guido, den Flavius herbeigewinkt hatte, — so wenig wie Hugo, Theodate und Vittige; die Welt scheint für sie ausgestorben. Verzweiflungsvoll macht sie dem Schicksal Vorwürfe, das ihr so unerträglichen Jammer bereitet habe, da — plötzlich fällt ihr Blick auf Guido, und in seine Arme sinkend, löst sich ihr Jammer in unaussprechliche Seligkeit auf.

Flavius war durch diese ernsteren Erlebnisse und Anforderungen an seine hohe Stel-

lung von der Enttäuschung seiner Liebeständeleien bald geheilt. Voll Theilnahme für das Geschick von Theodate und Vittige, giebt er ihre Hände zusammen, stellt den Letzteren seinen neuen Verwandten als ein ihrer Familie würdiges Mitglied vor und entlässt den alten Freund Hugo auf den ihm bereits anvertrauten Posten nach Britannien.

JULIUS CÄSAR.

Cäsar zieht nach Besiegung des Pompejus triumphirend in die aegyptische Königsburg ein, die ihm vom König Ptolomäus zum Aufenthalt angeboten war. Letzterer überhäuft ihn nicht nur mit Ehrenbezeugungen und kostbaren Geschenken, sondern lässt ihm auch als Pfand seiner Treue das blutige Haupt des meuchlings ermordeten Pompejus im Beisein der Gattin des Getödteten, Cornelia und ihres Sohnes Sextus, überreichen.

Diese Ruchlosigkeit erregt die gerechte Entrüstung Cäsars, während Cornelia von Jammer überwältigt ihrer Sinne beraubt wird.

Das erstere hatte der arglistige König nicht erwartet. Schwankend auf seinem Thron, den ihm die ältere Schwester Cleopatra, die bei dem Volke viel beliebter war, stets streitig gemacht; ebenso weichlich-sinnlichen wie bössartigen Gemüths, wird er von seinem schlechten Gewissen von nun an gepeinigt. Dem ersten Morde soll ein zweiter folgen, und sogleich schmiedet er, mit seinem Vertrauten Achilles, Pläne gegen Cäsars Leben. Aus Liebe zu Cornelia hatte Achilles den Ptolomäus zum Morde des Pompejus angestachelt; für die Ermordung des Cäsar verspricht ihm der königliche Freund ihren Besitz, obwohl er im Stillen hofft, sie für sich selbst zu gewinnen.

Dieses Freundespaar, mit allen Ränken vertraut, ohne Mitleid und Gewissen, foltert nun die edelste der Frauen, die bedauernswürdige Cornelia, mit aufdringlichen Liebesbewerbungen, die sie mit Hass und Verachtung erwidert. Dann folgen Gefangenschaft und Demüthigungen schmähheltester Art für die verlassene Frau. Aber selbst die Trennung zu ihrem Sextus kann sie nicht erschüttern. Ein glühendes Rachegefühl und die Pflicht der Vergeltungssühne sind der Lebensnerv, der sie über jede Erniedrigung erhebt; durch freiwilligen Tod sich all dem Jammer zu entziehen, erscheint ihr als weibische Schwäche. Fest verbunden in dem heissen Wunsche, den Mord des Theuersten zu rächen, ertragen Mutter und Sohn die unwürdige Behandlung in der gewissen Hoffnung, dass die Stunde der Vergeltung nicht ausbleiben werde.

Auch Cäsar gedachte der That ruchloser Feigheit und Grausamkeit mit steigendem Jammer. Er hatte den sterblichen Überresten des edlen Pompejus in seinem Lager eine geweihte Stätte bereitet, wohin es seine Seele zieht, wenn ihn der Verlust des Freundes und die Vergänglichkeit des irdischen Daseins mit tiefer Wehmuth erfüllen.

Cleopatra befindet sich inzwischen auf dem Gipfel ihrer Wünsche. Ihr lebhaftes, veränderliches, der Liebeshändel bedürftiges Temperament treibt sie, Cäsar's nähere Bekanntschaft zu machen. Dem Wunsche folgt die That. Durch ihren vertrauten Diener Nireus lässt sie sich mit andern Frauen ihres Hofes unter dem Namen ‚Lydia‘ ihm vorstellen und fleht ihn um Hülfe an zur Rückerstattung der durch die Herrschaft des Ptolomäus ihr geraubten Güter.

Kaum ist ihr diese Verstellung auf's glänzendste gelungen und hat sie ihrem Vertrauen die Erfolge ihrer unwiderstehlichen Reize und ihrer weiblichen Schlaueit gerühmt, so trifft sie auf die am Grabe des Gatten trauernde Cornelia. Sie belauscht deren schwermüthige Selbstanklage wegen der noch ungesühnten That und erbieht sich, ohne sich zu erkennen zu geben, ihr zu dem Werke der Vergeltung beizustehen. Auf das Leben ihres Bruders kommt ihr dabei nichts an, denn sie hat nur Sinn und Gedanken darauf gerichtet, den Cäsar noch fester in ihre Schlingen zu ziehen. Zu dem Zwecke veranstaltet sie Festlichkeiten, zu denen sie ihn einladen lässt: Scenerien lebender Bilder, wobei sie — ungesehen — ihre Sirenen-töne erklingen lässt. Der gefährliche Zauber wirkt und nimmt Cäsars Herz gefangen. Nun verlangt er sehnlich nach ‚Lydia‘; aber da verschwindet plötzlich die ganze Zauberwelt vor seinen trunkenen Sinnen, und er sieht sich, bitter enttäuscht, mit Nireus allein gelassen. Dieser tröstet ihn jedoch mit der Hoffnung, ihm noch heute seine ‚Lydia‘ zuzuführen, wo er auch Cleopatra sehen werde.

Cleopatra erwartet den von ihr vergötterten Helden mit aller Gluth einer eiteln, leichtfertigen Liebe. Aber diese glückliche Zusammenkunft sollte grausam gestört werden! Sextus bringt in fliegender Eile die Kunde von dem gegen Cäsar gesponnenen Verrath, sowie von dem Herannahen der gedungenen Mörder. Er und Cleopatra beschwören Cäsar zur Flucht; der aber eilt mit den Worten: »Cäsar flieht nie« mit dem Schwerte den Verräthern entgegen.

Hier entzieht sich nun den Augen und Sinnen der Cleopatra das weitere Schicksal ihres Cäsar. In dem tobenden Aufruhr und Gemische der Stimmen glaubt sie die schrecklichen Worte zu hören: »Cäsar ist todt,« und nun überlässt sie sich verzweiflungsvollem Jammer, indem sie den Himmel anfleht, Mitleid mit ihr zu haben und auch sie zu tödten. Aber lebhaft und thatkräftig, wie sie ist, erhebt sie sich aus der Verzweiflung zur raschen Vergeltung an ihrem Bruder; sie eilt in das römische Lager und stachelt die noch kampferüsteten Schaaren gegen ihn auf. Achilles vereinigt sich mit ihr, weil der wortbrüchige König ihm den verheissenen Lohn — Cornelia's Besitz — nach dem scheinbar gelungenen Morde des Cäsar verweigert hatte.

Allein Ptolomäus bleibt Sieger. Mit triumphirendem Hohn lässt er die Schwester gefesselt in die Königsburg abführen, wo sie ihren Stolz bezähmen und ihre Herrschsucht bereuen möge.

Unterdessen hatte der todtgeglaubte Cäsar sich durch einen Sprung in's Meer gerettet; mit Wind und Wellen kämpfend, kam er in der Nähe seines Lagers an und warf sich erschöpft am Gestade nieder.

Unerkannt durch den geschlossenen Helm, belauschte er hier die Worte des tödtlich verwundeten Achilles, der seine schlechten Rathschläge und Thaten, und dass ihn nur Liebe zu der edlen Cornelia dazu getrieben habe, sterbend dem Nireus bekennt und ihm als Mittel zur Flucht und Rettung von Cornelia und Cleopatra seinen Siegelring übergiebt, auf dessen Vorzeigung hundert in der Nähe bereit gehaltene streitbare Krieger ihm durch unterirdische Gänge den Weg zum Gefängniß der beiden Frauen zeigen und dessen Thüren öffnen werden.

Nun giebt sich Cäsar zu erkennen und Sextus, welcher auf dem Kampfplatze ruhend den Vorgang ebenfalls belauscht hat, eilt, mit Cäsar vereint, zur Befreiung der beiden Gefangenen fort.

Cleopatra, jedem Glückswechsel rasch hingegeben, fliegt, sobald ihr Geliebter sie befreit hat, in seinem Auftrag zum Hafen, um ihre zerstreuten Truppen wieder zu sammeln und mit den seinigen zu vereinigen.

Sextus findet die edle Mutter den Zudringlichkeiten des Ptolomäus ausgesetzt: da ist die Stunde der Rache gekommen! Mit entblösstem Schwerte dringt er auf den schamlosen König und Mörder seines Vaters ein, der nach erfolgloser Gegenwehr dem feurigen Jünglinge erliegt.

In Cornelia's aller Freude abgewendetem Gemüthe kehrt nun, nach Erfüllung ihrer Pflicht gegen den theuersten Gatten, Ruhe und Friede zurück. Sie eilt mit dem Sohne hinweg, um den zum Kampf gerüsteten Freunden, Cäsar und Cleopatra, diese unerwartete Wendung mitzutheilen. Die Nachricht verbreitet allerseits Glück und Freude; Krieg und Sorge sind vergessen.

Cleopatra wird von Cäsar zur Königin des Landes erhoben, und von beiden dem Volke der Bestand eines sicheren Friedens verheissen.

TAMERLAN.

Tamerlan, der sich von dem Stande eines Schäfers auf den tatarischen Kaiserthron emporgeschwungen, hatte in seiner Willkürherrschaft die Fürsten Bajazet und Andronikus mit Krieg überzogen, besiegt und gefangen genommen.

Dem Andronikus giebt er die Freiheit und den Thron zurück unter der Bedingung, dass er an seiner Statt die ihm verlobte Braut Irene zur Gemahlin annehme, weil er selbst eine leidenschaftliche Liebe zu der schönen Asteria, des alten Bajazet Tochter, gefasst habe; durch den Fürsten Andronikus lässt er um diese bei dem Vater werben.

Bajazet, im stolzen Bewusstsein seines königlichen Blutes, verweigert dem Tyrannen die Tochter. Vergeblich erwartete Andronikus dieselbe Absage seitens der edlen Asteria, mit der ihn eine tiefe und innige Neigung verband. Die gefangene Königstochter fühlt sich in ihrer erniedrigten Lage gegenüber dem wieder zu Land und Thron Emporgehobenen allzu ungleich. Der ihr angeerbte Stolz drängt sie daher zur Entsagung, um so mehr, als sich der Argwohn in ihr Herz schleicht, dass die vielversprechenden Aussichten, welche Tamerlan ihrem Geliebten eröffnete, ihr denselben vielleicht abwendig gemacht haben möchten. Auf der andern Seite ist es ihr nur zu gewiss, dass eine abschlägige Antwort den leidenschaftlichen Tamerlan aufs äusserste reizen und damit ihr Leben, so wie das ihrer Theuersten aufs Spiel setzen würde. Entschlossen geht sie deshalb auf seine Werbung ein, indem sie dem finstern Schicksal die günstige Stunde abzutrotzen denkt, sich an ihrem Feinde für den Verlust ihres Freundes und für alle erlittene Unbill zu rächen.

B. IV
S. 41.

Inzwischen trifft die kaiserliche Braut Irene mit ihrem Begleiter Leone ein, der von Andronikus mit Entrüstung erfährt, dass Tamerlan sie jetzt verschmähe. Irene geht auf den Rath des Fürsten ein, sich dem Treubruchigen, der sie selbst noch nicht kennt, einstweilen nur als Abgesandte der Braut vorzustellen, um dann in dieser Rolle, ihrer Würde unbeschadet, eine andere Wendung des Geschehens abzuwarten. Ihrer Erklärung, nicht früher ihre Herrin einführen zu wollen, als bis man die Sklavin Asteria verstossen habe, begegnet Tamerlan mit dem unwiderruflichen Entschlusse, dazu nur dann schreiten zu wollen, wenn Asteria sein Missfallen erregen werde.

B. III
S. 179.

Sofort setzt er die Hochzeitsfeier für beide Paare schon auf den folgenden Tag fest und beauftragt den unglücklichen Andronikus, alles Nöthige dafür vorzubereiten.

B. IV
S. 15.

Andronikus, — welchem Asteria bisher ein Räthsel geblieben, da er ihre Abneigung gegen den rohen Tamerlan kannte, — ist auf dem Gipfel der Verzweiflung; er beschwört sie nochmals, das dem Tamerlan gegebene Wort zu brechen, und da sie hoffnungslos erklärt, ihrem finstern Verhängniss nicht entgehen zu können, eilt er zu ihrem Vater, welchem bei der Raschheit dieser Vorgänge weder die Einwilligung Asteria's zur Vermählung mit Tamerlan, noch die auf den folgenden Tag festgesetzte Hochzeitsfeier bekannt geworden war. Als nun Bajazet durch Andronikus davon Kunde erhält, bricht die trotz allen Schicksalsschlägen noch ungebeugte Geistes- und Willenskraft des alten Fürsten in ihrer ganzen Gewalt hervor. Er erklärt dem Andronikus: dass, falls es zu einer Verbindung zwischen beiden komme, er sich vor den Augen der abtrünnigen Tochter den Tod geben werde.

B. IV
S. 47.

In heftiger Erregung suchen beide die Unglückliche auf, und in Gegenwart Tamerlan's macht ihr der entrüstete Vater die herbsten Vorwürfe: ob sie ihr königliches Blut verleugnen und einen tatarischen Schäfer heirathen wolle; ob sie seine Tochter sei, die dem Tyrannen Hass und Rache geschworen habe; — dann gehe nur über seine Leiche der Weg zum Thron und er biete ihr das Schwert, seine Brust zu durchbohren.

Da verlangt der hartherzige Tamerlan, dass Asteria zeige, zu wem sie halten wolle, dass sie über den im Gram zusammengebrochenen Vater hinweg zu ihm auf den Thron schreiten solle. Asteria's Erschütterung und ihre Weigerung ist Grund genug für ihn, sie zu verstossen; denn, sagt er, wem solche Entschlossenheit fehle, der sei des Thrones nicht würdig.

Jetzt sieht Asteria den Pfeil, der ihr und ihrer Theuersten Leben bedrohte, abgeschmetzt und ihr Schicksal entschieden. Die Verkennung ihres Vaters und ihres Geliebten hatte sie schweigsam erduldet, denn sie hatte gehofft, dem Tyrannen den verdienten Tod zu bereiten und dann ihrem Vater Thron und Freiheit und für sich selbst ihren Andronikus wieder zu gewinnen.

Todesmuthig geht sie jetzt dem unabwendbaren Verhängniss entgegen und giebt dem Hass und der Rache des Tamerlan ihr Leben preis; sie kehrt mit dem Vater in die Gefangenschaft zurück, um sich, wenn auch nur kurze Zeit, des Glückes eines vollkommenen Einverständnisses mit ihm und ihrem Geliebten zu erfreuen.

Aber der enttäuschte und ergrimnte Tamerlan brütet Rache: er will den Vater ermorden und die edle Asteria dem schmachlichsten Geschehe überliefern.

Das bricht den stolzen Sinn des alten Bajazet. Es ist nicht sein Tod, den er fürchtet, wohl aber die seinem Kinde drohende Schmach. So fasst er denn den Entschluss, die Tochter dem Tyrannen nicht länger zu verweigern, was er ihm durch Leone verkünden lässt.

B. V
S. 44.

Inzwischen hatte aber Tamerlan seine verschmähte Braut erkannt; sie hatte Gnade vor seinen Augen gefunden; die Aussöhnung mit ihr hatte den erzürnten Mann erweicht und zum Aufgeben aller Ansprüche auf Asteria und aller Rachepläne bestimmt.

B. I
S. 56.

Doch zu spät erreicht diese glückliche Kunde den alten Bajazet; um nicht Zeuge der Entehrung seines königlichen Blutes zu sein, hatte der gramerfüllte Vater sich vergiftet; aber

er will noch in der Todesstunde den Tamerlan seine ganze Verachtung fühlen lassen. In der Königsburg, wo so eben die Vermählungsfeier des kaiserlichen Paares statt hatte, erklärt er mit ruhiger Miene: dass dies ein glücklicher Tag für ihn sei, an dem er der Fesseln ledig, der Hoffahrt und Ungerechtigkeit, dem Grimm und den Drohungen des Tyrannen trotzen könne; sein einziger Kummer sei der um die theure, verlassene Tochter, für die er keine Rettung sehe.

Asteria ist trostlos. Sie hat weder Dolch noch Gift, um mit dem Vater zu sterben; ^{B. I} ^{S. 64.} sie küsst und benetzt ihn mit Thränen, bis er in ihren Armen stirbt. Der Abschied zwischen Vater und Tochter, der Jammer Asteria's sind von erschütternder Wirkung selbst auf Tamerlan, den die Regungen der Reue und des Mitleids erfassen. Er bemüht sich, den besorgten Andronikus, der fürchtet, dass Asteria ihrem Schmerz erliegen werde, zu beruhigen, und giebt ihm die tröstliche Aussicht auf baldige Vereinigung mit der Geliebten. Irene aber darf hoffen, durch ihre Liebe mehr und mehr den rauhen Mann zur Milde und zu sanfterer Sitte zu stimmen.

RODELINDE.

Bertarid, König der Longobarden, war von dem Herzoge von Benevent, dem wilden Grimoald, mit Krieg überzogen und besiegt worden. Um dem Tode zu entgehen, musste Bertarid fliehen, während seine Gattin Rodelinde und sein kleiner Sohn Flavius in der Gewalt des Siegers zurückblieben.

Grimoald erhält von dem Hannenkönige Nachricht über Bertarid's Tod, in Folge dessen er ihm zwischen den Königsgräbern im Cypressenwalde ein Denkmal setzen lässt. Dann bietet er der Rodelinde Herz und Krone zum Ersatze an.

Rodelinde, eben so niedergebeugt in ihrem Schmerz, wie erhaben in ihrer Furchtlosigkeit, antwortet: dass ihr Unglück sie nie feig und dem Gatten treulos machen, dass das Schicksal über sie keine Gewalt haben werde. ^{B. III} ^{S. 164.}

Grimoald beharrt standhaft in seiner Zuneigung zu Rodelinden, obwohl er die Schwierigkeit, sein Ziel zu erreichen, einsieht. Denn nicht nur Rodelindens Weigerung steht ihm im Wege, sondern es ist vor der Knüpfung eines neuen Bandes mit ihr noch ein früheres Verlöbniß mit Hedwig, Bertarid's Schwester, zu lösen. In dieser Bedrängniß sucht er Rath bei dem Herzog Garibald, einem treulosen Vasallen des frühern Königs, der ihm über diese Hindernisse hinwegzuhelfen verspricht.

Inzwischen kehrt Bertarid in der Kleidung eines ungarischen Soldaten zurück, um von dem Schicksal der Gattin und des Sohnes Kunde zu erhalten, und, wenn er sie am Leben trifft, mit ihnen zu fliehen. Er durchstreift die Königsgräber, deren dichtes Buschwerk ihm vor Späherblicken verbirgt, und findet dort seine eigne Aschenurne mit der Inschrift seines Todes. Entrüstung und Jammer kämpfen in seiner Seele. Der Gattin gedenkend, überfällt ihn eine unendliche Sehnsucht nach der Gefährtin seines Unglücks, an deren Seite er allein Trost zu finden hofft. Da sieht er plötzlich Unulf, einen alten Getreuen des Hauses, den er in der Freude des Wiedersehens in seine Arme schliesst. Unulf, der seinen Herrn und Freund todt geglaubt hatte, erzählt ihm nun, dass Rodelinde und Flavius leben, und als er ihm noch weiteren Bericht erstatten will, gewahren sie von ferne die trauernde Rodelinde mit dem Kleinen auf sich zukommen. Rasch zieht Unulf den Widerstrebenden in das Dickicht des Waldes zurück, ihm beschwörend, sich jetzt noch verborgen zu halten. ^{B. III} ^{S. 189.}

Es war ein herzzerreissendes Bild für Bertarid, als jene beiden nun das Grabmal bekränzen, die Aschenurne küssen und mit ihren Thränen benetzen. ^{B. III} ^{S. 146.}

Während dieser rührenden Todtenfeier erscheint Garibald. Er giebt Rodelinden den Rath, die nutzlosen Thränen zu stillen, Hand und Krone des Usurpators anzunehmen und damit von ihrem Sohne den gewissen Tod abzuwenden. Obgleich entrüstet, willigt Rodelinde scheinbar ein: aber über seinen Kopf baue sie sich die Brücke zum Thron; der Tod solch eines gottlosen Rathgebers werde ihre erste Bitte an den Gemahl sein. ^{B. IV} ^{S. 87.}

Für den armen Bertarid wird dieser Auftritt eine Quelle neuen Jammers. Verbittert und hoffnungslos, malt er sich im Gedanken an die Einwilligung Rodelindens zu der Ehe mit

B. III
S. 113. Grimoald, ihre Unbeständigkeit und Untreue mit grellen Farben aus. Ohne Thron, ohne Freunde und Bundesgenossen, — ein Flüchtling — soll er nun auch ohne Gattin, ohne Glauben an Treue und Liebe einem freud- und trostlosen Leben entgegengehen! Der ehrliche Unulf, obgleich seinen Herrn tief bemitleidend, theilt dennoch keineswegs dessen Befürchtungen; er ist von Rodelindens Muth und unerschütterlicher Treue fest überzeugt. Dem Freunde zum Trost eilt er aber zur Königsburg, um weitere Kunde über den Vorgang einzuziehen, während Bertarid in tiefer Niedergeschlagenheit zurückbleibt.

Unulf konnte zu keiner besseren Stunde gegangen sein. Er findet Grimoald mit seinem ränkesüchtigen Rathgeber Garibald bei der edlen Rodelinde. Er hört, wie sie ersterem auf seine wiederholten Liebes- und Heirathsanträge unter folgenden Bedingungen ihre Einwilligung zusagt: er müsse vor ihren Augen ihren Sohn tödten und so die Schande eines Verräthers und Mörders auf sich nehmen; sie könne nicht Mutter des rechtmässigen Königs und zugleich Gattin des Usurpators sein; nicht an ihrem Busen den Sohn und dessen Feind zugleich aufnehmen; indem sie ihm so ihre Hand reiche, vermähle sie sich der Rache und dem Tode.

Ihre Entschlossenheit verfehlte nicht, auf Grimoald einen tiefen Eindruck zu machen. Scheinbar roher und schlechter, als der heimtückische Garibald, ist er dennoch für den Seelenadel der treuen Rodelinde ungleich zugänglicher. Unulf fasst den König in dieser Stimmung und fordert ihn auf, von seiner Neigung und Leidenschaft zu der unglücklichen Frau abzustehen. Dann kehrt er eiligst zurück, um seinem armen Herrn Trost zu bringen.

B. VII
S. 45. Bertarid war inzwischen von seiner Schwester Hedwig erkannt worden. Hatte sie früher, als die Verlobte des Usurpators, zwischen ehrgeizigen, herrschsüchtigen Bestrebungen für das an ihrem Bruder begangene Unrecht kein Mitgefühl empfunden, so waren die jüngsten Vorgänge mannigfach geeignet, sie demüthiger und andern Sinnes zu machen. Dazu kam, dass sie die Wiedervereinigung des Bertarid mit Rodelinden wünschen musste; denn nur so wurden Thron und Herz des Grimoald wieder frei für sie. Sie beschwichtigt deshalb die Sorgen ihres Bruders und sein mangelndes Vertrauen in sie, und als nun Unulf die guten Nachrichten bringt, athmet Bertarid in neuem Lebensmuth wieder auf. Er verlangt nichts, als seine Rodelinde wieder zu sehen, und verzichtet auf den Thron und alle irdischen Güter, die ihm die Schwester wieder in Aussicht gestellt hatte.

Aber dieses glückliche Wiedersehen sollte grausam durch Grimoald's Dazwischenkunft gestört werden. Je schwerer es diesem geworden, seiner Neigung für Rodelinde zu widerstehen, um so mehr bringt ihm die irrige Voraussetzung gegen sie auf, dass sie einem Fremden Zutritt gestatte. Rodelinde beeilt sich nicht, diesem nichtswürdigen Verdachte zu widersprechen, denn es handelt sich dabei um das Leben ihres Gatten. Allein dieser erhebt sich über jede Todesfurcht und stellt sich dem Grimoald stolz als der rechtmässige König gegenüber. Grimoald, von Bertarid's Tode zu sehr überzeugt, glaubt sich von beiden betrogen; seine guten Geister — Liebe, Mitleid, Bewunderung für die grossherzige Rodelinde — sind nun plötzlich verschunckt, und voll von Argwohn, verdammt er Bertarid, »ob Gatte, ob Buhle,« zum finstersten Kerker. Dann hält er Rath mit Garibald, der ihn zu überzeugen sucht, wie nothwendig es für ihn sei, den Eindringling zu tödten, sei dieser nun Bertarid oder nicht, weil ihm sonst sowohl Rodelinde als der Thron verloren gehe. Eifersucht, Zorn, Zweifel und Rene kämpfen in der Seele Grimoald's und lassen deutlich erkennen, wie hoch er über dem vollendeten Bösewichte Garibald steht, der weder durch Liebe noch durch rohe Naturkraft getrieben, sondern allein aus Selbstsucht und Ehrgeiz Alles um sich her zu bewältigen und mit den abgefeimten Künsten eines Schleichers den Thron an sich zu bringen hofft.

Bertarid, vom Gipfel der Seligkeit wieder in den tiefsten Abgrund hoffnungslosen Schmerzes zurückgeworfen, bleibt dennoch weder von dem Glücke, noch von den beiden Getreuen, Hedwig und Unulf, vergessen, die sich zu seiner Befreiung und Wiedervereinigung mit Gattin und Sohn die Hand reichen. Hedwig giebt dem Unulf die Schlüssel zu einem unterirdischen Gange, der vom Gefängniss in den königlichen Garten führt; dort will sie zur verabredeten nächtlichen Stunde mit Rodelinde und Flavius seiner warten. Auch war es ihrer Wachsamkeit nicht entgangen, dass ein feindlicher Anschlag auf Bertarid's Leben von Grimoald und seinem Helfershelfer vorbereitet wurde, wesshalb sie ihm durch die Deckenöffnung des Gefängnisses ein Schwert zur Vertheidigung hinabwirft.

Bertarid, welcher die Absicht einer befreundeten Hand darin erkennt und zur selben Zeit Tritte auf dem Gange hört, stellt sich sofort in Bereitschaft, seinen Streich zu führen. Aber in der Dunkelheit seinen Freund Unulf nicht erkennend, verwundet er die rettende Hand seines Befreiers; doch zum Bedauern bleibt keine Zeit! Rasch drängt Unulf seinen Herrn durch die Thüre in den dunklen Gang und eilt mit ihm zur verabredeten Gartenpforte.

Die unerwarteten Umstände und die Dunkelheit machen jedoch den alten Unulf unsicher, und da er auch Hedwig nicht sofort antrifft, fordert er den Bertarid auf, sich in dem nächstliegenden Gebüsch verborgen zu halten, während er selbst nach ihr und Rodelinden ausspähen wolle. B. IV
S. 157.

Beide Frauen waren indessen von einer andern Seite zu jener in den Garten führenden Thüre gelangt. Als sie dort die Erwarteten nicht finden, dringen sie in grosser Besorgniss durch den dunklen Gang bis zu Bertarid's Gefängniss vor. Vergebliches Rufen und Suchen! Nur Todtenstille antwortet, und nachdem sie sich eine Leuchte verschafft hatten, überzeugen sie sich durch die Blutspuren und Bertarid's zurückgelassenen Mantel, dass der beabsichtigte Mord an ihm bereits verübt sei. B. V
S. 94.
B. I
S. 97.

Zur selben Stunde war Grimoald, dem das böse Gewissen den Schlaf verscheucht hatte, in seinen Gärten umher geirrt, wo er voll Reue und mit dem Vorsatz, dem Throne zu entsagen, endlich übermüdet eingeschlafen war. So findet ihn der lauernde Garibald. Sich am Ziele seiner Wünsche glaubend, nimmt er dem Schlafenden das Schwert von der Seite, um ihn zu ermorden. Schon ist es gezückt, als Grimoald erwacht und den Todesstreich zugleich mit dessen rettender Abwehr gewahrt. Der edle Bertarid war es, der aus seinem Verstecke Garibald erkannte, ihm das Schwert entriss und den Schurken vor den Augen seines Feindes niederstiess. Noch kennt Grimoald seinen grossmüthigen Retter nicht, bis sich mit den Andern die treue Rodelinde zur Stelle einfindet, deren glückseliges Wiedersehen mit dem todtgeglaubten Gatten ihn belehrt, dass es der grossmüthige Bertarid war, der ihm Böses mit Gutem vergolten hatte. Nun ist er voll Reue und Dank gegen Alle. Nach einer Aussöhnung mit Hedwig, die dem rauhen Manne doch nie ihre Liebe entzogen hatte, theilen beide Paare die lombardischen Lande; Grimoald geht mit Hedwig nach Pavia, während Bertarid mit seiner Rodelinde und seinem Sohne in Mailand bleibt, wo nun fortan Ruhe und Glück ihre Stätte finden.

SCIPIO.

Scipio und Lelio, Heerführer gegen das aufständische Iberien, kehren nach dessen Besiegung in das dankbare Rom zurück, das ihre Triumphe mit den glänzendsten Ehrenbezeugungen feiert und ihnen sofort den höchsten Preis der Siegesbeute: zwei Jungfrauen fürstlichen Geschlechts, zuerkennt. Lelio überlässt dem grossen Scipio die ansehnlichere von Beiden, Berenice, während er selbst bereits an Armira, die er aus den Händen räuberischer Horden befreite, sein Herz verloren hat.

Scipio ist von Berenicens Schönheit und hoher Anmuth betroffen und kann ihr seine Bewunderung und Verehrung nicht verhehlen. Aber sein Zartgefühl beschränkt sich darauf, der edlen Jungfrau, die ihm ihre Tugend und Ehre anvertraut, Schutz und Sicherheit zuzusagen. Er trägt dem Freunde Lelio, dessen Neigung zu Armira ihm jedes Eifersuchts-Gefühl fern hält, auf, beiden Jungfrauen innerhalb der königlichen Gärten einen würdigen Aufenthalt zu schaffen.

Lelio, voll Wohlwollen und Theilnahme für Dieselben, möchte sie so gern von dem drückenden Gefühle der Gefangenschaft befreit sehen, aber vergeblich sucht er sie aufzuheitern: nur Seufzer antworten seinen liebevollen Bemühungen.

Berenice befand sich aber auch in der unseligsten Lage. Verlobte eines iberischen Prinzen, wurde sie mit Armira am Tage vor der Hochzeit bei dem Sturme auf Karthago von den Römern geraubt, und beide Frauen wurden dem siegreichen Heere als Gefangene nachgeschleppt.

Wo Lucejo, Berenicens Verlobter, geblieben, — ob er den Gefahren jenes Sturmes glücklich entgangen war — davon hatte Berenice keine Kunde bis jetzt erhalten. Ganz erfüllt von Jammer und Sorge um ihn, lässt sie ihren Lippen mit den Seufzern der schwerbedrängten Brust den Namen ihres Geliebten entschlüpfen. B. III
S. 131.

Erstaunt hört Lelio diesen Namen aus Berenice's Mund, und welch innige Bande sie mit Lucejo verknüpfen. Er erzählt ihr dann seinerseits, wie ihr Verlobter ihn aus iberischer Gefangenschaft befreit und sich damit seine dauernde Dankbarkeit und Freundschaft erworben

habe; er spricht der traurigen Berenice Muth und Hoffnung zu, während er der reizenden Armira die ganze Innigkeit seiner Neigung nicht verheimlichen kann. Dann bringt er die Jungfrauen in das ihnen zugedachte stille Asyl.

**B. VII
S. 4.** Lucejo war indessen der Geliebten nicht ferne. Als er zur Hochzeit nach Karthago gekommen war und die Stadt in Feindes Hand, seine Berenice geraubt fand, fasste er den raschen Entschluss, in römischer Tracht dem Heere zu folgen. Seine Bemühungen, eine Spur von ihr zu entdecken, waren vergeblich geblieben, bis er sie bei dem Triumphfeste des Scipio als dessen Gefangene erkannte. Dann hörte er, dass Lelio Wächter der königlichen Gärten und seiner Berenice sei; dies deutete er sich als ein günstiges Vorzeichen für das Gelingen seiner Pläne. Nun umschwirrt er Berenicens abgelegenes Asyl, wie der Tauber den Käfig, der sein Theuerstes gefangen hält.

**B. III
S. 231.** Auch Berenice strömt in sanften Klagelauten ihren Liebesjammer aus und giebt den Lüftchen Aufträge, ihren treuen Liebsten eiligst zurückzubringen. Und die Lüftchen bringen den Laut ihrer Stimme dem glückseligen Lucejo, der nun, allen Gefahren trotzend, zu seiner Berenice hineilt. Sorglos überlässt er sich dem Glücke des Wiedersehens mit ihr, während sie, mit den Gefahren ihrer Lage wohl vertraut, ihn antreibt, sie mit bewaffneter Macht schleunigst aus der Gefangenschaft zu befreien. Aber der ungestüme Lucejo kann sein Glück nicht so schnell aus den Händen geben und will lieber in den Tod geschickt sein, als die eben Wiedergefundene so bald verlassen.

**B. III
S. 220.**

Berenice, die kurz vorher durch Lelio von Scipio's Neigung gehört und erfahren hatte, dass derjenige dem Tode verfallt, der es wagen wolle, sie ihm zu rauben, fühlt sich von Minute zu Minute beängstigter. Da sieht sie plötzlich den Gewaltigen der stillen Behausung sich nähern, und ihren Lucejo zur Vorsicht beschwörend, verbirgt sie ihn gerade noch rechtzeitig, als Scipio eintritt. Im Gegensatze zu dem haltungslosen Ungestüm ihres Verlobten weiss die fieberhaft aufgeregte Berenice selbst hier ihre Fassung wieder zu gewinnen und Scipio's verblühten Liebeswerbungen besonnen auszuweichen, während Lucejo, als er in seinem Versteck den Römer von Liebe zu seiner Berenice reden hörte, seinen Ingrimm nicht bezähmen kann. Plötzlich springt er hervor und stellt sich zwischen Beide. Nur Berenicens Geistesgegenwart und die glückliche Dazwischenkunft des Freundes Lelio vermochten die drohende Gefahr abzuwenden. Scipio's auffallender Zorn wird besänftigt durch Lelio's Bescheid: dass der Unverschämte ein schwachsinniger Sklave der königlichen Gärten sei.

Es war eine bittere Geduldsprobe für den stolzen Iberer, sich von Lelio und Berenice wie ein Verrückter weggeschickt zu sehen, und es beginnt nun in seinem Kopfe und Herzen die feurige Liebe und der männliche Stolz mit dem unerträglichsten aller Gefühle, der Eifersucht, sich zu vermischen.

**B. V
S. 75.** Noch schwebt Berenice zwischen Furcht und Hoffnung wegen des eben erlebten Vorgangs, als Scipio wiederum bei ihr eintritt, um seiner ersten, unter so ungünstigen Umständen erfolgten Werbung eine glücklichere folgen zu lassen. Der unwiderstehliche Sieger findet aber hier zum ersten Male Widerstand, und sein starkes Herz ist nun ebenso erschüttert im Leid der Liebe, wie es in Gefahr, Kampf und Tod unerschüttert geblieben war, als er hört, dass Berenice bereits verlobt sei. Sie erzählt ihm, dass ihr Vater, Beherrscher der balearischen Inseln, und sie nach Karthago gekommen seien, um ihren Oheim, den Prinzen Sitalgo, zu besuchen; bei ihm habe sie auch ihren Verlobten kennen gelernt.

Während Scipio voll Trauer über das zerstörte Glück seiner Liebe, dennoch mit männlicher Fassung das offne Bekenntniss Berenicens aufnimmt, treibt es den leidenschaftlichen Lucejo, durch Vermittlung des Freundes Lelio, eine zweite Zusammenkunft mit Berenice zu veranstalten.

**B. III
S. 135.** Die Arme wird damit neuen Stürmen ausgesetzt; denn da sie ihm sein Begehren verweigert, wirft ihr Lucejo vor, dass sie treulos nur aus eitlem Ehrgeiz ihn fliehe, um dem Sieger ihr Herz zu schenken. Empört eilt er hinweg; aber die Strafe über seine besinnungslose Leidenschaft folgt ihm auf dem Fusse. Der Aufdringliche entgeht dem scharfen Auge des Scipio abermals nicht; auch verschmäht er, sich diesmal unter der Maske eines Verrückten durch Berenice retten zu lassen; er giebt sich dem Scipio zu erkennen und gesteht ihm, dass er zur Flucht mit Berenice entschlossen gewesen sei, dass die Grausame seine Bitte aber nicht erhört habe. Scipio, der dem römischen Senate für Berenice verantwortlich ist, befiehlt, den Lucejo gefangen zu nehmen.

Nun hat die Verzweiflung des ungestümen Lucejo den Gipfel erreicht; er ist im Begriff sich das Schwert in die Brust zu stossen, als Lelio mit der Wache eintritt und es ihm entreisst.

**B. V
S. 155.** Dahin war es nun gekommen, dass Lucejo in seiner blinden Eifersucht der treuen

Berenice solchen Jammer bereitere! Aber sie erhebt sich in edlem Stolze und mit der ganzen Festigkeit ihrer Treue aus dieser elenden Lage; denn als der ernste, finstere Scipio ihr eröffnet, dass sie sich dem Beschlusse des römischen Senates zu beugen habe, der ihr einen andern Gatten als Lucejo bestimmen werde, erklärt sie ihn unerschrocken: kein Mensch sei gezwungen zu gehorchen, der zu sterben wisse.

Das Geschick hatte es indessen mit den treu Liebenden besser beschlossen; in der grossen Noth, in der sie sich befanden, war die Hülfe schon nahe. Berenicens Eltern, Ernando und Rosalba, waren eben gelandet und wurden von Lelio dem Proconsul Scipio zugeführt, den sie mit reichen Geschenken für Rom und ihn selbst überhäuften, und ihm für die Befreiung ihrer Tochter ihre dauernde Freundschaft und Tributpflichtigkeit zusicherten.

Mehr als dies Alles wirkte der Eindruck, den die edle Persönlichkeit der Eltern auf Scipio machte, in Folge dessen er grossmüthigen Herzens deren frühere Verpflichtung für Lucejo anerkennt und den Besitz der von ihm vergötterten Berenice aufzugeben entschlossen ist. Aber dem Tollkühnen durfte die Strafe nicht ganz erspart bleiben; Scipio hält es daher für angemessen, dass Lelio den Freund Lucejo darauf vorbereite, des andern Tags gefangen nach Rom abgeführt zu werden.

Mit starrer Gleichgültigkeit hört der Unglückliche den Urtheilsspruch. Gefangenschaft, selbst Tod — was sind sie für Den, dessen Eifersucht die ganze Seele mit Verzweiflung erfüllt? Doch Berenice entreisst ihn dem Jammer mit einem Schlage! Sie hatte athemlos mit angehört, was ihrem Liebsten drohte, und nun ist sie es, deren ungestümr Schmerz alle Schranken brechen will; sie will ihn befreien, oder ihm in die Gefangenschaft folgen.

Lucejo ist glücklich; nichts schreckt ihn mehr, selbst nicht der Tod. Nur ihrer Treue sicher zu sein und liebend in ihrem Gedächtniss fortzuleben, ist Ersatz für alle seine Leiden. Lelio soll den Scipio bitten, die entehrende Gefangenschaft in ein Todesurtheil umzuwandeln.

Während Jener geht, um Scipio aufzusuchen, ist Dieser schon nahe und hat die ergreifende Scene mit angesehen. Die Strenge des Richters und die Bitterkeit des enttäuschten Liebenden machen in des Edlen Brust dem tiefsten Mitleid Platz; die Thränen Berenicens erweichen jede Härte in dem stolzen Herzen, und gerührt heisst er sie dieselben trocknen und neues Glück hoffen.

Lelio hatte zwischen allen diesen aufregenden Erlebnissen seine Armira nicht vergessen. Während Berenice und Lucejo einer bessern Zukunft entgegen sehen, blüht auch ihm zugleich die Hoffnung, von der reizenden Indierin erhört zu werden, der er so eben Herz und Hand angetragen hatte.

Ein freudiger Festtag sollte alle Herzen trösten und Fröhlichkeit und Friede den Geängsteten zurückgeben: es war die Feier des Wiedersehens zwischen den Eltern und der vom Schicksal schwer heimgesuchten Tochter. Dies war der Plan und die Absicht des Scipio, als er die weinende Berenice ein neues Glück hoffen liess. Der unüberwindliche Sieger, der sich die Geliebte nicht erobern konnte, empfand die grösste Genugthuung in dem Siege über sich selbst und in der freudigen Dankbarkeit und Hochachtung der neuen Freunde: des iberischen Fürstenpaares und ihrer Kinder — Berenice und Lucejo.

ALEXANDER.

Alexander der Grosse hatte auf seinem indischen Eroberungszuge die Feste Oxidakra erstürmt und dabei erstaunliche Heldenthaten verrichtet. Heerführer und Freunde veranstalteten ihm grosse Festlichkeiten, aber eine ceremoniöse Feierlichkeit im Jupitertempel, bei welcher Gelegenheit seiner Bildsäule neben jenen von Jupiter und Herkules göttliche Verehrung gezollt wird, giebt den Anlass zu ernstern Streitigkeiten. Den wackern Clitus nämlich, Alexander's Freund, erzürnte dies schmeichelecherische Gebahren so sehr, dass er laut erklärte: er werde sich nur vor Jupiter beugen. Solche Auflehnung empört den König, und im Zorn wirft er den alten Kampfgenossen zu Boden.

Alexander's Verdruss wurde indess durch das Dazwischentreten seiner beiden edlen Gefangenen, Roxane und Lisaura, bald beschwichtigt; sie halten es für ihren gemeinsamen Beruf, ihren königlichen Liebling zu besänftigen, während sie sonst, voll Eifersucht gegen einander, in steter Fehde leben. Sein leicht bewegliches Temperament hatte auch rasch die Scene mit Clitus vergessen und er freut sich der holden Jungfrauen, deren eine, Roxane, sein ganzes Herz besitzt, während er der schönen Lisaura gegenüber nur den Pflichten edler Ritterlichkeit genügt.

Noch im Laufe des Tages vereinigt Alexander die Fürsten und Heerführer zur Erledigung aller Geschäfte, welche dem Reichsoberhaupte obliegen, und er gedenkt bei dieser Gelegenheit durch Abtretung grosser Länderstrecken des neueroberten Gebietes dem alten Clitus eine stillschweigende Genugthuung für die ihm am Morgen zugefügte Kränkung zu Theil werden zu lassen.

Der unbestechliche Krieger ist jedoch durch dergleichen nicht zu beeinflussen, auch erfüllt ihn des Königs persönliche Selbstüberhebung wiederum bei diesem Akte mit noch grösserer Erbitterung. Alexander erklärt nämlich seinen Heerführern, dass seine Grossmuth in Austheilung solcher Gaben Zeugniß ablegen solle von seiner göttlichen Abstammung. Clitus, an den er sich zunächst wendet, erwiedert ihm hierauf: dass er vom Sohne Philipp's Dank erwarte und empfangen, aber nicht vom Sohne Jupiter's, der sich nicht scheue, die Ehre der Mutter zu beschimpfen.

Clitus' Leben, in diesem Augenblick von dem wüthenden Alexander bedroht, wird nur durch Taxilus' Vermittlung gerettet, und er wird gefangen abgeführt.

Sein edler Muth soll indess nicht zu Schanden werden. Der würdige Leonatus, sein Freund, und noch andere der macedonischen Heerführer theilen längst seine Erbitterung gegen Alexander's tyrannische Herrschaft; sie befreien ihn jetzt und eilen mit ihm vereint in's Feld, um dort den offenen Kampf gegen König und Heer aufzunehmen; aber ihre Schaar ist zu klein; alsbald überwältigt, werden sie vor den König gebracht, der seine alten Heerführer jedoch grossmüthig begnadigt.

Diese letzten Kämpfe und noch anderweitige Verschwörungen gegen Alexander, welche aber zeitig genug entdeckt wurden, hatten Roxane und Lisaura, beide in gleicher Herzensangst um ihren erhabenen Beschützer, veranlasst, ihre eigenen Streitigkeiten aufzugeben; sie wollen Eifersucht und Hinterlist verbannen und den Sieger der Welt mit ächter Liebe und gegenseitiger Selbstverleugnung verehren.

So gelingt es denn auch endlich der ausdauernden Treue des Fürsten Taxilus, seine angebetete Lisaura für sich zu erringen, während Alexander, von Roxanens Zauber besiegt, dieselbe zur Königin seines Herzens wie seines Reiches erhebt.

ADMET.

**B. VI
S. 50.** Admet, König von Thessalien, lag unrettbar krank darnieder. Gefoltert von unerträglichen Schmerzen, flehte er zur Bildsäule des Apollo, sie zu enden, sei es durch Tod oder durch Genesung. Da antwortete ihm eine Stimme: er könne leben, wenn ein Anderer sich aus Liebe für ihn opfern wolle.

**B. III
S. 125.** Alceste, sein geliebtes Weib, die mit Orindus, dem getreuen Diener, ihm zur Seite stand, fasste sogleich den Entschluss, für ihren Admet zu sterben. Ihre wehklagenden Frauen tröstete sie damit, dass es rühmlich und beglückend für sie sei, sich für den Gatten zu opfern —; dann gab sie sich durch einen Dolchstich den Tod.

**B. V
S. 24.** Admet wird gesund. Glückstrahlend verlässt er sein Schmerzenslager, um dem Gastfreunde Herkules Lebewohl zu sagen. Aber die Freude der Beiden über Admet's Genesung wird grausam gestört; sie hören Jammergeschrei aus dem Innern der Frauengemächer und sehen im Hintergrunde die entseelte Alceste mit dem Dolch in der Brust, während Orindus auf den König zueilt, ihm auf einem Blatte ihre Abschiedsworte mit der Ursache ihres Todes zu überbringen.

Admet ist trostlos und will seiner Alceste sogleich in den Tod nachfolgen. Herkules aber mahnt ihn an sein königliches Amt und erinnert ihn, dass ein König vor Allem sich selbst beherrschen müsse. Der bekümmerte Admet bittet dagegen den göttlichen Helden, ihm zu helfen und seine geliebte Alceste aus der Unterwelt zu befreien; Herkules verspricht seine Hülfe und hofft, ihm bald tröstliche Nachricht bringen zu können.

Es waltete aber über diesem Königshause ein doppeltes Missgeschick. Während Admet von Schmerzen geplagt darniederlag, irrte sein Bruder Thrasimedes umher, bezaubert von einem Bilde, das er mit sich führte! Es war das Bildnis der Antigone, Tochter des trojanischen Königs Laomedon, um welche Thrasimedes für König Admet zu werben beauftragt war. Thrasimedes hatte sich aber selbst in die Prinzessin verliebt und überschickte dem Bruder ein nächtliches Bild von ihr, welches diesem so wenig gefiel, dass er die Verbindung aufgab und in der Folge Alceste heirathete. Thrasimedes gelangte übrigens doch nicht zum Ziel seiner Wünsche. Troja wurde von Herkules, den Laomedon erzürnt hatte, angegriffen, in Asche gelegt, Laomedon getödtet, und Antigone flüchtete mit einem alten Diener nach der Hauptstadt Thessaliens, Larissa, zu ihrem früheren Bewerber, dem König Admet, während der betrügerische Thrasimedes ruhe- und friedlos in Wald und Feld umherirrte.

So trifft er eines Tages auf die zwei flüchtigen Wanderer, Antigone und ihren alten Diener Meraspes, die sich durch Schäferkleidung unkenntlich gemacht und fremde Namen angenommen hatten.

Thrasimedes ist betroffen von der Ähnlichkeit der wandernden Schäferin mit seinem Bilde. Er hält sie an und fragt sie: ob sie nicht seine geliebte Antigone sei, ob sie nicht vom Himmel komme, denn sie könne keine Sterbliche sein. Antigone erwidert: sie heiße Rosilda, der alte Schäfer sei ihr Vater Fidalbo. Obgleich Thrasimedes es kaum glauben kann, will er Beide doch an den königlichen Hof zum Dienst empfehlen, was die Flüchtigen dankbar annehmen.

Antigone und Meraspes wünschen sich Glück zu dieser Schicksalsfügung, denn Antigone liebt den ihr unbekannten Admet. Sie hatte während des Kriegs nichts mehr von ihm gehört und wurde bei ihrer Ankunft in Thessalien sehr enttäuscht und niedergeschlagen, als sie von seiner Verheirathung und Krankheit hörte. Nun aber gaben ihr die allerletzten Ereignisse, Admet's Genesung und der Tod Alcestens, neue Schwingen für ihre gesunkene Hoffnung.

Die treue Alceste hatte unterdessen die Qualen der Unterwelt erlitten. An einen Felsen festgeschmiedet und von Furien gepeinigt, gewahrt sie plötzlich ihren Befreier Herkules, der die Wüthenden verjagt, wie er schon am Eingange den Cerberus bezwungen hatte.

Herkules löst Alcestens Ketten und verspricht ihr, der Glückseligen, dass sie den hellen Tag und ihren Admet wieder schauen werde. Zuerst voll sicherer Hoffnung, wie glücklich ihn ihre Wiederkehr machen werde, kann sie sich doch dem Bedenken nicht verschliessen: ob Admet wohl noch um sie klagen werde. Sie bittet daher ihren Befreier, voraus zu eilen, um den König zu prüfen und ihm zu berichten: er habe Alceste in der ganzen Unterwelt gesucht, aber nicht gefunden; sie will ihm dann selbst nachfolgen und, um unerkannt zu bleiben, Männertracht anlegen. Herkules verspricht, ihren Auftrag getreulich auszuführen.

Während die arme Alceste von solchen Liebeszweifeln gequält wird, befindet sich auch Admet in einer peinlichen und niedergedrückten Stimmung. Dem Könige war nämlich die Ankunft der schönen Schäferin nicht lange unbekannt geblieben. Er wusste von dem Irrwahn seines Bruders und hatte von Orindus kürzlich erfahren, dass jener das von ihm vergötterte Bild verächtlich weggeworfen, seit er die lebende Geliebte gesehen. Orindus überbringt dem Admet das Bild, und dieser wird von dessen Schönheit sehr betroffen. Als bald begegnet Admet den beiden Fremdlingen. Antigone fällt dem König zu Füßen, der sie liebevoll aufrichtet und um ihren Namen befragt, wie auch — ihr das Bild zeigend — ob sie davon etwas wisse? Antigone nennt ihren falschen Namen und sagt, bezüglich des Bildes sei ihr nur so viel bekannt, dass Thrasimedes es stets bei sich getragen und dass er sie selbst wegen ihrer Ähnlichkeit mit jenem Bilde seine Antigone genannt habe. Auf die weitere Frage des Königs, ob sie von dieser Antigone etwas wisse, antwortet sie, dass sie dieselbe in Troja gesehen und vermuthet, dass sie während des Krieges dort umgekommen sei. Admet durchschaut nun plötzlich den Verrath seines Bruders, ihn durch ein falsches Bild betrogen zu haben. Entrüstet macht er in Seufzern und Verwünschungen seinem Herzen Luft, und hatte ihn schon vorher das Bild der schönen Antigone nachdenklich gemacht, so erfasst ihn jetzt, bei der Erscheinung des lebendigen Ebenbildes, ein bitterer Schmerz über deren Verlust, und Reue über das an ihr begangene Unrecht, das er freilich nicht selbst verschuldet hatte, erfüllt ihn; aber ebenso peinlich gedenkt er seiner geliebten, aufopfernden Alceste und

hofft durch den Tod von dem Kampfe aller dieser unerträglichen Gefühle erlöst zu werden. Es war begreiflich, dass Admet in so gedrückter Herzensstimmung, Antigone's Frage, ob er wünsche, »dass die Verlorne noch am Leben sei,« nur ausweichend beantwortete; aber
 B. III
 S. 121. es war niederschmetternd für Jene, deren neuerweckte Hoffnung dadurch wieder so grausam zerstört wurde.

Thrasimedes blieb die Begegnung der schönen Rosilda mit dem Könige nicht unbekannt. Voll Besorgniß, dass derselbe seinem Betrug auf die Spur gekommen sei und für Rosilda Neigung gewinne, läßt er diese durch seine Leute aus dem Schlosse rauben und gefangen wegführen; dann eilt er ihr nach. Sobald er aber ihrer ansichtig wird, ist er von dem Anblick ihrer unwürdigen Lage so betroffen und fühlt sich durch ihre berechtigten Vorwürfe »wie er die edle Antigone so schnell vergessen könne« so sehr von Reue ergriffen, dass er sie sogleich wieder freigiebt und sich entfernt.

Dieser Vorgang findet fern von der Königsburg an einem Waldessaume statt, wo sich die verkleidete Alceste, der Rückkehr ihres Beschützers harrend, verbarg. Hatte sie den letzten Vorgang schon sehr neugierig belauscht, so sieht sie um so gespannter dem weiteren
 B. III
 S. 226. Verlauf entgegen. Als nämlich der bekümmerte Thrasimedes seine Schöne verlassen hat, zieht diese ein Bild hervor, dem sie alle ihre Zärtlichkeit zuwendet, das sie küsst und mit dem sie sich in den einschmeichelndsten Worten unterhält. Es war das Bild Admet's, das dem Thrasimedes statt des von ihm vermissten der Antigone so eben irthümlich überbracht worden, und das er verächtlich bei Seite geworfen hatte; Antigone aber, die es sogleich erkannte, hatte es heimlich an sich genommen.

Alceste, sehr bestürzt und aufgeregt, läßt sich nun in ein Gespräch mit ihr ein und hört von der schwer Geprüften, die aber ihren Namen verschweigt, dass sie den König liebe und die Hoffnung habe, dereinst noch seine Gattin zu werden. Schwermuthvoll, doch mit unveränderter Liebe, gedenkt Alceste ihres Admet: wenn er auch ihrer vergessen könne, solle doch ihre Treue ewig bestehen.

Am Hofe war der Raub Antigone's nicht unbemerkt geblieben; Meraspes, ihr treuer Diener, hatte Lärm geschlagen und bei dieser Gelegenheit dem Könige von dem genauen Sachverhalt, sowie von der Liebe und Treue Antigone's für ihn, Bericht erstattet. Sofort schickt der König bewaffnete Leute aus, um den Räubern nachzusetzen.

Getheilte Gefühle kämpfen nun in der Seele des Admet: einerseits die neue Liebe und andererseits die Vorwürfe, die er sich macht in Bezug auf seine treue Alceste. Dies empfand sein Freund Herkules sehr wohl bei seiner Rückkehr, als er ihm den Bericht überbrachte, dass Alceste nirgends zu finden gewesen sei; denn die Aufnahme dieser Mittheilung klärte ihm bald über die veränderte Gemüthsverfassung des Königs auf, und Alcestens Verdacht schien ihm nun nicht mehr unbegründet. Verabredetermassen eilt er, ihr davon Kunde zu bringen. Er findet sie gefesselt und von einer bewaffneten Schaar begleitet auf dem Rückwege zum Schlosse, wo sie, als der mutmassliche Räuber der Antigone, dem Könige vorgeführt werden soll. Herkules kann sich in der Entrüstung darüber kaum zurückhalten, nicht mit seiner Keule drein zu schlagen; von dem ihm bekannten Orindus, dem Anführer der Schaar, läßt er sich jedoch beschwichtigen und ist zufrieden, dass man Alcesten unter seiner Bürgschaft sofort frei giebt. Er berichtet ihr dann, in welcher Stimmung er Admet gefunden habe. Aber keine Sorge vermag der glücklichen Alceste die Freude des Wiedersehens zu verkümmern und ihre Hoffnung, dass ihr der Gatte treu geblieben sei, zu erschüttern; Alles lacht und strahlt ihr entgegen, da sie sich den traulichen bekannten Plätzen nähert.

Unterdessen ist in dem Könige der Entschluss gereift, Antigone's Liebe und Treue durch den Ehebund mit ihr zu belohnen. Thrasimedes, der von Meraspes ebenfalls darüber aufgeklärt worden, dass Rosilda die wirkliche Antigone sei, ist trostlos; er sinnt auf Rache an dem Bruder und stürmt eilends fort, ihn aufzusuchen. Er findet ihn an der Seite der Glücklichen und dringt mit verdoppelter Wuth auf ihn ein, um ihm den Dolch in die Brust zu stoßen. Aber des Mörders Arm wird zurückgehalten, der Dolch ihm entrissen; er selbst entflieht und — die treue Alceste, die im Versteck ihren Admet wiederzusehen gewünscht und den Tod abgewehrt hatte, wird als der vermeintliche Mörder dem Orindus abermals zu sicherer Haft übergeben. Da man sie fesseln will, begehrt sie, zuerst vor den König geführt zu werden.

Admet's Erstaunen und die Bestürzung der Antigone lösen und mildern sich alsbald durch das wohlthuende Dazwischentreten des Freundes Herkules, der alle Verwicklungen aufklärt, bis denn auch Thrasimedes reuevoll zurückkehrt und durch seinen Tod den zwiefachen Verrath an dem Bruder büßen will.

Die brüderliche Verzeihung wird dem Admet leichter, als die Wahl zwischen den beiden Geliebten, »deren Jeder er Unrecht thut, wenn er die Andre wähle.« Da entscheidet die edle Antigone zu Gunsten der »angetrauten« aufopfernden Alceste: derjenigen, die den Gatten zweimal vom Tode errettet, gehöre einzig seine Liebe.

Alceste's Glückseligkeit und Admet's Dankbarkeit und Freundschaft sind für Antigone's selbstloses, reines Gemüth der höchste Lohn.

RICHARD.

Constanze von Navarra war ihrem Verlobten, Richard Löwenherz, auf seiner Rückkehr vom h. Grabe zur See entgegengeseilt und hatte in Folge eines Sturmes Schiffbruch erlitten: sie wurde in den Meerbusen von Limisso, dem Sitze des tyrannischen Isacio, Fürsten von Cypem, verschlagen.

Voll inniger Sorge für den ihr noch unbekannten Geliebten, welchen sie in der gleichen Gefahr wusste, erkennt sie doch auch das Bedenkliche ihrer eignen gegenwärtigen Lage und verabredet mit ihrem Vetter Berardo, sie wollten sich unter fremden Namen — Doris und Narziss — für Geschwister, Kinder armer Leute, ausgeben.

Sie begegnen bald der fürstlichen Familie, die, von der Burg herabkommend, antreibende Schiffstrümmer — die Folgen des Sturmes — zu besichtigen dachte. Das Schicksal der Gestrandeten erweckt ihr Mitleid, und Isacio, sowie dessen Tochter Pulcheria und ihr Verlobter Orontes nehmen sie freundlich auf.

Die Umstände verschwören sich aber auch jetzt gegen Constanze, und neue Ereignisse rauben ihr jede Hoffnung einer glücklichen Zukunft.

Ihre Einkehr in die fürstliche Burg bringt Unfrieden. Pulcheriens Verlobter, der syrische Fürst Orontes, den die Schönheit und der edle Anstand der Prinzessin von ihrer hohen Abkunft überzeugen, beweist ihr grosse Verehrung und Theilnahme und reizt damit die der Verlassenen sonst freundlich gesinnte Pulcheria zur Eifersucht, während zugleich der verwittwete Isacio die Unglückliche seinerseits umwirbt und ihr Herz und Krone anträgt. Constanze bewahrt jedoch standhaft den Schein ihrer niedrigen Herkunft.

Richard hatte unterdessen Nachricht von der Rettung und dem Aufenthalt seiner Braut erhalten und will ungekannt die ihm selbst noch unbekannte heimholen. In der Rolle eines britischen Abgesandten verlangt er von Isacio die Rückgabe der Prinzessin an ihren königlichen Verlobten.

Isacio, in schlauer Weise darauf eingehend, fühlt sich nun auf seinem rechten Felde. Er hat während dieses Gespräches erfahren, dass sich Richard und Constanze noch nie gesehen haben, und List und Tyrannei geben damit seiner Leidenschaft für die Letztere das leichteste Spiel in die Hand. Sogleich bespricht er mit seiner Tochter ihre Vermählung mit Richard: wie sie zum Frieden und zur Wohlfahrt des Reiches unter verändertem Namen »Constanze« sich dem britischen Könige, der um sie geworben, als Braut solle zuführen lassen; Orontes werde sich schon zufrieden geben.

Pulcheria, dem tyrannischen Willen des Vaters gegenüber zu schwach, geht den betrügerischen Handel nur mit der Absicht ein, bei der Ankunft sich sofort Richard zu entdecken, und begiebt sich mit ihrem Gefolge alsbald in den Hafen von Limisso, wo Richard sich aufhält.

Aber Berardo war bei seiner Wachsamkeit für Constanze dem Betrage auf die Spur gekommen; schleunigst berichtet er davon die Hartbedrängte, und nun entschliesst sie sich den ritterlichen Orontes zu ihrem Beistande aufzufordern. Der empörte Bräutigam und Schwiegerohn will harte Strafe über die Frevler ergehen lassen.

Richard erwartet an dem Gestade von Limisso sehnsüchtig die Ankunft der Braut, als Pulcheria in aller Hoheit einer Fürstentochter eintrifft. Richard's glühende Vorstellung von Constanzens edler Erscheinung ist sehr enttäuscht; dennoch findet er Pulcheria schön

und empfängt sie mit allen Ehren. Zugleich mit ihr trifft auch Orontes ein, der ihr unmittelbar gefolgt war, und enthüllt dem so schwer Gefäuschten das falsche Spiel.

Richard, entrüstet über den Vater, behandelt die gedemüthigte Pulcheria, die ihm gleichfalls den ganzen Betrug freimüthig bekennt, mit edler Schonung. Dem Orontes giebt Pulcheria ihren eifersüchtigen Groll zu verstehen und sagt ihm, dass er von Richard ächte Treue lernen solle. Dieser selbst spricht gegen sie die Hoffnung aus, dass er sie wieder mit Orontes aussöhnen werde, sobald er seine Constanze befreit habe. Aufgefordert von Orontes, der ihm den Beistand seiner bewaffneten Schaar zusagt, bricht er sofort zum Kampfe gegen die Stadt auf.

Bei Isacio angekommen fordert Richard, wie das frühere Mal, in verstellter Rolle, die Auslieferung der Prinzessin Constanze und droht, seinem Auftrage gemäss, jeglicher Weigerung eine Kriegserklärung folgen zu lassen. Der Alte meint wohl, dass der Tausch seiner Tochter und einzigen Erbin gegen jene Prinzessin nicht zu verschmähen sei; allein es handelt sich hier nicht um den äusseren Vortheil des britischen Königs, sondern um den Besitz der schönen und edlen Constanze; das macht Richard dem Fürsten begreiflich und sagt ihm von den Schaaren, die zum Untergange Limisso's kampfbereit stünden.

Nun verlangt Isacio vor allen Dingen die Rückkehr seiner Tochter. Sofort tritt diese vor den Vater, berichtet ihm von Richard's Wohlwollen und Edelsinn und bestimmt ihn dadurch zur Nachgiebigkeit.

Richard, dem es vor Allem auf die rasche Befreiung seiner Constanze ankam, ist sehr befriedigt über diese Lösung, während Pulcheria forteilt, die Gefangene aufzusuchen und ihr die glückliche Wendung ihres Geschickes mitzutheilen.

B. III
S. 195.

Sie findet Constanze in völlig rath- und hilfloser Lage und erzählt ihr den ganzen Hergang: wie sie gezwungen dem Vater nachgegeben und wie Orontes ihr nur mit der Enthüllung des Betrugs zugekommen sei. Zu dieser ehrlichen Verschwisterung beider Mädchen gesellt sich nun auch Richard, der angeblich als sein eigener Abgesandter Constanzen voll Demuth begrüsst und sie der Liebe seines Herrschers versichert. Aber Pulcheria enthüllt der ahnungsvollen Braut alsbald die volle beseligende Wahrheit. Richard bietet nun der Geliebten mit seiner Hand, Thron und Reich, während die still glückselige Constanze nur von ihm geliebt sein will. Alle drei verabreden sich, Richard's Namen bis zur vollständigen Befreiung Constanzens geheim zu halten.

Der treulose Isacio hatte sich den Umständen indessen nur scheinbar gefügt. Wortbrüchig, Rache und Verderben gegen seinen Gegner sinnend, hatte er heimlich seine Leute aufgeboden; Richard's und Orontes' Schaaren wurden mit wilder Wuth überfallen, ermordet, und, die schon gerettete und befreite Constanze dem Alten wieder ausgeliefert.

Mit dieser neuen Wendung wächst Constanzens Verzweiflung auf's äusserste, während die Neigung des Fürsten für sie ihren Gipfel erreicht. Er sagt ihr, dass seine ungerechten und unmenschlichen Handlungen nur aus Liebe für sie geschähen; dass er nichts höre und sehe, als ihre Schönheit, und dass keine Vernunftgründe ihn bestimmen würden, ein solches Geschenk des Glücks wieder aus der Hand zu geben, worauf sie ihn an ihre Verlobung mit Richard erinnert. Allein Isacio erklärt ihr dagegen »da sie dessen Gattin nicht sei, so entscheide hier nur die Gewalt; er werde siegen, sie besitzen oder sterben.«

Nur Pulcheriens schwesterlich tröstlicher Zuspruch hält Constanzen zurück, sich nicht durch den Tod aus all' dieser Wirrsal zu retten; Pulcheria will sich mit Berardo in die Gefangenschaft von Richard begeben und dadurch den Vater zu Constanzens Befreiung nöthigen. Beide flehen zum Himmel, dass dies gelingen möge, und Constanze schickt durch Berardo ihrem Richard Grüsse und Küsse mit der Erklärung, dass sie nur ihm oder dem Tod angehören wolle.

Unter der Zeit waren Richard und Orontes aber auch nicht säumig gewesen; ein britisches Heer war herangerückt und zur Erstürmung der Burg bereit. Dem verrätherischen Fürsten und seinen Schlächtern war tödtliche Rache geschworen; ausser Constanze und Pulcheria soll Alles vernichtet werden.

Schon ist die Burg erstürmt; die Mauern der Stadt sind durchbrochen und die fremden Schaaren, Richard an der Spitze, im Begriff, hineinzudringen; da erscheint Isacio mit Constanze vor der Bresche. Während er den Dolch auf sie richtet, um sie zu tödten, wenn Richard nicht sofort den Kampf einstellt, stürzt die muthige Pulcheria herbei, um sich dem Richard als entsprechendes Opfer darzubieten. Aber der alte Bösewicht kennt weder Liebe noch Pflicht; schon zückt er das Schwert auf die unglückliche Constanze, als Orontes, der mit seiner Schaar von hinten durchgebrochen war, ihm dasselbe entreisst; Isacio sucht durch Flucht seine Rettung vor dem Wüthenden zu sichern.

Pulcheria, herzlich froh über das endlich erreichte Ziel — die Befreiung Constanzens und deren Vereinigung mit Richard, vergisst dabei doch des Vaters nicht. Sie hofft, dass sein Leben geschont werde, was ihr die sanfte Freundin zusichert und der edle Richard bestätigt, indem er ihr ausserdem das eroberte Land zurückgibt und sie seinem tapfern Freunde Orontes vermählt.

B. VII
S. 40.

SIROE.

Cosroe hatte den letzten König von Persien, Asbite, mit Krieg überfallen und getödtet und dessen einzige Tochter Emira des Landes verwiesen. Doch sein böses Gewissen lässt ihn nicht zum ruhigen Besitze des Thrones gelangen; er sieht sich angefeindet vom Volke und traut selbst nicht mehr dem ältesten seiner Söhne, Siroe, welcher ihm durch seinen edlen und gerechten Charakter seine Schlechtigkeit doppelt fühlbar macht, während der jüngere, Medarse, dem Vater an Gesinnung völlig ebenbürtig, sein Liebling ist. Diese und andere Ursachen veranlassen Cosroe, letzteren zum Thronerben zu bestimmen, und er sinnt auf einen Ausweg, wie er, ohne die Rechte des Erstgeborenen völlig mit Füßen zu treten, zur Ausführung seines Vorhabens gelangen könne. Es war ihm bekannt, dass Siroe die flüchtige Königstochter Emira liebe, und er zweifelte nicht daran, dass er diese allein als rechtmässige Königin anerkennen werde. Von solcher Voraussetzung ausgehend, veranstaltet Cosroe eine ceremoniöse Feierlichkeit und lässt seine Söhne, angeblich um ihre Liebe und ihren Gehorsam zu prüfen, vor dem Opferaltare schwören, dass sie seine Wahl des Nachfolgers — welchen von beiden Brüdern diese auch treffe — anerkennen und das Reich in Frieden erhalten wollen.

Cosroe's Absicht gelingt; Siroe schweigt auf die an ihn ergangene Aufforderung, während der falsche Medarse, der väterlichen Gunst versichert, ohne alles Bedenken den Schwur leistet. Folge dieses Aktes war das unverhohlene Misstrauen des Vaters gegen Siroe, welchem er andeutet, dass ihm die Ursache seines Schweigens wohl bekannt sei. Siroe gesteht dem Vater seine Liebe zu Emira mit eben so viel Offenheit, wie er ihn mit gutem Gewissen seiner Sohnestreue und Ergebenheit versichert; allein Cosroe lässt jetzt seiner lange zurückgedrängten Erbitterung gegen ihn den scheinbar gerechtfertigten Lauf, und noch mehr entrüstet darüber, dass derselbe das scheinheilige Gebaren des jüngeren Bruders in das richtige Licht stellt, ordnet er Wahl und Thronbesteigung des Medarse noch auf den heutigen Tag an.

Siroe sieht sich in ein Netz der unglücklichsten Verhältnisse verstrickt, das ihm wohl zu zerreißen, aber nicht mit ruhiger Hand zu entwirren möglich scheint. Er hatte nämlich der unglücklichen Königstochter ein sicheres Asyl zu verschaffen gewusst; Emira lebte, durch männliche Kleidung unkenntlich, unter dem Namen ‚Idaspe‘ am Hofe des Cosroe, dessen Gunst sie sich durch die Sicherheit und Würde ihrer Haltung, wie durch ihren durchdringenden Verstand zu erwerben wusste; der Wachsame bleibt das folgenschwere Ereigniss nicht unbekannt. Voll Hass gegen den Thronräuber und Mörder ihres Vaters, ist sie über Cosroe's rechtlose Handlung an seinem Erstgeborenen, Siroe, heute doppelt entrüstet. Sie glüht von Begierde, den Urheber so schnöder Handlungen nach Gebühr zu bestrafen, und fest entschlossen, das zu verhindern, was seine zügellose Herrschsucht dictirt, scheint ihr jetzt auch der rechte Augenblick gekommen, den Tod ihres theuern Vaters an ihm zu rächen.

Während Emira in dieser Stimmung aufgeregt und ruhelos umherirrt, begegnet sie Siroe, der, in Geduld und Selbstverleugnung das Gegentheil von ihr, das erlittene Unrecht vergessend, sie heiter und liebevoll begrüsst. Aber schlimmer, als was ihn selbst betroffen, enthüllt sich ihm der bisher in stiller Gluth glimmende, nun plötzlich wie ein verhaltenes Feuer ausbrechende Hass Emira's gegen Cosroe: den Mord des eigenen Vaters verlangt sie von Siroe zur Sühnung für ihr eigenes furchtbares Schicksal; »und aufrufen soll sich der Thronerbe aus seinem Gleichmuth und sich nicht wie ein wehrloses Kind das Königreich rauben lassen; für ihn glüht das treue Volk und es bedarf nur Eines tödtlichen Streichs«... »Gegen den, der mir das Leben gab?« fragt Siroe, »und die Hand wolltest du drücken, die von dem Blute des Vatermords befleckt ist?« fügt er hinzu. Emira ist in ihrem heissen Rachegefühl indess für jede andere Empfindung unzugänglich. Der Tod ihres Feindes ist beschlossen;

wenn Siroe sich weigert, so ist ein anderer Arm noch heute zur That bereit, und sie selbst ist der Lohn für deren Ausführung; denn sie misstraut Siroe's Liebe und männlicher Thatkraft, wenn er ihre Gesinnung nicht theilt. Siroe erkennt mit Schrecken die drohende Lebensgefahr, in welcher der König schwebt; ganz erfüllt von diesem Gedanken, greift er nach dem einzigen Rettungsmittel, das ihm für sich und Emira gefahrlos dünkt: in Cosroe's Wohngemach mit verstellter Handschrift einen Zettel zu legen, dessen Inhalt ihn vor der Rache eines erzürnten Freundes warne.

Cosroe wird bei dem Anblick jenes Zettels von tödlicher Angst befallen; so findet ihn Medarse, der schlaue, ränkesüchtige. Es ist ihm ein Leichtes, den Vorgang zum schnödesten Vortheil für sich auszunützen. Mit schmeicheleichen Worten vor dem Vater niederknieend, erklärt er diesem: dass Er es gewesen, welcher jenen Zettel gelegt, unfähig, den eigenen Bruder anzuklagen, der ihn zur Theilnahme am Vätermorde aufgefordert habe.

Da tritt der beschuldigte Siroe, der sich beim Eintritte des Königs in's anstossende Gemach zurückgezogen, plötzlich hervor, um das Lügengewebe zu zerreißen. Allein Cosroe, erfüllt von gehässigem Argwohn gegen seinen edlen, treuen Sohn, ist weit entfernt, dessen Aussage zu glauben; »Siroe, der sich heimlich in des Vaters Seitengemach geschlichen; Siroe, der den Namen des hinterlistigen Feindes ihm verschweigt — seine Erklärungen verdienen keinen Glauben.«

Die grosse Aufregung, welche dieser Vorgang im Schlosse bewirkte, führt auch Idaspe herbei, der, in der besonderen Gunst des Königs stehend, in der Stunde der Gefahr an seine Seite gehört. Rasch durchschaut Idaspe (Emira) die für Siroe, wie für sie selbst gefährliche Lage und bemächtigt sich mit kühner Gewandtheit des Zügels. »Wer verräth meinen König? Mein Arm und mein Schwert stehen bereit zu seiner Vertheidigung; ich werde sein treuer Hüter sein,« ruft sie dem Bestürzten zu, — und dankbar und voll Zuversicht beauftragt Cosroe sie mit der Entdeckung des Muechlers.

B. II
S. 10.

Siroe hatte im Kampfe mit dem unversöhnlichen Geschieke zwei starke Gefährten: die Reinheit seines Charakters und die Frömmigkeit seines Gemüthes. Verkannt, verlassen, verfolgt von Allen, die ihm theuer waren, unfähig, innerhalb dieser unentwirrbaren Verwicklungen sich selbst zu helfen und zu rechtfertigen, bleibt ihm der trostreiche Glaube an die Götter; ihnen klagt er die masslosen Qualen seines bedrückten Herzens.

Emira's schlagfertiger Verstand hatte im verhängnissvollen Augenblicke von sich und Siroe die nächste Gefahr abzuwenden gewusst; aber ihre jetzige Lage ist völlig rathlos und ihre Erbitterung gegen Siroe grenzenlos. »Wie soll ich des Königs Vertrauen rechtfertigen und womit deine Rettung sichern, Grausamer?« fragt sie ihn. Und Siroe redet der grollenden Geliebten noch einmal milde und versöhnungsvoll zu: er hält ihr die Unnatürlichkeit eines Vätermordes vor; er ist bereit, ihren Hass durch seinen eigenen Tod zu versöhnen; vergeblich! Emira's Leidenschaft erreicht die Spitze. »Lebewohl! vergiss meiner,« sagt sie ihm; »Kindern zweier Feinde gebührt, sich zu meiden; diese Liebe, die Verbrechen ist, muss in Hass begraben werden.«

Solches Übermass von Grausamkeit lähmt Siroe's Muth und Kraft, und an einer Ausöhnung verzweifelnd, greift er nach dem Schwerte, um sich den Tod zu geben, als es ihm durch Cosroe entrissen wird, der beim Anblick der entblösten Waffe seinen Beschützer Idaspe von Siroe bedroht glaubt. Da lodert es zwischen Jammer und Entrüstung noch einmal in Siroe's Seele auf. »Ein Verräther des Vaters, ein Feind des Bruders und des Idaspe beschuldigt ihr mich zu sein? Gut! einem solchen gebührt der Tod; auch begehrt ich nichts anderes; ich hasse die Götter und Menschen; ich erwünsche den Tag und mich selbst.« »Verhaftet ihn,« befiehlt Cosroe der Wache, »der Tod soll dir werden.« fügt der Hartherzige hinzu. Aber Emira, zitternd vor Todesangst für Siroe, findet mit ihrem gewandten Scharfsinn die glückliche Abwehr. »Mein König, noch ist Siroe's Leben für das deine zu wichtig; noch ist sein Mitschuldiger unbekannt.« »O, wie viel danke ich deiner Liebe und Wachsamkeit!« erwidert ihr Cosroe.

Nachdem Siroe von der Wache abgeführt war, wurde Cosroe sehr nachdenklich; denn nochmals hatte Jener beim Fortgehen ihm mit den dringendsten Worten kindlicher Ergebenheit die Besorgniss für sein Leben und die Warnung vor dem Verrath seiner Freunde ausgesprochen. Emira, die den König beobachtet, findet diesen Augenblick für ihr Rachewerk günstig. Leise zieht sie das Schwert aus der Scheide, zur That bereit, als Medarse hinzutritt, erschrocken über die blossе Waffe Idaspe's. »Nur um sie dem Könige zu Füßen zu legen,« ruft Emira entschlossen, »denn nur dies kann ihm den Glauben an meine Treue zurückgeben, die grade eben einem ungerechtfertigten Verdachte ausgesetzt wurde,« und demuthvoll

legt sie ihr Schwert zu Cosroe's Füßen, der zum Danke für so seltene Ergebenheit ‚Idaspe‘ in die Schaar seiner ausgewählten Leibwache aufnimmt.

Seit dem letzten Auftritt mit Siroe war der König milderer Sinnes gegen den Sohn geworden; er wünscht, durch Güte dessen Eigensinn zu brechen und damit Aufklärung über den räthselhaften Feind zu erhalten. Cosroe bestellt ihn zu einer geheimen Unterredung; er will dem Sohn verzeihen; er verspricht ihm den Thron, sobald er den Schuldigen nennt, — sei es ein anderer oder er selbst, der ihn mit dem Tode bedrohte, — und er vergewissert ihm dies mit Handschlag. Siroe hatte bis jetzt geschwiegen; die letzten Worte des Vaters schienen ihm jedoch zum Geständniss zu ermuthigen, als Emira, an der Thüre als Wache stehend, ihn rasch bedeutet, dass er schweigen solle; und wiederum verschliesst die Rücksicht auf die Geliebte, Siroe's Mund. Da bricht dem König die Geduld über den eigensinnigen Schweiger. »Treuloser, du willst sterben wie du gelebt hast!« sagt er ihm entrüstet und verdammt ihn zu Kerker und Tod.

Aus dieser veränderten Lage wuchsen für Emira plötzlich neue Gesichtspunkte, die dem Weibe besser anstehen als Hass und Rache, und edlere Motive beseelen jetzt ihre glänzenden Eigenschaften — ihre Umsicht und ihren Scharfsinn: die Liebe zu Siroe und ihre Sorge für sein Leben. Ihre männliche Natur war der gegensätzlichen ihres Siroe gegenüber bisher um so schärfer hervorgetreten; ihr Pflichtgefühl, mit dem sie den Gedanken der Vergeltung für das schmachvolle Geschick ihres Vaters stets nährte, verliert jetzt die Kraft, da es in die Wagschale mit einer andern, ebenso starken Gewalt gelegt wird — mit ihrer glühenden Liebe zu Siroe, der ihr entrissen werden soll. Sie versteht sich in dieser Weichheit mädchenhafter Empfindung kaum mehr selbst und schilt die ungerechten Götter, dass sie auf dem Throne, wo das Glück stets feindlich gesinnt, statt in der mühelosen Stille des Landlebens geboren sei.

Inzwischen hatte Cosroe den Obersten der Wache, Arasse, mit der Hinrichtung des Siroe beauftragt. Doch dem unnatürlichen Gebote sollte die Strafe auf dem Fusse folgen; tobende Volkshaufen unzingeln das Schloss, und Emira drängt sich zum König, ihn auf die von Minute zu Minute sich steigende Gefahr hinzuweisen und mit aller Entschiedenheit zu verlangen, dass man dem Volke den Prinzen Siroe zeige. Cosroe's Mittheilung über dessen vermuthlich bereits erfolgten Tod fordert Emira's höchste Thatkraft heraus. Ihre Bestürzung verbergend, versteht sie in richtiger Weise den König plötzlich zu Reue und Rührung zu bewegen; er giebt ihr sein königliches Siegel, mit dem sie hinwegelt, um, wenn möglich, Siroe noch zu retten.

Aber umsonst! Arasse tritt ein und berichtet die eben erfolgte Hinrichtung, und dass Siroe's letzte Worte seiner Sorge für den Vater galten.

Cosroe's Thränen, die er über des edlen Sohnes Treue nicht zurückhalten kann, werden von ‚Idaspe‘ mit Verachtung verworfen. »Wer tödtete ihn, Barbar? Du, Ungeheuer von Grausamkeit, du, die Schande Persiens! Du tödtetest mir den Geliebten, raubtest mir Vater und Thron! Ruchloser! ich bin deine Feindin Emira! Vergebens spornte ich den edlen Siroe für mein Rachewerk an; wisse, Treuloser! dass Er dich gegen meinen Hass vertheidigte; dass Er jenes Blatt schrieb und dass jede Anklage, jeder Verdacht gegen ihn falsch ist; bedenke dies und siehe, ob du fernerhin Ruhe und Frieden finden wirst!« Und in Cosroe's Seele senken sich die grauenhafte Verzweiflung eines schuldbeladenen Gewissens mit der bitteren Erinnerung an den treuen Sohn qualvoll nieder; über Emira verhängt er Ketten und Kerker und übergiebt sie der Wache des Obersten Arasse.

Siroe lebte indessen noch! Ungewiss, was über sein Schicksal beschlossen, war er B. V
S. 90. übrigens gleichgültig gegen sein Leben geworden; er war der Qualen desselben müde. Die Erfahrung, dass Unschuld und Tugend nutzlose Güter sind, dass der Gerechte unterdrückt und der Gottlose erhoben wird, schwächte seinen Glauben an die Güte und Allmacht der Götter, und tiefe Trauer bemächtigte sich seiner.

Emira hatte von Arasse, dem edlen Freunde des Siroe, alsbald erfahren, dass ihr Geliebter noch lebe: doch der schändliche Medarse habe ihm den Tod geschworen.

Im Besitze des königlichen Siegels weiss sich Emira zu Siroe's finstern Kerker in fliegender Eile Bahn zu brechen und trifft zur Verhinderung der Gefahr noch rechtzeitig ein. Es war ihr unter diesen Umständen nicht gestattet, sich des Wiedersehens mit dem Geliebten zu freuen; im Gegentheil, sie musste Medarse gegenüber ihre Rolle fortspielen. Wehrlos wie sie war, verstand sie mit Klugheit und Geistesgegenwart dem verrätherischen Medarse sein Schwert abzulocken, während sie in tödtlicher Spannung der versprochenen Hülfe des Arasse entgegenharrt. Siroe selbst blieb dem Allem fremd, bis der redliche Freund mit der Nachricht hereinstürzt, dass seine Gegenwart erforderlich sei, die Aufrührer zu bändigen.

Da schlug die Stunde der Aussöhnung mit der Heissgeliebten, welche die Hoffnung,

ihren Siroe noch an's Herz zu drücken, nie verlassen hatte, und der edle Dulder wird seinerseits durch die erneute Überzeugung von der Güte und Wachsamkeit der Götter zur früheren Lebenskraft emporgehoben.

Cosroe war im Kampf der Vertheidigung gegen die Rebellen, deren Wuth durch die Vorbereitungen zu Medarse's Thronbesteigung stündlich gesteigert wurde, gefangen genommen. Schon gab er sich verloren, als Siroe, Emira und Arasse zu seiner Hülfe herbeieilen und ihn aus den Händen der Aufrührer befreien. Das unerwartete Glück, seinen Sohn noch am Leben zu finden, versöhnt und erweicht des Königs schroffen Sinn, sein Hass und sein Mißtrauen machen der väterlichen Liebe Platz; seine Reue weist Siroe liebevoll zurück. »Vergeben und vergeben sei jegliche Schuld!« Siroe's Beispiel entreisst Emira plötzlich der bisherigen Starrheit ihres Gemüths und lässt sie das beseligende Glück der Liebe und des Verzeihens mit ungekannter Freudigkeit empfinden. Sie lässt es geschehen, dass Cosroe sie dem Sohne zuführt, dem er in Gegenwart des beruhigten Volkes die persische Krone auf das Haupt setzt.

PTOLOMÄUS.

Ptolomäus steht an den Gestaden der cyprischen Insel, und in seinem verzweifelten Gemüthe reift der Entschluss, sich in die Fluthen hinab zu stürzen und da sein Ende zu finden, wo, wie er wähnt, kürzlich seine geliebte Seleuce den Tod gefunden.

Aus seinen finstern Gedanken reißt ihn plötzlich der Hüfleruf eines Ertrinkenden; er eilt hinzu, rettet den Unglücklichen vom Tode und birgt ihn an einer sicher gelegenen Stelle des Ufers.

Bereits hatte er in ihm seinen jüngeren Bruder Alexander erkannt — den Quell all seiner Leiden, dem die tyrannische Mutter Cleopatra, die Königin von Aegypten, den Thron und die Hand der Seleuce zugebracht, während sie ihn mit dem Tode bedroht hatte, so dass er genöthigt war, mit der Geliebten zu flüchten. Er hatte schon einige Tage auf der Insel zugebracht in der Tracht eines Hirten der königlichen Heerden und war den Besitzern des Landes — dem König Araspe und dessen Schwester Elise — unter dem Namen Osmin bekannt geworden. Letztere, entzückt von der Schönheit und dem hohen Anstande des schwermüthigen Fremdlings, empfand sogar eine leidenschaftliche Neigung für ihn: ihre Ahnung sagte ihr, dass er von hoher Geburt sei.

Zwischen Rache- und Mitleidsgefühl kämpfend, hatte Ptolomäus seine schwere Bürde niedergelegt, als er hinter sich ein Geräusch hört und Elise mit ihren Frauen herankommen sieht; eilends entfernt er sich, aber Elise hatte ihren Liebling schon erkannt.

Zunächst wendet sie ihre Theilnahme dem halbentseelten Alexander zu, der, wieder zum Bewusstsein erwacht, durch ihren Anblick neues Leben gewinnt. Freimüthig beantwortet er ihre Fragen nach seinem Namen und seiner Herkunft und nimmt ihre Aufforderung dankbar an, sich von ihren Frauen in ihre nahe gelegene Wohnung führen zu lassen, wo ihm Erquickung und Pflege zu Theil werden soll; dann verlässt sie ihn eilends, um nach ihrem angebeteten Hirten auszuspähen.

Ptolomäus hatte den Bruder in der höchsten Gemüthsregung verlassen. War es doch, als wollten ihm die grausamen Sterne die Grabesruhe nicht gönnen, um ihm noch grelleres Weh zu bereiten, als er bereits über den Verlust seiner geliebten Seleuce empfand; denn mit dem Anblick Alexanders war das Gefühl der Rache und des Hasses über die Urheber seines Verlustes noch unerträglicher geworden, und er entlädt sein beschwertes Gemüth in lautem Jammer.

B. V
S. 212.

So findet ihn Elise. Sie dringt in ihn, ihr den Grund seiner Verzweiflung zu gestehen, damit sie, wenn es in ihrer Macht stehe, ihm helfen könne. Sei es das Leid der Liebe, so solle er, wie der Gärtner, der verkümmerten Pflanze neuen Grund geben und neue Lieb' und Herzensfrieden wiederzugewinnen suchen.

B. II
S. 8.

Die warme Theilnahme und die Bitten der Prinzessin enthüllen dem Ptolomäus nur zu deutlich die ganze Gewalt ihrer Zuneigung; ein neues Missgeschick für ihn! Wie konnten die

Gefühle der Rache gegen Mutter und Bruder und die des verzweifelnden Schmerzes über Seleucens Verlust einer neuen Liebe Raum geben? Es war eine Wohlthat für den Dulder, dass ihn endlich, nachdem ihn Elise verlassen hatte, ein tiefer Schlaf für kurze Zeit von diesem Elend erlöste.

Seleuce war indessen durch Wälder und Wiesen geeilt, um die Spur ihres Ptolomäus aufzufinden; das Murmeln der Bäche und das Sprudeln der Quellen schien ihr seinen Namen aller Orten zu verkünden. Das gütige Schicksal hatte sie bei dem Schiffbruche, der Beide betroffen, ebenfalls vor dem Untergange bewahrt, und sobald sie sich in einer stillen Bucht der Insel gerettet sah, war sie sogleich entschlossen, in ländlicher Tracht nach den Ländereien des Königs ihre Schritte zu lenken, wo, den früheren Verabredungen beider Liebenden gemäss, Ptolomäus einstweilen als Hirte unerkant leben sollte. Seleuce hatte seit mehreren Tagen dort Dienste genommen und war der Schaar der Hirtinnen und Schäferinnen unter dem Namen Delia bereits bekannt geworden. Ihre Tage verstrichen unter Sorgen und Suchen, unter Zagen und Hoffen. Ihre Stellung wurde immer schwieriger, da ihre Schönheit und edle Gestalt die Aufmerksamkeit des Königs Araspe erweckt hatten und seine stets dringenderen Liebesbewerbungen sie immer mehr beängstigten. In der Nähe der Villa, ihre Heerde weidend, trifft sie eines Tages einen schlafenden Hirten, dessen Gestalt und Gesichtszüge sie lebhaft an ihren Geliebten erinnern. Klopffenden Herzens tritt sie näher und näher an ihn heran, ihn von allen Seiten betrachtend; das Glück ihres Herzens äussert sich stets lebhafter in Ausbrüchen der Freude; sie versucht endlich dem Schlafenden das Stirntuch abzustreifen, um ganz sicher zu sein, ob ihre Hoffnungen sie nicht trügen — da donnert es plötzlich in ihr Ohr: »Unwürdige! diess ist also dein Liebhaber, um desswillen du die Liebe meines Königs verschmähest?« und im selben Augenblick sieht sie Araspe in finstrier Wuth das Schwert ziehen, um den Hirten zu durchstossen. Aber die erschrockene Seleuce hemmt seinen Arm und beschwört den König mit heissen Bitten, den Unschuldigen nicht zu tödten, sie wolle ihn für alle Zeiten meiden.

Als Ptolomäus über dieser Scene erwachte, war Seleuce schon fortgeeilt; verwundert sieht er seinen Herrn mit aufgehobener Waffe vor sich stehen — ein sehr verschiedenes Bild von dem, das ihm der Traum, gleichsam als hätte er Seleucens Nähe empfunden, in der anmuthigen Erscheinung der Geliebten vorgezaubert hatte. Der König erklärt nun dem Ptolomäus in höchster Entrüstung, dass, wenn ihm sein Leben lieb sei, er sich von Delia fern halten solle. Traurig und gelassen erwiedert ihm Ptolomäus, dass ihm der Tod lieber als das Leben sei, und dass der König seine Brust durchbohren solle, um Eine darin zu finden, die weit schöner als Delia sei, und die er ewig anbeten werde.

Obgleich besänftigt durch dies Geständniss theilt Araspe dennoch seine eifersüchtige Vermuthung bezüglich der schönen Hirtin der Schwester mit, die in der Sorge um ihren geliebten Osmen den Bruder beruhigt und ihm baldige Aufklärung über den Vorfall verspricht.

Ausspähend nach dem Liebling ihres Herzens, findet sie alsbald den vom Schicksal Heimgesuchten. Ihre Frage nach seiner Delia weist er ab und eröffnet ihr, gleichgültig gegen alle Folgen dieses Geständnisses, dass er nicht der Hirte Osmen, sondern Ptolomäus sei, den ihr Bruder bis jetzt auf der ganzen Insel vergeblich habe suchen lassen.

B. III
S. 192.

Elise glaubte ja längst in dem Hirten den höher Geborenen erkannt zu haben! Nun verhehlt sie ihm ihre Neigung noch weniger und fordert ihn auf, Namen und Herkunft zunächst vor Araspe verborgen zu halten. Ihr Wunsch und ihre Hoffnung gehe aber dahin, dass er sich später mit Hülfe desselben den aegyptischen Thron wieder erobere. Doch zu ihrer bittersten Enttäuschung muss sie hören, dass Ptolomäus seiner geliebten Seleuce, die in den Fluthen umgekommen sei, auch im Tode treu bleiben wolle.

Alexander war während der Zeit am Hofe vertrauter geworden und hatte dem Könige die Ursache seiner Fahrt nach Cypem mitgetheilt, nämlich den Aufenthalt seines Bruders Ptolomäus zu erkunden, da er von seiner Mutter, Cleopatra, beauftragt sei, ihn gefangen zurückzubringen. Der Treuherzige beabsichtigte indess nichts weniger als diess, sondern er wollte im Gegentheil ihm den Thron und seine Seleuce zusichern und ihn vor jedem sein Leben bedrohenden Schritte bewahren.

Diese letzteren Gesinnungen hielt Alexander aber geheim, denn er hatte zu Araspe's finstern Wesen kein Vertrauen fassen können: auch seine Liebe zu Elisen musste der Überzeugung weichen, dass ihre Herrsch- und Selbstsucht keine Grenzen kenne; denn als er ihr Herz und Hand geboten, erklärte sie ihm, dass nur über die Leiche des Ptolomäus der Weg zu ihrem Besitze sei; nur dessen Tod könne ihnen Beiden Thron und Leben sichern. Ihre leidenschaftliche Liebe für Ptolomäus hatte sich, sobald sie die Hoffnungslosigkeit derselben

einsah, in bitterm Hass verwandelt; ihm den Untergang zu bereiten, schien ihrem Stolge keine zu grosse Strafe für die Verschmähung ihrer Liebe.

B. III
S. 199.

Seit jener Schreckensscene war Seleuce nur darauf bedacht, die Spur ihres Ptolomäus wieder zu finden; in Wald und Feld lässt sie ihre Lieder erschallen, um ihn damit herbeizulocken. Eines Tages dringt ihre Stimme an sein Ohr. Im dichten Gestrüppe des Waldes geht er deren Klängen nach, und da er sich endlich davon überzeugt hält, dass es Seleuce's Stimme ist, so wiederholt er aus der Ferne den Schlusssatz ihres Liedes. Seleuce, die es zuerst für ein Echo hält, wird bei den öfteren Wiederholungen aufmerksam, als sie wiederum den König, der, sie stets umlauend, ihr in den Wald gefolgt war, gewahrt. Er wiederholt ihr die Versicherungen seiner Liebe und Anbetung und vergisst sich soweit, dass er sie umarmen und küssen will, als Ptolomäus hinzukommt und sich sofort dem Könige zu erkennen giebt. Ptolomäus sowohl wie Seleuce erwarten von des Königs Grossmuth, dass er, gerührt von der Lage beider Unglücklichen, seine Neigung bezwingen werde; aber keineswegs! Araspe lässt sofort den Ptolomäus in Ketten schliessen und schickt Seleuce nach einem schmerzlichen Abschied von dem kaum wiedergefundenen Geliebten seiner Schwester Elise zur Überwachung zu.

Diese neue Sachlage stachelt Elise zu neuen Hoffnungen auf. So masslos wie ihre Liebe und ihr Hass gegen Ptolomäus waren, so masslos ist ihre Härte und Selbstsucht, womit sie ihre Pläne jetzt noch zu verwirklichen gedenkt. Sie bietet der gefangenen Seleuce Befreiung für sich und ihren Ptolomäus, wenn sie ihr denselben abtreten wolle, andernfalls Beiden den Tod. Vergeblich versucht sie mit dem gleichen Schreckmittel den Ptolomäus schwankend zu machen, »der dem Felsen gleich die Welle verachtet, da nur der Blitz ihn zertrümmern kann.«

Alexander hatte soeben die Todesnachricht seiner Mutter Cleopatra erhalten, als ihm Araspe die neue Mittheilung macht, dass sein Bruder gefunden sei, und ihm räth, nun auf dessen Tod bedacht zu sein. Alexander geht scheinbar darauf ein und thut, als wolle er sich der strengsten Überwachung des Bruders selbst vergewissern. Er versieht sich mit einer Schaar getreuer Diener, um in dem naheliegenden Wald eine sichere Zufluchtsstätte für ihn zu suchen, wo er vor den Nachstellungen des eifersüchtigen Araspe geborgen wäre. Plötzlich erblickt er Bewaffnete, die ein gefesseltcs Weib führen; in der Gefangenen erkennt er sofort Seleuce, die auch er verloren geglaubt hatte: seine Entrüstung genügt, um die gemietheten Henkersknechte zur Flucht zu treiben. Dann versichert er die zagende Seleuce seines Schutzes und seiner Fürsorge und übergibt sie seinen getreuen Dienern, während er selbst fliegenden Schrittes fortleilt, um Ptolomäus, den er von Minute zu Minute in grösserer Lebensgefahr weiss, zu erretten. Aber er kommt zu spät! — Schon liegt der unglückliche Dulder leblos hingestreckt neben der Giftschale, die ihm von Araspe bestimmt war. Dieser, der daneben steht, empfängt Alexander mit befriedigter Miene, ihm das schwere Werk erleichtert, ihm den lästigen Bruder aus dem Leben geschafft zu haben. Aber Alexander wirft sich in verzweifeltcm Jammer über den todtcn Bruder nieder und überhäuft den grausamen Mörder mit den bittersten Vorwürfen.

B. VI
S. 55.

Da bringt Elise die tröstliche Nachricht, dass Ptolomäus nicht todt sei, dass sie ihm nur einen Schlaftrunk gereicht; doch über Seleuce habe sie den Tod verhängt. Bei diesen Worten tritt die Gerettete ein, um mit dem eben wiedererwachten Geliebten das seligste Wiedersehen zu feiern. Der edle Alexander umarmt den Bruder, giebt ihm Nachricht von dem Tode der Mutter und verspricht ihm, als dem rechtmässigen Thronerben, Ergebenheit und Treue. Araspe und Elise, gekreuzt in ihren selbstsüchtigen Wünschen, fühlen sich gedemüthigt und betroffen, dass ein gütiges Geschick ihre Rachepläne gegen die Unschuldigen vereitelt hatte. Sie können sich den Regungen der Renc und der Theilnahme für die Geretteten nicht verschliessen und knüpfen einen dauernden Freundschaftsbund mit ihnen.

LOTHAR.

Herzog Berengar hatte den König von Italien mit Krieg überzogen und getödtet; nun belagerte er die Festung Pavia, den Wohnsitz der verwittweten Königin Adelheid.

Berengar ist entschlossen, Pavia's Mauern sofort zu erstürmen; denn er musste sich der Festung bemächtigen, ehe Lothar, der deutsche König, welcher Adelheid zu Hülfe eilte, mit seinen Truppen den italienischen Boden betrat.

Mathilde, des Herzogs hochfahrendes Weib, hatte inzwischen die Übergabe Pavia's durch Verrath anzubahnen gewusst; in der Dunkelheit der Nacht sollen die Thore der Stadt den feindlichen Truppen geöffnet werden. Triumphirend theilt sie dies dem Gatten und Sohne Idelbert mit und schwelgt schon in dem Genusse, die stolze Adelheid unter ihre Macht gebeugt zu sehen.

Idelbert, empört über diese Frevelthaten gegen die rechtmässige Königin, bittet den Vater um Zurücknahme des verrätherischen Anschlags. Berengar lässt sich erweichen; er kennt Idelbert's Liebe für die schöne Adelheid und verspricht ihm, Thron und Reich an sie zurückzugeben, wenn sie seine Werbung annehmen werde; andernfalls will er sie mit unversöhnlichem Hasse verfolgen.

Der selbstlose Jüngling erwartet nichts weniger, als Adelheid's Einwilligung zu dieser Verbindung. Er liebt sie, weil er sie lieben muss wegen ihrer Schönheit und ihres erhabenen Charakters; aber er weiss, dass die Drohung ihres Unterdrückers sie nicht einschüchtern, dass sie nie dem Sohne ihres Feindes die Hand reichen werde; es erfüllt ihn daher in reinsten Entsagung nur der eine Wunsch, mit schützender Hand über der unschuldig Verfolgten zu wachen.

Während Berengar und Mathilde mit Besorgniss den Kriegsschaaren entgegensehen, B. IV
S. 11. die sich von den Alpen her unaufhaltsam gegen sie heranwälzen, und während sie ihre Truppen zur Vertheidigung bereit halten, wird der Königin das Glück unerwarteten Trostes zu Theil. Lothar war seinem Heere vorangeeilt; er erhielt unerkant in der Tracht eines einfachen Kriegers bei Adelheid Zutritt und trug ihr seinen Beistand an. Adelheid war ihm nicht unbekannt: er hatte sie im väterlichen Schlosse als Mädchen gesehen und geliebt; doch als er um sie werben wollte, war ihm schon der italienische König zuvorgekommen. Jetzt stand ihm nichts im Wege, die Geliebte für sich zu erringen; er will ihre Rechte vertheidigen, will für sie kämpfen und siegen, aber dann auch von ihr geliebt sein; in diesem Sinne fordert er von ihr das heilige Versprechen, dass sie die Seine werden wolle, wenn er als Sieger zu ihr zurückkehre; und Adelheid weist die rettende Hand ihres liebevollen Beschützers nicht zurück.

Lothar geht, aber nicht zum Siege! Berengar war, nach Adelheid's Zurückweisung der Werbung Idelbert's, rücksichtslos zum Verrath geschritten. Die erkauften Rebellen hatten Pavia aufgewiegelt, die Thore waren geöffnet worden, die fremden Truppen hereingezogen und Adelheid fiel in die Gewalt ihrer Feinde.

Athemlos kehrt Lothar zu ihr zurück; er will sie nicht verlassen, lieber an ihrer Seite sterben. Aber Adelheid beschwört ihn, mit dem seinigen zugleich auch ihr Leben zu retten, wenn er als Sieger und Friedensspender in ihr bedrücktes Land zurückkehre. Und von neuer Hoffnung beschwingt durch die unverhohlenen Beweise ihrer Gegenliebe, entreisst sich Lothar aller Sorge und fliegt in Sturmeseile zu seinen tapfern Kriegern zurück, die er sofort zur Vernichtung Berengar's in den Kampf führt.

Berengar und Mathilde lassen nun, als Gebieter der Stadt, die unterdrückte Königin B. V
S. 200. ihre Herrschaft bitter empfinden. Ihrem Hohn und Drohen setzt Adelheid edlen Stolz und ruhige Ergebung in ihr Missgeschick entgegen. Allein der Frevel des raub- und ruhmstüchtigen Paares fand bald seine Strafe; Lothar's Schaaren hatten schon das Land überschwemmt. Die Schreckenskunde verbreitet sich mit Blitzeseile; Berengar übergibt Mathilden die Zügel der neuen Herrschaft und stürzt sich mit Idelbert an der Spitze seiner Truppen dem heranziehenden Feinde entgegen. Berengar's Traum seiner Königswürde war ein kurzer gewesen; denn seine Niederlage ist eine vollständige, und nach wenigen Stunden sieht er sich seines Glanzes, seines Thrones, seiner Unterthanen beraubt, auf Gnade und Ungnade der Grossmuth seines Siegers übergeben.

Während sich Lothar's Triumph über die Besiegung Berengar's mit dem innigsten Frohlocken über die Eroberung seiner Adelheid mischt, das er in lautem Jubel ausströmt, fleht diese in der engen Kerkerzelle mit gefalteten Händen zum Himmel, dass er sich ihrer erbarmen und das Unternehmen ihres Retters begünstigen möge. Ihre Lage war unter Mathildens Alleinherrschaft stündlich quälender geworden. Denn, noch unbekannt mit dem Gescheh'n ihres Gatten, greift Mathilde in dem Wahne ihrer Machtvollkommenheit, in ihrer Selbstsucht und Herzensbosheit, zu den grausamsten Mitteln, Adelheid's Einwilligung zur Ehe mit Idelbert zu erzwingen. In der Wahl zwischen dieser Verbindung und dem Giftbecher verlangt die stolze und standhafte Königin nach der Schale, und ohne das kühne Dazwischentreten des wachsamten Idelbert wäre sie der Wuth ihrer Verfolgerin längst erlegen, ehe Lothar sie aus deren Händen zu befreien im Stande war. Selbst bei der Nachricht von Berengar's Niederlage bleibt Mathilde unerschüttert in ihrer masslosen Frechheit und Verfolgungssucht. Sie weiss, dass sie Lothar so lange in der Gewalt hat, so lange Pavia und Adelheid in ihren Händen sind; denn er wird die Gefahr einer Erstürmung dieser Festung nicht auf das theure Haupt der letzteren herab beschwören. Im Besitze so theurer Pfänder darf sie selbst dem kühnen Sieger trotzen, als er die Gefangene aufsucht und deren Befreiung, unter den schwersten Drohungen im Verweigerungsfalle, von Mathilden verlangt. Tollkühn will sie Adelheid dem Arme ihres Erretters entreissen und, in blinder Wuth das Schwert ziehend, sie durchbohren, als Idelbert sich dazwischen stürzt und den Arm der rasenden Mutter zurückhält; dann stellt er sich dem Lothar als Gefangener, bis Adelheid vor dem unbarmherzigen Weibe gesichert ist.

B. V
S. 158.

Noch war Mathilde die grösste Demüthigung, der Anblick ihres gefesselten Gatten, erspart geblieben, denn sie konnte und wollte nicht daran glauben. Sie davon zu überzeugen und ihren Trotz zu beugen, eilen Lothar und Idelbert in's Feld zurück und entsenden den Herzog unter sicherer Begleitung in die Festung, wo er Adelheid's Befreiung und die Übergabe Pavia's in grösster Eile von Mathilde erwirken soll, wenn ihm das Leben seines Sohnes theuer sei. Diese sichere Bürgschaft befreit den Lothar endlich von seiner Sorge um die Geliebte, und Muth und Hoffnung beleben ihn von Neuem, dass er sie ohne Gefährdung ihres theueren Lebens, das heisst, ohne einen Sturm auf die Festung, zu befreien im Stande sein werde.

Die unerschrockene Mathilde besitzt indess eben so viel List als Grausamkeit. Die Mittheilungen Berengar's überzeugten sie wohl von der Unerreichbarkeit einer Verbindung zwischen Adelheid und Idelbert; allein sie wünschte aus dem Schiffbruche ihrer ehrgeizigen Pläne zu retten, was zu retten war, und hoffte sogar die sichere Gewähr ihres eignen Thrones und Reiches. Zu diesem Zweck kann ihr Adelheid noch nützlich sein, und sie verständigt sich mit Berengar, dieselbe durch Freundlichkeit für ihre Absicht zu gewinnen. Beide versprechen ihr, die friedliche Räumung Pavia's und ihre Befreiung aufs rascheste zu bewirken, wenn sie ihnen durch Unterzeichnung der Friedensbedingungen Thron und Reich zusichern wolle. Aber vergeblich! Adelheid wendet sich voll Stolz von der Zumuthung dieses ränkestüchtigen Paares ab und verweist die Unbarmherzigen auf die Grossmuth und Tugend des Siegers, während sie selbst in Kerker und Ketten zurückkehrt.

B. V
S. 96.

Der feste Entschluss der standhaften Königin vergegenwärtigt dem Berengar die Gefahr, in der sowohl er wie Idelbert sich befinden, mit der ganzen Wucht ihrer verhängnisschweren Folgen; Mathilde bleibt auch davon gänzlich unbewegt. Im Besitze ihrer Geissel hofft sie den Sieger überlisten und ihre letzten Absichten noch jetzt verwirklichen zu können; die Sorge um Gatten und Sohn, die der Wuth des erzürnten Lothar durch die verzögerte Rückkehr des ersten anheimfallen werden, überlegt sie in ihrem finstern Trotze nicht.

Unterdessen steigert sich Lothar's Ungeduld von Stunde zu Stunde, als Berengar nicht zurückkehrt, und er schreitet endlich zum Angriff. Schon ist durch die Belagerungsmaschine eine Bresche in die Mauer gelegt, als man in deren Öffnung die unglückliche Adelheid erblickt, welche den feindlichen Geschossen als Ziel entgegengestellt ist. In verzweifelter Sorge um die Geliebte gebietet Lothar den Seinen sofort Stillstand, lässt Friedenszeichen ausstecken und nöthigt den Idelbert, sich, von Waffen entblösst, durch die Anstürmenden hindurch bis zur Bresche Bahn zu machen und Adelheid's Entfernung anzuordnen.

Kaum gewahrt Mathilde die glücklich vollbrachte Rettung ihres Opfers, so fällt ihre ganze Wuth auf den entarteten Sohn, und in ihrer Raserei will sie sich selbst den Dolch in die Brust stossen. Allein Idelbert und das Schicksal verhindern es; dem hochmüthigen Weibe durften die Fesseln, die Adelheid's Füsse geschnürt hatten, nicht erspart bleiben.

Lothar's kühnste Hoffnungen sind nun erfüllt; denn schon hatte ein Brief von Adelheid's Hand ihm die Wünsche des Volkes und der Grossen kund gegeben, den Sieger in Pavia

zu begrüßen. Jetzt bringt die Heissgeliebte ihrem Erretter Herz und Hand zum Lohn entgegen, und es bleibt ihr nur noch eine Gunst von ihm zu erbitten übrig: Gnade und Befreiung für die Eltern des heldenmüthigen Jünglings, der sie mit selbstloser Liebe aus Noth und Tod errettet hatte, sowie für die Zurückgabe seines väterlichen Thrones und Reiches. Und der glückliche Lothar gewährt ihr das grossmüthige Gesuch mit freudigem Herzen.

So mischten sich an einem Tage die rauhen Klänge des Kriegsgottes mit den holdesten Freudengesängen, die dem liebenden Königspare nun einstimmig entgegenschallten.

PARTHENOPE.

Die junge Königin von Napolis, Parthenope, war von einer Schaar fürstlicher Freier umworben, von denen der rhodische Prinz Armindo sie im Stillen mit inniger Schwärmerei anbetet, während Arsaces, der Prinz von Corinth, den sie liebt, ihr offenkundig huldigen darf.

Arsaces' frühere Verlobte, Rosmira, erfährt von dessen muthmasslicher Verbindung mit der Königin. Schwer gekränkt, aber von ächter Treue beseelt, begiebt sie sich in der Kleidung und unter dem Namen eines armenischen Prinzen, Eurimenes, an Parthenope's Hof, wo sie, angeblich als ein vom Sturm Verschlagener, huldvoll aufgenommen wird. Rosmira war sich bei diesem kühnen Schritte, sowohl der glühenden Liebe für ihren Verlobten, wie ihres günstigen Einflusses auf ihn wohl bewusst; seine Schönheit und Liebenswürdigkeit hatte ihm zwar ihre Zuneigung gewonnen, anderseits aber bedurfte sein schwacher Charakter und sein eindrucksfähiges und veränderliches Gemüth eines Schutzes, den nur ihr klarer und starker Wille ihm zu geben vermochte.

Die Begegnung der beiden Verlobten und die Wiedererkennung seiner Rosmira seitens Arsaces' lässt nicht lange auf sich warten; seine Reue, seine Bitte um ihre Vergebung genügen Rosmira aber nicht. Die Folgen seiner Eitelkeit und Unbeständigkeit dürfen ihm nicht erspart bleiben: Rosmira's Hoffnung, dass durch Demüthigungen peinlichster Art der Wankelmüthige gründlich geheilt werde, ist von der sicheren Überzeugung getragen, dass ihre Liebe und ihr fester Wille diese schwere Aufgabe auch zu einer sie beide beglückenden Lösung führen werde.

Ungläubig weist sie den erneuten Liebesschwur des Treubruchigen zurück: nur Wort soll er einmal in dem Versprechen halten, ihr Geschlecht zu verheimlichen. Ihr Scharfsinn hatte diese Aufgabe für ihn, als die heilsamste erkannt und ihr das Übergewicht über Arsaces und die volle Sicherheit für ihre eigne Person damit verschafft, und indem sie so in die Reihe der übrigen Bewerber Parthenope's eintritt, nimmt sie eine ihrer Rolle durchaus würdige Stellung ein. Niemand würde bei der strammen Haltung des fürstlichen Jünglings geahnt haben, dass unter der männlichen Hülle ein tiefverwundetes Mädchenherz — zwischen Hass und Liebe, zwischen Zorn und Mitleid getheilt, — ebenso leidenschaftlich, wie zärtlich liebend schlage.

Vergeblich wartet Rosmira von Tag zu Tag darauf, dass Arsaces (dessen edlere Natur ihn zur Treue und Liebe für seine Verlobte wach gerufen hatte) den Entschluss fasse, seine Bande zu brechen und der Königin ein offenes Geständniss früherer Verpflichtungen zu machen; statt dessen muss sie häufig Augenzeuge von Parthenope's frohem Liebesglücke sein. Bei solchen Anlässen überhäuft sie ihn mit Hohn und Spott und spannt den zum Schweigen Verdamnten schonungslos auf die Folter; bereits hat sie auch zur Förderung ihres Zweckes den Prinzen Armindo dazu angefeuert, Parthenope seine glühende Liebe zu gestehen.

Ein unerwartetes Ereigniss verlängerte diese für beide Verlobte peinliche Prüfungszeit, denn ein bevorstehender Krieg drängt alle anderen Verhältnisse gerade jetzt in den Hintergrund. Der Fürst Emilio, der Beherrscher des angrenzenden Cumänien, hatte sich zum Führer seiner allezeit kampflustigen Unterthanen gemacht, die Parthenope's Gebiet bereits überschritten. Emilio liebt die junge Königin, und obgleich der Umstand, dass er an der Spitze kriegerischer Horden als ihr Bewerber erscheint, sehr absonderlich ist, so entschliesst er sich dennoch dazu, weil er die Überzeugung hat, dass die eheliche Verbindung mit Parthenope seine unruhigen Cumänier sofort beschwichtigen werde; von dieser Hoffnung erfüllt, durchheilt er unerkant seine Schaaren und lässt, in Napolis angelangt, die Königin um eine Unterredung

ersuchen. Parthenope weist seine Werbung zurück, nöthigt den jugendlichen Fürsten jedoch zum Kriege mit ihr, indem sie ihn auf die seiner Stellung und seiner Ehre schuldige Pflicht hinweist.

Parthenope's Truppen siegen; Emilio wird von Arsaces im Zweikampf überwunden und gefangen genommen; alle Fürsten, selbst Eurimenes (Rosmira), verrichten Heldenthaten und werden von der Königin mit Dank und Anerkennung überschüttet. Um so peinlicher berühren die Misstöne, welche durch die stachelnden Hohnreden und ungerechten Ausfälle des jungen ‚Eurimenes‘ gegen den viel älteren, anerkannt tapferen Arsaces die allseitige Zufriedenheit stören. Rosmira's Erbitterung kennt aber heute, dem Glücke ihrer Nebenbuhlerin gegenüber, die, von Siegesfreude getragen, sich der Liebe des Arsaces und seiner tapfern Thaten erfreuen und rühmen darf, keine Grenzen. Den Vorwürfen, die ihr von allen Seiten gemacht werden, weiss Rosmira stets schlagfertig zu begegnen, während Arsaces, durch sein Versprechen gebunden, in der peinlichsten Lage ist.

Parthenope's Geduld ist endlich erschöpft und ihr Verdruss über den kecken Prahler bricht sich in lautem Unwillen Bahn. »Erzürne dich nicht, Herrin, über meine Verwegenheit,« entgegnet ihr Eurimenes, »ich sage dir, Arsaces ist selbst zu feige, mit mir zu kämpfen.« Dies war Parthenope zu viel! »Des Jünglings Übermuth soll im Gefängniß bezähmt werden,« ruft sie erbittert, indem sie plötzlich aufbrechend die fürstliche Versammlung verlässt.

Wie der Blitz hatte Rosmira's Herausforderung ihren Verlobten getroffen, ihre wohl-ersonnene List hatte ihn damit waffenlos gemacht, und schweigend muss er sich jede hieraus folgende Beschämung gefallen lassen, ohne sich rechtfertigen zu dürfen. Dass er als älterer Freund dem jungen Fürsten den Zweikampf zu versagen denkt — dieser Einwand stellt den früheren Glanz seiner Tapferkeit nicht wieder her, und die ihm vorhin von Allen gezollte Bewunderung überträgt sich jetzt mit verdoppelter Theilnahme auf Eurimenes, der seinen kecken Muth im Gefängniß büssen soll.

B. III
S. 139.

Arsaces' Wunsch, Rosmira's Freiheit zu erwirken, treibt ihn eilig zur Königin, die, über des ‚Eurimenes‘ Anmassung noch entrüstet, jenes Verlangen ungerne erfüllt. Für ihre sorglichen, fragenden Blicke, welchen die tiefe Erregtheit ihres Liebings nicht entgeht, hat der Unglückliche heute keine Antwort; nur peinigender Jammer und Hoffnungslosigkeit, wie es ihm gelingen werde, den Widerstreit zwischen seinen Empfindungen und Pflichten für beide Geliebten zu beenden, erfüllen seine Seele.

B. III
S. 234.

Rosmira war nicht gleichgültig für die qualvollen Stunden, die sie ihrem Arsaces bereitete, aber die heilsame bittere Arznei sollte er bis auf den Grund leeren; seiner so oft wiederholten Bitte um ihre Verzeihung setzt sie scheinbar dauernden Hass entgegen und wendet sich mit schonungsloser Härte von ihm ab; dabei ist aber ihr Herz voll glühender Hoffnung, dass seine Liebe aus dem Feuer schwerer Prüfung geläutert hervorgehen werde. Sie kann ihm desshalb auch die folgenden schlimmen Stunden, die ihr Geheimniß entschleiern sollen, nicht ersparen; denn sein ihr gegebenes Versprechen muss auch die letzte Probe bestehen.

Rosmira's Scharfblick hatte innerhalb der letzten Tage wahrgenommen, dass ihr guter Rath, den sie dem Fürsten Armindo ertheilte, nicht ohne Erfolg blieb, da sein Liebesgeständniß von Parthenope wenigstens huldvoll aufgenommen worden war. Durch ihn lässt Rosmira die Königin um eine Unterredung bitten und bedeutet den Armindo dabei, dass dies zur Erfüllung seines eignen höchsten Wunsches beitragen werde. In Gegenwart ihrer Freunde und des von banger Furcht befangenen Arsaces theilt ‚Eurimenes‘ der Königin dann mit, dass er genöthigt sei, den Prinzen Arsaces für die Ehre einer Fürstin von Cypern, welcher er die Treue gebrochen habe, zur Verantwortung zu ziehen.

Zur Rechtfertigung aufgefordert, hat der tief Beschämte nichts vorzubringen, als das Eingeständniß seiner Treulosigkeit, wofür ihm der wohlverdiente Lohn: die verächtliche Abwendung Parthenope's, zu Theil wird.

Während Armindo sich des glücklichen Jawortes seiner Königin erfreut, und der edle Emilio durch deren freundschaftliche Theilnahme sein Missgeschick im Krieg und in der Liebe erleichtert sieht, ist Arsaces in der elendesten Lage; er durfte nicht hoffen, dass Rosmira's Zorn sich besänftigen werde, ehe der Zweikampf zur Ausführung kam. Wie sie sich dabei verhalten wolle, war dem Verzagenden freilich ein Räthsel; bis jetzt wenigstens wehrte sie jede Versöhnung und Annäherung ab.

Schon sind die Zubereitungen beendet, die Schranken geschlossen, die Zuschauer und Parthenope haben auf erhöhten Sitzen ihre Plätze eingenommen, Armindo und Emilio haben den Kämpfenden die Waffen gereicht, als den von verzweifelnder Angst gepeinigten Arsaces ein glücklicher Gedanke durchzuckt: wie er, ohne sein Wort zu brechen, Rosmira zur Ent-

hüllung des vollen Geheimnisses nöthigen und somit das entsetzliche Wagniss für sie beide verhüten könne. »Eurimenes soll ohne Harnisch mit entblösster Brust kämpfen!« ruft er mit lauter Stimme den Versammelten zu, die sein Verlangen billigen.

Und plötzlich verlässt den Eurimenes die sichere Haltung; von Bedenken überwältigt bricht er muthlos zusammen, und indem die fragenden Augen aller Anwesenden sich auf ihn richten, fällt Eurimenes (Rosmira) der Königin zu Füssen, enthüllt ihr den wunderbaren Zusammenhang und schliesst den wiedererkämpften Geliebten mit verzeihender Liebe und Hingebung glücklich in die Arme.

PORUS.

Alexander der Grosse hatte nach andern grossen Siegen im Lande der Inder auch den Beherrscher des Hydaspesgebiets, den König Porus, bezwungen. Um nicht in die Hand des Feindes zu fallen, will sich Porus tödten; aber sein Feldherr Gandarte beredet ihn, sich der Rache und der Liebe zu erhalten. Porus, seiner Cleofide gedenkend, entschliesst sich, die Rüstung mit dem alten Freunde zu tauschen und unerkannt der Verfolgung zu entgehen.

Cleofide war Königin eines fernen Theils des indischen Reichs; sie war mit Porus verlobt und ihre Thatkraft lässt sie nicht zurückbleiben, wenn es sich um dessen Leben und Krone handelt. Der traurige Ausgang der Schlacht findet Cleofide, sobald sie sich von Porus' Rettung überzeugt hatte, nicht verzagt. Umsichtigen und entschlossenen Geistes, denkt sie auf Mittel zur Verhütung weiterer Gefahren für ihre beiderseitigen Gebiete. Die Rückkehr der munteren Erissena, der Schwester des Porus, die durch Alexander's Grossmuth befreit und von dessen Feldherrn Timagenes — der ihr sofort seine Liebe gesteht — zu den Ihrigen wieder zurückgeleitet war, giebt ihr dazu den geeignetsten Anlass. Cleofide eilt in ihrer königlichen Barke, gefolgt von reichbeladenen Schiffen, dem Hydaspes entlang zum feindlichen Lager, fällt dem grossmüthigen Sieger dankend zu Füssen und erhält von ihm das Versprechen seines Gegenbesuches.

Porus, ihr Verlobter, befindet sich indessen in sehr niedergeschlagener Stimmung. Gerade das Gegentheil von Cleofide, ist er zwar kühn und tapfer im Augenblick der Gefahr, aber im Unglück entmuthigt und hoffnungslos. Grüblerisch und leidenschaftlich, ist er meist Sklave des Augenblicks, und jetzt beherrschen ihn daher Missgunst und Eifersucht gegen Alexander, da er ihn für seinen Nebenbuhler hält und den Einfluss seines einnehmenden Wesens auf Cleofidens lebhaftes Naturell fürchtet. Nicht nur Erissena, sondern er selbst hatte diesen Einfluss empfunden, als er in Gandarte's Rüstung von Alexander angeredet worden, der, angezogen von seiner edlen Erscheinung und stolzen Sprache, ihn reich beschenkt und mit huldvollen Grüssen an den »indischen König« entlassen hatte.

Cleofide ist ihrem Porus trotz der masslosen Quälerei seiner leidenschaftlichen Liebe und Eifersucht dennoch mit aller Treue und Innigkeit zugethan; sie kennt ihn und versteht es meistens, ihn durch ein verständiges und liebeiches Wort zu begütigen; aber eben ist sie mit dem bevorstehenden Besuche Alexander's beschäftigt, der mit grosser Pracht gefeiert werden soll. Hatte sie ihn schon bei der ersten Begegnung durch ihre Schönheit und einnehmenden Geistesgaben zu gewinnen gewusst, so durfte sie nun des Triumphes versichert sein, von dem hochherzigen Sieger Alles zu erlangen, was für Porus' Zukunft beruhigende Bürgschaft gab.

Porus weiss von Alexander's Besuch bei Cleofiden; aber er hofft denselben zu ganz andern Zwecken auszunützen. Er hatte durch Gandarte erfahren, dass Timagenes den König tödtlich hasse und ihm aus Rache für den Mord seines Vaters, des edlen Clitus, den Tod geschworen habe. Mit Timagenes verbündet, beschliessen Porus und Gandarte, die Griechen, die im Gefolge Alexander's mit über den Fluss kommen würden, zu überfallen und niederzumachen, die Verbindung mit seinem Lager durch Zerstörung der Brücke abzuschneiden und so den siegreichen Macedonier zur Unterwerfung auf Gnade und Ungnade gefangen zu nehmen.

Kaum ist Alexander mit einer zahlreichen Begleitung bei Cleofide angekommen und auf's liebenswürdigste von ihr empfangen worden, als das Getöse des Waffenlärms sofort zu

seinen kriegskundigen Ohren dringt, und die von Cleofide dem Sieger angebotene »Ruhe auf seinen Lorbeeren« auf's grausamste gestört wird. Der Kampf war kurz, aber mörderisch; Viele fanden ihren Tod im Hydaspes. Allein trotz den sehr wohl angelegten Plänen der Verschwörer bleibt Alexander Sieger; denn Timagenes hatte mit seinem Versprechen nicht Wort gehalten, durch Hilfe seiner Macedonier die Verschwörung zu unterstützen.

Cleofide, der man den schändlichen Plan verheimlichte, war in den bangsten Sorgen, als sie Porus von ihrer Warte herab mitten im Getümmel erkannte. Er war gerettet; aber zur Strafe hatte ihn das Geschick, des kostbaren Schwertes des Darius, mit dem ihn Alexander neulich beschenkte, wieder beraubt; er befindet sich in einer rath- und hoffnungslosen Stimmung. Sein schlechtes Gewissen, mit seiner thörichten Eifersucht im Kampfe, räumt der letzteren sofort das Feld, als er Cleofide gewahrt, »die Ursache all' dieses Elends;« er will die Treulose fliehen und sie ihrem Alexander allein überlassen.

Cleofide, die bisher standhaft und geduldig Porus' grenzenlose Eifersucht ertragen, wird durch dessen sinnlose Härte und Ungerechtigkeit auf's äusserste gebracht; der Tod scheint ihr der einzige Ausweg, diese Qual zu enden. Im Begriff, sich in die Fluthen zu stürzen, wird sie jedoch von Porus stürmisch zurückgehalten, der sie bei allen Göttern beschwört, ihm noch einmal zu verzeihen. Und wiederum aus Mitleid für den Geliebten erhebt sie sich nochmals mit erneuter Kraft und nimmt Partei gegen ihr eigenes Herzeleid, das er ihr bereitet; sie will ihm die ächte Probe ihrer Liebe und Treue damit geben, dass sie sich noch heute durch das heilige Band der Ehe mit ihm vereinigt. So folgen selige Stunden für Porus, der in seiner ruhelosen Liebesleidenschaft das reine Glück der Liebe noch kaum kannte.

Dasselbe sollte aber noch theurer erkaufte werden! Die ruhigen Tage eines seligen Ausruhens hatte er sich selbst durch seinen schändlichen Betrug an den Griechen verkümmert, die, von der Meinung ausgehend, dass Cleofide so schmähsch an ihrem hohen Gaste gehandelt habe, deren Tod verlangen. Wohl wendet Porus diese Gefahr von ihr ab, indem er sich als schuldig bekennt, aber er beschwört dieselbe um so gewisser auf sein eigenes Haupt; Timagenes wird von Alexander beauftragt, ihn gefangen zu nehmen.

Timagenes hatte die Vollziehung seiner Rache an Alexander nur verschoben, da ihm das Gelingen neulich fraglich erschien. Jetzt glaubt er sich dessen versichert halten zu dürfen und giebt Porus, indem er ihn zum Theilnehmer seiner ehrgeizigen Pläne und Hoffnungen zu gewinnen hofft, die Freiheit zurück. Die Verschwörer verbreiten das Gerücht, dass Porus verschwunden sei, und Erissena überbringt Cleofiden selbst die Nachricht: der Gefangenschaft zu entrinnen, habe er sich in den Fluss gestürzt.

Des Porus Tod verpflichtete Cleofide, nach der Sitte des Landes in den Flammen den ihrigen zu suchen. Aber schutzlos, wie sie sich einer erneuten Empörung der Griechen gegenüber fühlt, mahnt sie Alexander zunächst an das ihr früher gegebene Versprechen, sie durch eine Verbindung mit ihm vor der Wuth und Rache seines Heeres sichern zu wollen. Sofort beschleunigt derselbe die zur Vermählung erforderlichen festlichen Vorbereitungen.

Timagenes' Verschwörung war unterdessen abermals missglückt. Porus, der davon Kunde erhält und sich in allen seinen Hoffnungen unwiderruflich getäuscht sieht, bittet Gandarte, ihn mit dem eigenen Schwerte zu durchbohren. Während der Freund, zum Entschlusse unfähig, damit zögert, eilt Erissena plötzlich herbei und bringt eine Nachricht für Porus' Ohr, welche alle seine Lebensgeister von neuem emporschnellt: »Halt ein!« ruft sie Gandarte zu, »hier handelt es sich um Tod, während die untreue Gattin dort im Tempel unter lauten Jubelklängen in wenigen Augenblicken dem Könige die Hand reicht.«

Porus ist starr vor Entsetzen; Liebe und Eifersucht verzehren den vor Liebesleidenschaft und Wuth zitternden Gatten. Vergeblich suchen Erissena und Gandarte ihn zu beschwichtigen: »Rache nur an dem schuldigen Paare kann meinen heissen Zorn kühlen,« erwidert er ihnen.

Und hastigen Schrittes erreichen sie den geschmückten Tempel, wo Alexander eben im Begriffe steht, Cleofidens Rechte zu ergreifen; aber sie weist ihn zurück. »Es ist Zeit zum Tod und nicht zur Liebe!« sagt sie ihm. »Ich war des Porus Gattin; er lebt nicht mehr, ich werde ihm folgen; verzeihe mir den Betrug,« — und indem sie sich dem bereits angezündeten Holzstosse nähern will, aber von Alexander zurückgehalten wird, ergreift sie den Dolch, den sie verborgen bei sich trug. »Bleibe, oder ich tödte mich!« ruft sie ihm zu und sendet dann dem Schatten ihres todgeglaubten Gatten die letzten Seufzer nach.

Porus hatte sich bis jetzt fern gehalten, um je nach den Umständen die ihm so erlaubt scheinende Rache an Alexander und Cleofide rasch zu vollziehen. Jetzt, da auch Alexander für diese Augenblicke athemloser Spannung und Sorge um das Leben der Letzteren, nur

unthätiger Zuschauer bleiben konnte, näherte sich Porus; aber seine Schuld, gegenüber solcher Liebe und Treue der Gattin, hatte ihn sprachlos gemacht. Timagenes jedoch, ihn erkennend, führt ihn Cleofide zu. »Wie, mein Porus? bist du's, mein Liebster oder nur sein Schatten?« fragt sie ihn halb betäubt, — und schon kniet der Reuevolle zu ihren Füßen und empfängt in liebevoller Umarmung die Versicherung ihrer Verzeihung.

Für Alexander ist dieser ganze Vorgang ein Räthsel. Durch den Tausch der Rüstungen zwischen Porus und Gandarte war ihm der »indische König« fremd geblieben; nun erhebt er sich in seinem ganzen Stolze, um Porus' allzukühne Sprache und sicheres Auftreten zu dämpfen und ihn an seinen Verrath und die darauf folgende Strafe zu mahnen. Allein seine Grossmuth und edle Menschlichkeit tragen der Sachlage ebensowohl die vollste Rechnung; er giebt dem Porus mit Cleofiden Freiheit und Reich zurück und beglückt den edlen Gandarte mit Erissena's Hand, deren Herz ihm schon lange gehört hatte.

AETIUS.

Aetius war nach Besiegung des Attila nach Rom zurückgekehrt, wo ihn Kaiser und Volk als den Retter des Thrones und der Stadt mit den höchsten Ehren empfangen und mit lautem Jubel begrüßten.

Es gab für den bescheidenen Helden aber nur einen Lohn: das Wiedersehen mit Fulvia, der ihm heimlich verlobten Braut.

Schwere Sorge war indess während seines Feldzugs im Hause ihres Vaters, des Herzogs Massimo, eingekehrt, durch die Werbung des Kaisers Valentinian um Fulvia's Hand. Dem Vater diente die Aussicht auf diese kaiserliche Ehe zur Befriedigung seines lang genährten Hasses wie seiner Herrschsucht, die er unter der Maske einer heuchlerischen Freundschaft für Valentinian verbarg. Der ehrstüchtige Gedanke, die Tochter auf dem Throne zu sehen und damit eine passendere Gelegenheit zur Ermordung des Kaisers zu finden, erfüllt nun plötzlich seine schlechte Seele bis zu dem Grade, dass Fulvia zum Werkzeug seiner Pläne werden, ihre Verbindung mit Aetius aufgeben und damit ihr Lebensglück zerstören soll.

Die düstern Wolken, welche der heimkehrende Sieger auf der Geliebten Stirne findet, hofft er bald zu verschuchen; sein argloses Gemüth ist überzeugt, dass Valentinian, sobald er von ihrer Verlobung Kunde erhält, seine Werbung zurücknehmen wird.

Verschiedene Umstände machten aber die Verhältnisse weit verwickelter, als Aetius dachte. Er, der von Rom bewunderte, von der weiten Welt gepriesene Held, hatte auch B. VI
S. 11. der Honoria, des Kaisers Schwester, Neigung gewonnen. Von edler Frauen Art, war sie einer wahren, tiefen Neigung fähig, und Aetius erhabener Charakter entzückte sie so sehr, dass sie wünschte, in niederem Stande geboren zu sein, wo nur das Herz der Liebe Gesetze giebt.

Dem Kaiser war Honoria's Neigung für Aetius nicht verborgen geblieben; gerade jetzt scheint ihm die Gelegenheit günstig, seine Verdienste mit ihrer Hand zu belohnen. Er hält eine so hohe Auszeichnung der Volksstimmung gegenüber für nothwendig, wiewohl ihn selbst, Neid und Argwohn gegen ihn erfüllen; Aetius wird auf den folgenden Tag zu ihm beschieden.

Diese Begegnung sollte unselige Folgen haben.

Der Kaiser ist entrüstet, dass Aetius die Hand seiner Schwester ausschlägt, und dass durch dessen Liebe zu Fulvia seine glühendsten Wünsche gekreuzt werden. Es kam hinzu, dass die freimüthige Sprache des furchtlosen Kriegers seine Eifersucht reizte und seinen Argwohn gegen den 'Liebling des Volkes' schürte. Ihn zu demüthigen und zu strafen, beschliesst er, seine Vermählung mit Fulvia schon auf den nächsten Tag festzusetzen, und trägt Honoria auf, ihr diesen Entschluss selbst zu überbringen.

Dieser Undankbarkeit und rücksichtslosen Herrschsucht sollte die Strafe auf dem Fusse folgen.

Ein düsterer Morgen ging dem festlichen Tage voran: ein meuchelmörderischer Anfall auf den schlafenden Tyrannen misslang nur durch dessen Wachsamkeit und rasche Gegenwehr; der Mörder entging den Händen der herbeigeeilten Wache.

Am selben Morgen, bei Anbruch des Tages, irrte der feige und heimtückische Massimo in den Gärten des Kaiserpalastes umher; er lauscht, ob er keine Stimmen hört, und späht vergeblich nach dem kaiserlichen Diener Emilio, den er zur Mordthat gedungen hatte; aber Alles bleibt still. Sich allein glaubend, lässt er seinen Gefühlen freien Lauf und Missmuth und Zweifel pressen ihm einzelne Worte aus, bei deren Laut ihn Fulvia erkennt.

Zweifel und Sorgen, die ihre Seele marterten, hatten sie vor Tag aus dem Schlaf geseucht und in's Freie hinaus getrieben, wo sie mit dem Vater zusammentraf, den sie im nächtlichen Dunkel eben jetzt an der Stimme erkannte. Sie ahnt, was vorgegangen ist, aber zur Frage bleibt keine Zeit. Denn plötzlich erschallt lautes Geschrei, und beim Fackellichte der ihn begleitenden Wache, erkennen sie den Kaiser im Nachtkleid, mit gehobenem Schwerte; Schrecken und Furcht lähmen ihre Schritte, und mit tödlicher Angst sehen sie den Wüthenden heranstürmen.

Allein Valentinian wird beim Anblick des alten Freundes und der geliebten Fulvia besänftigt; sein Verdacht über den Anstifter der That ruht allein auf Aetius. Der biedere Varo, der Wache Oberster, äussert zwar das Bedenken, dass man Anstifter und Thäter vergeblich suchen werde; allein Valentinian überträgt diese Sorge vertrauensvoll dem Massimo; er und Fulvia werden für sein Leben und Glück Sorge tragen.

Noch war dem Kaiser unbekannt, dass Aetius mit Fulvia schon verlobt war und dass sie dessen Liebe erwidere; denn jede eingehende Erörterung war durch Valentinians heftiges Auftreten in der gestrigen Scene abgeschnitten worden. Fulvia wusste dies und gründete darauf noch unbestimmte Hoffnungen. Es blieb ihr eben desshalb jetzt nichts übrig, als zu schweigen; denn eine Anklage gegen den eigenen Vater, der hinterlistiger Weise den Argwohn des Kaisers unterstützte, hätte ihr Verhältniss zu Aetius aufgedeckt.

Schutzlos und verzweifelt, weiss Fulvia nicht mehr, wohin sie sich wenden, wo sie Hilfe zur Entwirrung des Knotens finden soll; da gewahrt sie ihren Aetius, der sorgenvoll und nachdenklich dem nächtlichen Ereigniss auf die Spur zu kommen wünscht.

Eine reine, grosse Seele wie er, kennt kein Arg und keine Einschüchterung, gestern wie heute! Umsonst drängt ihn Fulvia zur Flucht, indem sie ihn von dem Verdachte, der auf ihm ruhe, unterrichtet. »Italien, die ganze Welt wird dir sagen, dass dies unmöglich ist; nur deine Liebe stellt sich solche Gefahren vor,« antwortet ihr Aetius im selben Augenblick, als Varo mit der Wache kommt, um ihm im Namen des Kaisers das Schwert abzufordern.

B. V
S. 193.

Varo, dem diese Pflichterfüllung schwer genug wurde und der den raschen Glückswechsel des edelsten Freundes tief bejammert, bleibt nun Fulvia's letzter Trost; an ihn wendet sie sich in ihrer Rathlosigkeit, da jede Stunde Verzug Leben oder Tod bringt. Als das sicherste Mittel zu Aetius' Rettung räth er zur Vermählung mit dem Kaiser, was sie verwirft. Aber sie entschliesst sich, um dessen Zorn zu besänftigen und die äusserste Gefahr zunächst abzuwenden, sich so zu stellen, als ob sie ihn liebe.

So standen die Dinge, als Valentinian den gefangenen Aetius in Gegenwart von Massimo und Fulvia zum Verhör bestellt. Er theilt ihm den nächtlichen Anfall mit und knüpft an die verwegenen Äusserungen des gestrigen Gesprächs die Vermuthung von Aetius' Mitschuld. Dieser aber bezeichnet dem Kaiser die wahren Gründe seiner Verdächtigung: es sei die drückende Schuld der Dankbarkeit und sein eignes böses Gewissen, das nach einem Vorwand suche, ihn des Unrechts zu zeihen.

Den verhaltenen Ingrimm in Valentinians Mienen und das verhängnissvolle Todesurtheil auf seinen Lippen lesend, verliert Fulvia den Muth, ihre Rolle auszuspielen. Sie will sich entfernen, aber der Kaiser nöthigt sie zu bleiben und drängt sie, ihre Liebe zu ihm offen zu bekennen. Als sie mit bebender Lippe ein bejahendes Geständniss abgibt, bricht des stolzen Aetius Kraft; der Jammer scheint ihn zu zerschmettern. Da überwältigt Fulvia unendliches Mitleid mit dem Geliebten; sie durchbricht plötzlich alle Schranken der Verstellung und der Furcht und gesteht dem Kaiser, dass Aetius ihr einziger Geliebter sei und bleibe, und nichts als der Tod sie von ihm trennen würde.

»O süsse Worte!« ertönt es nun, tiefaufathmend, aus dem Munde des Aetius, und in den finstersten Kerker verdammt, geniesst er, des reinsten Glückes voll, einen Sieg, um den ihn jeder Herrscher der Welt beneiden würde.

B. III
S. 51.

Honorio, die sowohl durch den Kaiser wie durch Massimo gegen Aetius aufgereizt wurde, blieb jedoch frei von jedem Argwohn; sie liebte ihn mit solcher Gluth der Seele, dass sie jede andere Werbung abweisend, zwischen Hoffnung und Furcht einer ungewissen Zukunft entgegenharrte. Den theuern Mann zu retten, erfüllt sie jetzt mit dem heissesten Wunsche, und Valentinian gestattet ihr ein Gespräch mit ihm im Gefängniss. Sein heitres,

zufriednes Antlitz zwischen Ketten, Kerker und Todesgefahr verscheucht auch den letzten Zweifel an seiner Unschuld aus Honoria's Seele; aber sie muss ihm dennoch des Kaisers Auftrag mittheilen: dass er seine Freiheit wieder erhalten solle, wenn er ihm nur eine Spur zur Entdeckung des Verbrechens angeben werde.

Ruhig und stolz erklärt ihr Aetius, dass, wer seine Treue für Thron und Volk kenne, erröthen müsse, ihn mit so niedrigen Zumuthungen zu beleidigen, und dass er seine Ehre höher achte, als sein Leben. Vergeblich sind Honoria's Bitten, einen würdigeren Tod unter den Waffen zu suchen und sein Leben, das ihr so theuer sei, zu erhalten. Er ist gerührt und dankbar für ihre Liebe, die sie, überwältigt von der Reinheit und Hoheit des herrlichen Mannes, ihm nicht mehr verbergen kann, bleibt aber unerbittlich gegen ihr Verlangen, dem Kaiser ein beruhigendes, aufklärendes Wort zu überschieken.

Als Honoria bei der Rückkehr dem Bruder begegnet, weiss sie ihm daher von dem Gespräch mit Aetius nichts mitzutheilen, als ihre Überzeugung von dessen Unschuld, die sie aus seinem edlen Freimuth und seiner unerschütterlichen Todesverachtung geschöpft habe. Sie überredet den Kaiser — der sofort entschlossen war, dem hartnäckigen Schweiger die Todesstrafe zu dictiren — ihm Fulvia zurückzugeben: wenn irgend etwas, so werde ihm dies ein Geständniss ablocken; das Opfer, ihrem Aetius zu entsagen, werde ihr nicht minder schwer, wie ihm das seine. Unter solcher Bedingung verspricht ihr Valentinian, Aetius zu begnadigen.

Er bestellt ihn zu einem zweiten Verhöre unter vier Augen und giebt Massimo und Varo den Befehl, bei einem gewissen Zeichen Aetius, ehe er den Palast wieder verlasse, zu tödten. »Den Gefahren eines Volksauflaufs wird Massimo vorzubeugen wissen,« erwiedert Valentinian dem einsichtigen Varo auf dessen gerechtfertigtes Bedenken.

Aetius steht ein zweites Mal vor dem ängstlich lauschenden Kaiser. Vergeblich sind Valentinian's Anerbietungen, um den Preis der Enthüllung des Verbrechens Fulvia's Hand abzutreten. »Lebe wohl, mein Leben!« sagt Aetius der herbeigerufenen Glücklichen, »ich kehre in's Gefängniss zurück.« Hierauf lässt ihm der Kaiser die Ketten lösen, anerkennt seine Unschuld und verzichtet auf Fulvia.

Das für Aetius' Ermordung verabredete Zeichen machte der Kaiser aber nicht rückgängig. Eifersucht, Neid und Argwohn halten seine Sinne so verblendet, dass er heimtückisch den dankbaren Glücklichen dem ihm bestimmten Schicksal überlässt, das ihn treffen musste, sobald er ohne Valentinian's Begleitung den Ausgang des Palastes erreichte.

Noch kniet Fulvia zu des Kaisers Füßen, ihm dankbar die Hand küssend, als Varo die erschütternde Nachricht von Aetius Tod bringt, während Honoria, unbekannt mit den letzten Vorgängen, glückstrahlend den frohen Bericht seiner Unschuld verkündigt.

Der Diener Emilio war der Wunde, die ihm der Kaiser bei dem nächtlichen Angriffe beigebracht hatte, erlegen und hatte kurz vor dem Tode ausgesagt, dass nicht Aetius, sondern des Kaisers bester Freund, den er in früherer Zeit beschimpft hatte, der Anstifter jenes Mordplanes gewesen; der Name blieb dem Sterbenden auf den Lippen. Aber Honoria weiss Emilio's Worte auf Massimo zu deuten, dessen Ehe Valentinian verunehrt und wodurch er des Freundes Hass und Rache lebenslänglich auf sich gezogen hatte. Mit Verachtung wendet sie sich jetzt von dem unbarmherzigen, gewissenlosen Bruder ab, und als nun auch Fulvia in ihrer Herzensangst gegenüber dieser Enthüllung und um des Vaters Leben zu schonen, sich als die Anstifterin der rächenden That an dem Kaiser beschuldigt, da erst — als Freund, Geliebte, Schwester in Einem Augenblick sich als seine bittersten Feinde erweisen, überfällt den Kaiser das Gefühl der Verlassenheit und seiner Schuld so grauenvoll, dass er den Tod ersieht.

Die Aufopferung seiner Tochter, so wie deren verzweiflungsvoller Schmerz über den Verlust ihres Aetius, hatten in dem alten Massimo wohl ein gewisses Gefühl der Dankbarkeit und des Mitleids erweckt; allein der Hauptanstoß zur Aufwiegelung des Volkes gegen den Kaiser, die er sofort in's Werk setzte, galt doch nur der Sorge für sein eignes Leben und der Befriedigung seiner Rache.

Schon entbrennt auf dem Capitol der heisseste Kampf; Valentinian, ohne Mantel, mit zerbrochnem Schwert, kämpft sich durch. Aber er geräth in die Hände des treulosen Massimo, der den Todfeind mit der ganzen Gluth seines Hasses angreift. Da — kommen Aetius und Varo dem Kaiser zu Hülfe, indem sie ihn befreien und durch ihre Erscheinung den Tumult sofort beschwichtigen.

Aetius, dessen Tod von dem treuen Varo nur vorgegeben war, rettete das Leben Valentinians, der vor nur wenigen Stunden ihm das seinige auf die grausamste Weise vernichten wollte!

Wohl gab es für den Kaiser zur Erkenntniss seiner Frevelthaten, so wie zur Anerkennung des Aetius keinen günstigeren Zeitpunkt als den gegenwärtigen. Reuevoll umarmt er diesen, und mit einem fragenden Blick auf Honoria legt er Fulvia's Hand in die seines Retters. Varo's »kluge Untreue« und Massimo's Verrath werden Beiden verziehen.

SOSARMES.

Haliates, der König von Lydien, hatte zwei durch Geburt und Charakter ungleiche Söhne: Argone, von der Königin Erenice geboren, war dem Vater verwandt in kriegertischer Kraft und Herrscherstolz, Melo, von der Vasallentochter Anagild entsprossen, von sanfter Gemüthsart und bescheiden. Der König bevorzugte den letzteren, der sich ihm jederzeit folgsam und ergeben bewiesen hatte, und war selbst willens, ihm, mit Ausschliessung des näher berechtigten Bruders, die Thronfolge zu bestimmen. Desshalb bringt Argone, während der Abwesenheit des Königs mit dem Heere, die Hauptstadt Sardes zur Empörung und setzt der Belagerung des Zurückgekehrten tapferen Widerstand entgegen. Aber eine andere Macht, der Hunger, droht ihm zu bezwingen; um ihm zu entgehen, bereitet er heute gegen das wohlversorgte Lager des Feindes vor der Stadt einen starken Ausfall vor.

B. II
S. 12.

Argone's Mutter, die edle Königin Erenice, welche mit ihrer Tochter Elmira in Sardes zurückgeblieben war, befand sich in trostloser Lage; ihre Vorstellungen waren erfüllt von dem grauenhaften Hader zwischen Vater und Sohn und führten ihr selbst im Schlaf, der ihre vom Weinen ermüdeten Augen schloss, die Schreckensbilder desselben vor die Seele; nur in der letzten Nacht hatte ihr ein tröstlicher Traum das Ende der Drangsal verheissen, und Elmira war bemüht, ihren neugewonnenen Muth zu beleben und ihre Thränen zu trocknen. Um so gewaltsamer trifft sie die Nachricht von dem Vorhaben ihres Sohnes; sie will vor ihm einen Wall bilden, und ihr Tod soll der Beginn seiner Frevelthat sein; der entseelten Mutter Brust soll der ruchlose Sohn zertreten, ehe er des Vaters geheiligtes Blut vergiesst. Doch vergeblich tönen ihre verzweiflungsvollen Worte an des Sohnes Ohr! Argone ist nicht schlecht, aber trotzig; von seinem königlichen Berufe muthvoll getragen, besteht er auf seinem Entschlusse, am heutigen Tage sein Geschick entschieden zu sehen.

Melo, der andere Sohn des Königs, war bis jetzt den unheilschweren Ereignissen fern geblieben. Er, den kein eitler Ehrgeiz nach Macht und Ruhm treibt, ist nur darauf bedacht, die Kämpfenden zu versöhnen, Hass und Unfriede zu verbannen; bei diesem edelgesinnten Jüngling bleiben daher auch die Aufstachelungen seines Grossvaters gänzlich erfolglos.

Altomaro, dessen Tochter Anagild die Mutter Melo's war, hegte den glühenden Wunsch, seinen Enkel auf dem Throne zu sehen. Allein Melo weist, in Anerkennung des besseren Rechts seines Bruders, des Grossvaters ehrstüchtige Bestrebung mit schneidender Entschiedenheit zurück und erinnert den Alten an die schweren Folgen, welche Lug und Trug im Gefolge haben.

Einverstanden mit Melo ist Sosarmes, des Haliates Bundesgenosse und zukünftiger Eidam; beide suchen den König zur Milde für die Rebellen, welche der Hunger zum heutigen Ausfall treibt, zu stimmen, und Verzeihung für sie zu erhalten. Doch des Vaters Geduld mit dem trotzigem Sohne ist erschöpft, »blutige Rache gebührt den Verräthern und Vertilgung ihrer Weiber und Kinder.« Da verlässt Sosarmes den König, dessen blinde Wuth ihn entrüstet, mit der Erklärung, dass er ihm Freundschaft und Genossenschaft aufkündige und sich seinem Ingrimme und seinen Racheplänen entgegen stellen werde.

Bei dem Beginne des Kampfes war Elmira mit der Mutter in die oberen Räume emporgestiegen, wo sie dieser von der Thurmwanne herab über den Verlauf desselben Kunde giebt. Todesangst bedrückte das Herz der beiden Frauen, die gleich sehr den Sieg wie die Niederlage eines jeden ihrer Theuersten fürchten mussten. Elmira erkennt alsbald den Geliebten, Sosarmes, der mit seinen Kriegern in der Vorhut den Rebellen gegenübersteht; dann wird ihr Blick von Staub und Rauch verdunkelt und sie kann in dem Gewirre die Kämpfenden nicht mehr verfolgen. Es währte auch nur kurze Frist, bis Argone,

dem der Sieg zu Theil geworden, den Frauen die Botschaft selbst überbringt, — für Elmira die erschütterndste; denn bei der Kunde, dass sein Schwert vom Blute ihres Geliebten gefärbt sei, vergehen ihr die Sinne, und sie fällt bewusstlos nieder, während die Mutter sich von allen Banden der Liebe zu dem verruchten Sohne lossagt.

Sosarmes' Wunde war unbedeutend. Er hatte sich nach seiner Verwundung bereitwillig als Gefangener ergeben; denn nur so konnte er zu Argone gelangen, um ihn zur Reue und Versöhnung mit dem Vater zu stimmen. Dieser Plan war in dem hochherzigen Sosarmes plötzlich gereift, da ihm der endlose Jammer, welchen der Zwist des königlichen Hauses für seine theure Elmira nach sich ziehen musste, als unausbleibliche Gewissheit vor die Seele trat.

Inzwischen war Haliates, bei dem sein königlicher Eidam in hohem Ansehen stand, durch dessen frühere Mahnungen nachdenklich geworden, und jetzt wurde auch Argone's trotziger Sinn durch dessen treuen Zuspruch bezwungen; er will den Vater um Vergebung und Versöhnung anflehen, vorausgesetzt, dass dieser das ihm vom Schicksal bestimmte Recht bestätige. Wie glücklich machte diese Rückkehr zum Herzen des Vaters die tiefgebeugte Königin, und welcher Jubel verbreitete sich in der Stadt, als aus dem Lager des Haliates Gesandte mit der emporgetragenen Friedensfahne herannahen! Doch der Botschafter des Königs, Altomaro, vernichtet sogleich all dies sonnige Glück und freie Aufathmen der Bedrängten mit einem Schlage wieder. Dieser hatte den zur Versöhnung gestimmten König auf's Neue gegen Argone aufzureizen versucht, und als dies nicht gelang, List und Betrug zu Hilfe genommen; statt des ersuchten Friedens bringt er, in ruchloser Arglist des Königs Worte fälschend, den unnatürlichen Antrag: der Vater wolle zur Verhütung weiterer Gräueltaten den häuslichen Hader im Zweikampfe mit dem Sohne schlichten.

Entsetzen und Abscheu erfüllt die Hörer dieser Botschaft. Argone, alle Kindespflicht abschwörend, ist bereit, der Aufforderung Folge zu leisten, während die Königin sich beeilt, dem Sohne zuvorzukommen und ihren Gemahl von der Unthat abzuhalten. Sosarmes bleibt zurück; er hofft den Argone zu besänftigen und Elmira's gesunkenen Muth durch seinen tröstlichen Zuspruch neu zu beleben. B. V.
S. 20.

Altomaro, von Erenice's raschem Aufbruch in des Königs Lager unterrichtet, beschleunigt seine Rückkehr. Neue Arglist soll seinen schmähhchen Betrug verhüllen; er bringt dem ungeduldigen, auf den Dank und die Reue des Sohnes hoffenden Vater den Bericht von Argone's Verwerfung jeglicher Aussöhnung: Frieden und Gnade verschmähend, wolle er den Zwist um die Krone im Einzelgefecht mit dem Vater ausmachen; selbst die Königin habe diesen unnatürlichen Entschluss gebilligt und stehe im Begriff, sich Gehör vom Gatten zu ertrotzen.

»Als Richter soll sie mich finden und nicht mehr als Gatten! Nicht näher! Zurück!« ruft Haliates der Eintretenden entrüstet zu. Vorwurfsvoll wendet sich Erenice an Melo, in dessen Gewahrsam sie auf Haliates Geheiss gegeben war. »Melo, wo ist nun dein Eifer, wo ist dein Muth, dem Übermass dieser Gräueltaten zu steuern?« Aber sobald der edle Jüngling von der Tiefgebeugten die näheren Umstände erfahren, ist sein Entschluss gefasst: er will statt des Vaters den Kampf mit dem Bruder aufnehmen, doch nicht mit dem Schwert; mit Küssen will er den Bruder empfangen und statt ihm Wunden zu schlagen, ihn mit den stärksten Banden der Liebe umschlingen.

Schon werden die Schranken für die Kämpfer von Haliates Kriegern gesteckt; Altomaro feuert den König mit den glühenden Worten an: »Wie Zeus treffe den Frevler mit dem Blitzstrahl deiner Hand! Der Ruf des Gerechten, der Name des Tapfern werden deinen Ruhm erhöhen!« — Da tritt Argone in die Schranken.

Argone, dessen Ehrfurcht und Kindesliebe durch Altomaro's Arglist völlig zurückgedrängt worden, war, unbeirrt von dem Gedanken, dass er seinem leiblichen Vater den Tod geben könne, unerschüttert bei seinem Entschlusse geblieben, und nur von einem Hauptmann begleitet durch eine geheime Pforte zum Lager hinabgegangen. Sosarmes, der ihn im Auge behalten, war ihm ungesehen nachgeeilt, während Elmira sich unter heissen Thränen anschickte, ihm zu folgen, um jeden Kampf mit dem Geliebten zu theilen; Mutter und Tochter waren in diesen Tagen des Schreckens zu Heldinnen herangereift.

Schon ist der Mordstahl geprüft; Altomaro reicht die Schwerter den finsterblickenden Kämpfern, — da stürzt Melo zu des Vaters Füßen, während Erenice den grimmigen Sohn mit ihren Armen umschlingt. Altomaro entflieht bei diesem Anblick; den Händen der Kämpfenden entsinken die Waffen, und von Rene überwältigt, umfasst Argone des Vaters Kniee, der in tiefer Rührung dem Schuldigen verzeiht und mit Handschlag und väterlichem Kusse ihm Anspruch und Recht auf die Krone bestätigt.

Kamen auch Elmira und Sosarmes verspätet, so führten sie desto schlagendere Beweise für den königlichen Vater mit sich gegen den Schuldigen, dessen ungezähmte Ehr- und Herrschgier so unsägliches Elend über dies Haus zu verhängen drohte. Zum Lager hinab-eilend, hatten sie auf dem Wege den Verräther Altomaro, finsternen Aussehens am Flusse stehend, angetroffen. Wuthentbrannt rief er: »Ihr siegtet, feindliche Sterne!« durchbohrte sich dann mit dem Schwerte die Brust und stürzte sich sterbend in den Fluss hinab.

Friede und Freude und seliges Entzücken erfüllten die Seelen der wiederversöhnten Eltern und Kinder, wie des liebenden Paares; einer Vereinigung so edler Kräfte, welche Liebe und Freundschaft, Muth und Selbstverleugnung zur Abwendung finsternen Gesckicks in's Werk setzten, konnte der endliche Sieg unter glücklichen Sternen nicht fehlen.

ORLANDO.

Der kühne Ritter Orlando liebte Angelika, die schöne Königin von Katai, mit derselben Heftigkeit der Leidenschaft, mit der er zuvor dem ehrenhaften Streben nach grossen Thaten ergeben war; Angelika hatte seinen kriegerischen Muth in Banden geschlagen.

Zoroaster, Magier und Sterndeuter, dem der jugendliche Held sehr am Herzen lag, war darüber äusserst betrübt. Der goldenen Zeichenschrift am nächtlichen Himmel nachspürend, glaubt er soeben den Spruch in den Sternen zu schauen: »Orlando, der tapfere Degen, wird dem Ruhme nicht auf immer entsagen.« — als er denselben in einiger Entfernung gewahrt.

Erfüllt von Scham über sich selbst, geht Orlando mit sich zu Rath, wo er Hülfe finden soll; da tritt ihm der Magier entgegen, mahnt ihn an Thatenruhm und Mannesehre und spottet des »winzigen Knäbleins Amor«, welches auf ein Zeichen seiner Zauberrufte hochthronend im Tempel erscheint, zu seinen Füssen die der Weichlichkeit verfallenen schlafenden Helden des Alterthums. »Siehe und merke die Warnung!« figt Zoroaster hinzu, »bringe dein Gelübde dar im Tempel des Ruhms! Greif zum Schwerte, auf! Entfernung von hier allein kann dich erretten, dir den Weg zum edlen Siege bahnen!«

Sich allein überlassen, bleibt Orlando noch lange wie vernichtet von dem Eindruck dieses Zurufs; doch ist sein Entschluss, dem Liebesdienst zu entsagen, dadurch noch wenig gekräftigt; denn die Liebe dünkt ihm gleichberechtigt mit Waffenkampf und Siegesruhm; »sie entweihete nicht Herkules und Achilles, die kühnsten Helden des Alterthums.« Und rasch greift er, von ferne Waffenlärm hörend, zum Schwerte, denn es gilt die Befreiung einer gefangenen Jungfrau.

B. VI
S. 22.

Unweit von diesem Schanplatze der Unruhen und Kämpfe lebte in benachbarter Hütte die Schäferin Dorinde, welcher es in der Armuth und Einfalt des Hirtenlebens nicht viel besser erging, wie dem berühmten Orlando. Sie war einst glücklich, da sie noch am wellenklaren Bach, der sich durch die Gefilde hinschlängelt, an der bunten Wiesenpracht, dem Vogelgesang und den sanften Frühlingslüften Herz und Auge weidete. »Wonnige Tage!« nennt sie jene Zeit, aber sie weiss es nicht zu deuten, ob jetzt Freud' oder Leid die Ursache ihres stillen Liebeskummers sei, der sie so früh vom Lager aufscheucht. In der Morgendämmerung schleicht sie hinaus, und als sie die von Orlando befreite Prinzessin unter dessen Schutz gewahrt, glaubt sie, dass auch dieser berühmte Held liebeskrank sei. Sie irrte sich dabei nur in dem Gegenstande seiner Liebe; denn Orlando's Herz gehörte einzig seiner angebeteten Angelika, deren Spur ihm verloren gegangen war, und die wieder zu finden sein einziges Dichten und Trachten bleibt.

Angelika hatte sich nicht ohne Grund Orlando's Nachforschung entzogen; sie hatte ihren verwundeten Vetter, den Prinzen Medor gepflegt, und als ihr Liebling gesund ward, entdeckte die Ungetreue, dass Amor ihr selbst eine tiefe Wunde geschlagen und Medor ihr Herz geraubt habe; jetzt lebt sie nur für ihn mit dem sehnlichen Wunsche, in der Heimath sich mit ihm zu vereinigen.

Medor, den die Schäferin Dorinde in ihre gastliche Hütte aufgenommen und sein Herz für sich gewonnen hatte, wird doch noch mehr durch die Reize der jungen Königin gefesselt und von der glänzenden Zukunft, welche er sich an ihrer Seite verspricht, geblendet;

gleichsam willenlos überlässt er sich ihrer Liebe und ihrem Plane, sich durch ihre beiderseitige Flucht der Rache und den Nachforschungen des früheren Geliebten, Orlando, zu entziehen. Dorinden entgeht dies alles nicht; Medor's süsse Worte und Liebkosungen vermögen ihr Misstrauen und ihre Sorge, dass er ihr untreu geworden sei, nicht mehr zu verschonen.

Angelika hatte die Flucht mit ihrem Medor vorbereitet und sich für den Fall einer Begegnung mit dem leidenschaftlichen Orlando, auf Veranlassung von Dorindens Mittheilung, vorgenommen, in listiger Weise die Eifersüchtige gegen ihn zu spielen. »Tausche die Namen! Isabella ja ist's, die dort deiner harret!« ruft ihm die Herzlose zu, als er ihr begegnet und sie mit unsäglichem Entzücken in seine Arme schliessen will. »Ich bin der edlen Fürstin Beschützer, aber Angelika nur ist Orlando's Liebe; fordere, Theure, jede Probe der Treue,« erwidert ihr Orlando.

Es war ein Segen, dass der allsehende Zoroaster in diesem Augenblick die Gefahr einer Begegnung zwischen Orlando und Medor abzuwenden verstand; seine Zauberruthe verwandelt die Scene in einen Garten; springende Wasser verbergen die feindlichen Nebenbuhler vor einander, und Angelika, von ihrem Schrecken rasch wieder erholt, knüpft hastig an Orlando's letzte Worte an: »Höre mich! Wenn du willst, dass ich dir glaube, du seist mir treu, so entferne schleunig die Schöne, die du gewaltsam entführtest.«

Medor, jetzt den Ritter in der Nähe Angelika's gewahrend, lässt sich nur schwer zurückhalten, dem Orlando, der Angelika's Befehl zu vollstrecken eilte, zu folgen. »Bleibe nur! du gehst zum Tod!« sagt ihm die Königin. »Lass uns rasch entfliehen, ehe Orlando wiederkehrt! Dort an der Quelle unter dem Lorbeer warte meiner!« und mit Kuss und Umarmung besiegelt sie ihren Entschluss, der Liebe Band mit Medor fester zu knüpfen.

Dorinden kann die Wahrheit nun auch nicht mehr verheimlicht werden. Angelika dankt ihr herzlich für die Gastfreundschaft, die sie in der Schäferin Hütte gefunden, und lässt ihr zur Erinnerung an ihre Dankbarkeit einen Ring als Geschenk zurück, während Medor der innig Betrübtten freundlichen Trost zuspricht und sich ihre Verzeihung erbittet.

Einsam zurückgeblieben, giebt sich Dorinde sehnstüchtigem Harme hin; wo sie auch wandert, in jeder Blume sieht sie ihren süssen Medor; an der Quelle im Haine dünkt es ihr, dass die Welle und das rauschende Blätterlaub erzählen, der holde Medor harre ihrer hier.

Von der verlassenen Dorinde erfährt der eifersüchtige Orlando die bereits erfolgte Flucht von Angelika und Medor; Ingrimms erfasst den Betrogenen; bis zu Acheron's verhassten Ufern will er die Ungetreue verfolgen; sein Schwert soll sie tödten. In Wald und Feld umherirrend, gewahrt er die frischen Einschnitte in den zur Seite stehenden Bäumen, die alle die verschlungenen Namenszüge des liebenden Paares tragen; dieser Spur folgend, gelangt er zum Lorbeerhain am Meeresufer, von wo aus die Abfahrt geschehen sollte. Dort hatte sich Angelika, ihres Medor wartend, niedergelassen, um dem trauten Platze Lebewohl zu sagen: sie gedachte auch noch einmal des Undanks gegen ihren Retter Orlando und, o Entsetzen! plötzlich sieht sie dessen leibhaftige Schreckensgestalt auf sich zustürzen. Gelähmt an allen Gliedern, vermag sie kaum zu entfliehen; allein der mächtige Liebesgott, den sie inbrünstig um Hülfe anfleht, scheint ihr gewogen; bis zum Meeresufer von Orlando verfolgt, wird sie dort von einer Wolke umhüllt und, von vier Genien emporgetragen, durch die Luft entführt. Orlando bleibt mit zerrüttetem Geist zurück! Unglücklich und verschmäh't, ist er ausser sich vor Wuth über die treulose Geliebte und ihren Liebhaber. In seinem Irrwahn hält er sich selbst nur noch für einen körperlosen Schatten; seine Vorstellung lässt ihn in Charon's Nachen über die schwarze Fluth zum Reiche des Entsetzens gelangen; er gewahrt dort die Schwelle zu Pluto's Schreckensthronen, hört den brüllenden Höllenhund und sieht die schaurige Furienschaar emporsteigen; Medor erscheint ihm unter den Schatten, aber nicht Angelika, die ihn am meisten erzürnte. Auch bei Proserpina's Thränen bleibt sein erstarrtes Herz ungerührt; nichts vermag über ihm der Zauber ihrer lieblichen Augen, denen Mitleid die Thränen entlockt. In rasendem Wahnsinn stürzt er sich in eine nahe Höhle, die seiner Vorstellung nach die stygische Barke zum Acheron einschliesst; dort empfängt ihn der Magier liebevoll in seine Arme und entführt ihn durch die nach oben sich öffnende Grotte in die Lüfte.

Medor und Angelika waren durch die erwähnten Umstände an der Flucht verhindert; Medor kehrt zu Dorindens Hütte zurück, wo er trotz allem Vorgefallenen mit gleicher Güte von ihr aufgenommen wird, und ihre erste Sorge ist, ihn vor der Verfolgung Orlando's zu warnen.

Dieser befand sich jetzt in etwas ruhigerer, aber immer noch wirrer Gemüthsverfassung. Bei der Schäferin Hütte vorbeistreifend, hält er sie für seine Geliebte und erfleht

B. I
S. 47.

von der Grausamen Leben oder Tod; doch nur allzubald erkennt sie, dass des Helden glühender Liebeswerbung nichts als Irrwahn zu Grunde liegt, denn von wildem Schmerze bewältigt, sinkt er plötzlich wie entseelt zu Boden.

Angelika war eben auf dem Wege zu Dorindens Behausung, wo sie ihren Medor geborgen glaubte, als sie der weinenden Schäferin begegnet und von ihr erfährt, dass Orlando in einem neuen Wuthanfall ihre Hütte zertrümmert und den Medor lebendig darin begraben habe. Zum Verzweifeln und Jammern bleibt Angelika keine Zeit, denn der Rasende hat auch sie alsbald erschaut, und, von ihrem Schmerz um Medor's Tod so wenig, wie von ihren Thränen erweicht, ergreift er die treulose Geliebte mit dämonischer Gewalt und schleudert sie wüthend von sich; von Zoroaster's geheimen Zauber jedoch geschützt, bleibt sie unbeschädigt. Die Scene verwandelt sich in einen Tempel des Mars, wo Angelika von Genien umgeben auf erhöhtem Platze thront, und Orlando, ermüdet von seiner Raserei, auf einem nahen Felsenvorsprunge eingeschlafen ist.

Dorindens Besorgniss schwindet allmählich bei dem Anblick des ruhenden Helden; aber von Neuem erschreckt sie des Magiers Herannahen. Dieser lässt sich nicht von ihr einschüchtern durch die Mahnung an Orlando's Raserei; der hohe Heilkünstler wusste Stunde und Minute voraus, in welcher sein Geist gesunden und seine Tapferkeit zu neuen Thaten erwachen sollte. Zoroaster schaut zum Himmel auf und gebietet mit seiner Ruthe, dass der Adler des Zeus dem Kranken den heilenden Saft herabbringe; dann ergreift er die goldene Himmelsschale und nähert sich Orlando, indem er ihren Inhalt über sein Gesicht ausgiesst. Orlando erwacht geheilt, und betroffen von dem Zustande, in dem er sich befindet, wird er von Dorinden über die traurigen Vorgänge der früheren Stunden, über seine Raserei und die Vernichtung Angelika's und Medor's aufgeklärt.

Der Held ist tief erschüttert; er will an sich selbst der Geliebten Tod rächen und mit dem eigenen Leben dafür büßen; aber plötzlich erblickt er die Todgeglaubte. »Was seh' ich, o Götter! Angelika, du lebst?« ruft er glückstrahlend aus, und der väterlich gesinnte Zoroaster bedeutet Orlando, dass er während der Stunden seines Wahnsinns als Beschützer seines Ruhmes ihn bewacht und die Bedrohten vor dem Tode gerettet habe.

Dem liebenden Paare zu vergeben, wird dem zu seinem edleren Selbst zurückgekehrten, hochsinnigen Orlando nicht schwer: »Vernehmet Alle,« ruft er aus, »was Orlando seines Ruhmes würdig erachtet! Zauber besiegte er vordem und Helden und Ungeheuer; über Liebe und sich selbst siegt er heute; Angelika und Medor sollen fortan in Liebe verbunden sein.«

ARIADNE.

Der tapfere Theseus hatte die Führung des Schiffes, welches die dem Tode geweihten Opfer, die sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen, nach Creta überbringt, diesmal selbst übernommen. Er hatte den Entschluss gefasst, seine Vaterstadt Athen von dem schmachvollen Tribute zu befreien, den König Minos für den Mord an seinem Lieblingssohne Androgeus derselben auferlegt hatte. Theseus will das Ungeethüm, den stierköpfigen Minotaurus, tödten, die Unglücklichen, die ihm zur Speise bestimmt sind, retten, und damit zugleich Ariadne, seine Geliebte, erringen.

Ariadne war als Geissel bei der vorletzten Fahrt in Creta zurückgeblieben; sie galt für die Tochter des Archeus; Theseus kannte aber die wahren Umstände, die Archeus dem König Aegeus, seinem Vater, als wichtiges Geheimnis vertraute: er habe Ariadne, die Tochter des Minos, nach ihrer Geburt geraubt; durch ihre Hülfe werde Theseus den Minotaurus überwinden, die Athener von dieser Verpflichtung erlösen und Ariadne zur Gattin erhalten.

Unter den sieben Athenerinnen befindet sich auch Carilde, eine Freundin der Ariadne. Letztere sowohl, wie Theseus, empfindet bei dem gegenseitigen Glücke ihres Wiedersehens verdoppeltes Mitleid mit der Beklagenswerthen, und Theseus deutet ihr bereits an, dass sie auf seine Hülfe zählen dürfe. Dies wirft den ersten Schatten auf Ariadnens Liebesglück; zu der Angst um Theseus, der sich dem Kampfe mit dem Minotaurus aussetzen will, gesellt sich nun auch die Eifersucht. Der Gedanke, Theseus wage den Kampf nur aus Liebe zu Carilden, ist ihr unerträglich.

Die unglückliche Carilde war viel weniger von der Sorge über die ihr bevorstehende Lebensgefahr, als von einer leidenschaftlichen Zuneigung für Theseus erfüllt, die völlig unerwidert, ihre Pein um so drückender macht, während Alcestes, ein junger Athener, ihr mit der ausdauerndsten Treue und Zärtlichkeit ergeben ist. Der Zufall will es, dass dieser zur selben Stunde in Creta eintrifft, als man Carildens Namen aus der Unglückschale ansloost, und König Minos dem betreffenden Gebrauche nach einen Kämpfer zu ihrer Rettung aufruft.

Nun ist die Stunde der That für Theseus gekommen. Vergeblich erbietet sich Alcestes, den Kampf mit dem Minotaurus für Carildens Rettung aufzunehmen; vergeblich sind Ariadnens Bitten und Thränen, ihr sein Leben zu erhalten. Dem Freund Alcestes kann Theseus durch Mittheilung seines Geheimnisses bedeuten, dass ihm diese That zugleich als Lohn den Besitz Ariadnens einbringen werde; aber den Kummer und die Liebeszweifel Ariadnens zu beschwichtigen, verbieten ihm die Umstände. Seine Niedergeschlagenheit hierüber wächst mit jeder Stunde, während die Hoffnung für ein glückliches Gelingen der That immer mehr sinkt und einer finsternen Trostlosigkeit Platz macht.

Gequält von seinen Gedanken, fällt der Ermüdete endlich in einen tiefen Schlaf, aus dem er gestärkt erwacht. Ein glückverheissender Traum hatte ihn zugleich mit neuem Selbstvertrauen und der sicheren Hoffnung erfüllt, dass er sich seine Ariadne durch die muthige That erkämpfen werde.

Und wie dem unerschütterlichen Entschlusse das Glück gepaart ist, so hatte nun auch das Geschick gesorgt, den Orakelspruch zu bewahrheiten. Ariadne, die bisher immer noch hoffte, ihren Geliebten von dem tödtlichen Kampf mit dem Ungethüm zurückhalten zu können, entschliesst sich jetzt, ihm die wichtigen Notizen, die sie aus einem Gespräch zwischen Minos und seinem Feldherrn kürzlich erlauscht hatte, mitzutheilen: wie er nämlich das Schwert im Kampfe mit dem Ungeheuer zu führen habe, und wie er den Ausgang aus dem Labyrinth zurück finden werde.

Muth und Glück bleiben dem kühnen Helden jetzt treue Gefährten. Mit einem begeisterten Anruf an die Götter, an sein Vaterland, an seine Geliebte, betritt Theseus die gefahrdrohende Schwelle des Labyrinthes, tödtet das Ungethüm und kehrt siegreich an dem vorsichtig geknüpften Faden wieder daraus hervor. Nun steht er mit erhobenem Schwerte strahlend vor seiner Ariadne, die, noch eben in athemloser Spannung und Sorge, ihr plötzliches Glück kaum zu fassen vermag, dass der Geliebte nicht nur gerettet, sondern ihr auch in treuester Liebe zuge than und wieder gegeben ist.

In Folge dieser That spricht König Minos die Athener von dem entehrenden Tribute frei und giebt die wiedergefundene Tochter dem edlen Theseus zur Gattin. Carilde, die inzwischen zur Einsicht gekommen, dass ihre thörichte Leidenschaft für Theseus doch nie zum Ziele führen könne, reicht endlich ihrem unerschütterlich treuen Alcestes Herz und Hand. Beide Paare, am Ziel ihrer höchsten Wünsche, kehren dann beglückt nach Athen zurück.

ARIODANTE.

Ein glücklicher Tag war für die Tochter des Königs von Schottland, die holde Ginevra, angebrochen, denn sie durfte mit freudiger Einwilligung ihres Vaters, des edlen Ariodante Werbung annehmen. Schon schmückt sich die holde Braut für den Geliebten ihres Herzens und lässt mit jubelndem Gesang der frohen Stimmung ihres ungetrübten Liebesglücks freien Lauf, als sie von dem Besuche ihres Veters Polinesso, des Herzogs von Albanien, auf's Unangenehmste überrascht wird. Dieser Fürst wagt es heute zum ersten Mal, ihr seine Neigung zu gestehen, ihr Herz und Hand anzubieten.

Ginevra's schroffe Abweisung, verbunden mit dem Ausdruck unverhohlner Abneigung, verursachte ihm so grosse Beschämung und tiefen Verdross, dass er fortan über Gedanken finsterner Rache brütete. Dalinde, Ginevra's Gespielin, welche den Polinesso im Stillen liebte, sucht ihn zu trösten; sie findet für sich selbst darin den erwünschten Anlass, durch ihre Theilnahme seine Gegenliebe zu gewinnen, und rasch durchzuckt den falschen Polinesso der Gedanke, mittelst des leichtfertigen Mädchens seiner Rache zu genügen.

B. V.
S. 164.

B. III
S. 10.

Ein heller, sonniger Frühlingstag verherrlichte das bräutliche Glück des liebenden Paares! Ginevra und Ariodante suchen die Stille und Einsamkeit, und nur die holde Schaar der Vögel darf das stumme Augenspiel mit süßen Melodien begleiten und dem innigen Kosen lauschen. Und noch einer durfte es! Der Vater Ginevra's, der seine glücklichen Kinder in dem kühlen Schatten des Waldes aufsucht, um den Treubund zu segnen. Liebe und Hoffnung strahlen aus seinen väterlichen Blicken auf sie hernieder, denn unwandelbar erscheint ihm ihr reines Glück.

Polinesso hat indessen seinen Plan geschmiedet; die tiefste Demüthigung Ginevra's soll seinen glühenden Hass gegen sie befriedigen und der mutmasslich daraus folgende Untergang der Prinzessin seinem Ehrgeiz den Weg zu dem Throne bahnen. Ein günstiger Zufall des Zusammentreffens mit Ariodante am Abend diene ihm dazu, die Schlinge zusammenzuziehen, die den ahnungslosen Nebenbuhler in ein unentwirrbares Netz von Argwohn und Verzweiflung verstricken musste. Seinen Standort in der Nähe des Schlosses nehmend, gewahrt er alsbald Ariodante, welcher sich eben von Ginevra verabschiedet hatte. Noch kam der Glückliche die Ruhe des Schlags nicht finden; unter den Fenstern der Gemächer, welche die Prinzessin bewohnt, wandelt er in milder Mondscheinmacht mit seligem Gefühl auf und nieder, und von Polinesso angeredet, theilt er ihm mit, wie sehr er die holde Braut liebe und anbete. »Träumst oder wachst du?« erwidert ihm der Boshafte: »an mich verschwendet sie ihre liebenden Seufzer, wovon du dich noch diese Nacht mit eigenen Augen überzeugen kannst.« »Und diese Nacht — sei dein Wort Wahrheit oder Lüge — soll die letzte deines oder meines Lebens sein!« antwortet ihm der entrüstete Bräutigam, die Hand an's Schwert legend.

Lureanio, Ariodantes Bruder, durch diesen Wortwechsel herbeigezogen, hielt sich in der Dunkelheit des Gebüsches versteckt; er ist daher zugegen, als jetzt Polinesso an der geheimen Schlosspforte mehrere Male anklopft. In Ginevra's Kleidung, der Prinzessin täuschend ähnlich, erscheint Dalinde auf dem Balkon. »Ginevra!« flüstert Polinesso mit gedämpfter Stimme. »O! mein Herr?« klingt es ebenso leise und traulich zurück, und Polinesso verschwindet in der geöffneten Thüre. »An dieser Schwelle soll der Tod meinen Jammer enden!« ruft der verzweifelte Bräutigam aus, die Spitze des Schwertes auf seine Brust gezückt; doch Lureanio entreisst ihm die Waffe und schilt den Bruder feige, sich wegen eines treulosen Mädchens tödten zu wollen.

So folgte auf den wolkenlosen Tag ein stürmischer Abend! Schon wurde die Schreckenskunde verbreitet, dass Ariodante sich den Tod in den Fluthen des Meeres gegeben habe. Noch ahnt der trostlose Vater Ginevra's die Ursache nicht, die solches Unglück veranlassen konnte, bis Lureanio in wilder Wuth herbeistürzt, um für den beleidigten Bruder Sühne zu fordern. Die Untreue Ginevra's, welche jenen das Leben verachten liess, will Lureanio durch ein Gottesurtheil bestätigen; mit dem Schwerte will er seine Beschuldigung beweisen.

Ginevra war, nachdem ihr Geliebter sie verlassen hatte, allein geblieben. In der abendlichen Stille überfiel sie plötzlich eine tiefe Traurigkeit; sie konnte es selbst nicht begreifen, was ihr Herz so bedrängte. Sollten doch schon in den nächsten Stunden mit Anbruch des Morgens die freudigen Drommeten den Festtag weithinaus verkünden; hatte sie doch noch vor kurzem am Arm ihres Ariodante die Gefährten ihrer Jugend in dem lieblichen Thale zur Vorfeier ihrer Vermählung mit Sang und Tanz geladen, so konnte ihr nichts so gewiss erscheinen, als die Verwirklichung ihrer süßesten Träume durch die Verbindung mit ihrem Ariodante; und nun — woher diese Schwermuth? Ahnungsvoll spricht ihre Seele von dem Jammer über die Vergänglichkeit auch des reinsten Glückes.

Und die furchtbare Wahrheit von dessen Vernichtung sollte Ginevra auch nicht lange verborgen bleiben! Der erschütterte Vater brachte ihr die Schreckenskunde, zugleich mit der gegen ihre Treue erhobenen Anklage des Lureanio, und seine düsteren Blicke und herben Zweifel über der Tochter Unschuld entzogen ihr auch noch den Trost, welchen Liebe und Mitleid in diesem Augenblicke ihr noch gewähren konnten; ihrer Sinne nicht mächtig, bricht sie bewusstlos vor des Vaters Füßen zusammen.

Doch das Schicksal war nicht so grausam, das Lebensglück dieses unschuldsvollen Wesens zu vernichten, die Rose in der Blüthe zu brechen; ihr theurer Ariodante lebte noch! Die Fluth hatte ihn schützend an's Gestade zurückgetragen, nur um, wie er meinte, sein Leid noch grausam zu vermehren. Aber aus Erschöpfung und Jammer wird er plötzlich emporgeschneht durch Hilferufe eines Weibes, das er in einiger Entfernung von zwei Männern verfolgt sieht und dessen Rettung seine männliche Thatkraft herausfordert.

Der Schurke, der des leichtfertigen Mädchens Liebe zu seinem schändlichen Plan missbraucht hatte, Polinesso, war nach dem Gelingen desselben nur darauf bedacht gewesen, sie aus dem Wege zu schaffen; zwei gedungene Mörder sollten im fernen Waldesdickicht ihrem

Leben ein Ende machen, während er sich selbst bei dem Aufrufe für Ginevra's Unschuld zum Kämpfer stellte; ein glücklicher Erfolg konnte ihm sogar mit dem Throne die Braut eintragen.

Ariodante rettet die Fliehende aus den Händen ihrer Verfolger und erfährt von der ebenso gedemüthigten wie reumüthigen Dalinde den empörenden Betrug des schamlosen Herzogs, der aus boshafter Rache und schnödem Ehrgeize Ginevra's und ihres Geliebten Glück und Leben zu opfern gedachte.

Jetzt hält Ariodante nichts mehr zurück. Von neuer Hoffnung beschwingt, eilt er seiner bedrängten Braut zu Hülfe und mit geschlossenem Visire tritt er in voller Rüstung auf den Kampfplatz. Zur Stunde, als Lurcanio dem falschen Polinesso den wohlverdienten Tod gegeben und eines weiteren Kämpfers für Ginevra nicht gewärtig war, erscheint Ariodante. Aber in dem Gegner seinen Bruder erblickend, erhebt er das Visir und giebt sich zur freudigen Überraschung der umstehenden Zuschauer demselben zu erkennen. Das Geständniss, welches der Herzog noch vor seinem Tode abgelegt hatte, sowie die Bekenntnisse Dalindens werfen vollends jeden Zweifel an Ginevra's Unschuld nieder.

Die Kunde dieses Glückswechsels verbreitete sich schnell bis zu Ginevra's Gefängniss, woselbst sie sich in einem bejammernswerthen Zustande zwischen Bewusstsein und Betäubung befand. Doch die Ankündigung ihrer Freiheit, welche ihr der alte Vater selbst überbrachte, die Anerkennung ihrer Unschuld, das Wiedersehen mit dem todtgeglaubten Liebsten entreissen sie ihrem Trübsinn alsbald, und überwältigt von Freude und Schmerz, umarmt sie ihren Ariodante und verzeiht Lurcanio und Dalinden, die zu ihren Füßen, der Eine seinen Irrthum, die Andere ihren Leichtsinns bitter bereuen.

ALCINA.

Die Zauberin Alcina hatte den kühnen Ritter Ruggiero in ihre Schlingen zu ziehen und mit ihrem Liebeszauber zu bestriicken gewusst. Alle die früheren Bewerber und Liebhaber, die sich ihr genah und sie alsbald gelangweilt hatten, waren ihrem veränderlichen, leichtfertigen Sinn zum Opfer gefallen. In einem unterirdischen Zaubergemache vollzog sie mit Hülfe ihrer dienstbaren Geister die Verwandlungen: Bäume, Felsen und Quellen, zahme und wilde Thiere ihrer Umgebung verbargen das menschliche Leben derer, welche ihr vernichtender Zauberspruch getroffen hatte. Ruggiero war der erste, dem sie mit aller Gluth einer leidenschaftlichen Liebe sich hingab, für den sie seufzte und schmachtete, mit dem sie im trauten Schatten ihrer Haine, Aug' in Aug', ein idyllisches Glück genoss, und dem sie dauernd treu blieb; aber Ruggiero war an der Seite Alcina's zum Weichling herabgesunken.

Bradamante, seine edle Verlobte, hatte Kunde von seinem Aufenthalt bei der Zauberin erhalten. Nur von dem einzigen Wunsche beseelt, ihn aufzusuchen und aus dem Banne zu erlösen, beschliesst sie, in männlicher Rüstung, allein von ihrem Beschützer Melisso begleitet, die Reise zu unternehmen. Nach einer gefährvollen Seefahrt werden sie vom Sturme an das öde Felsengestade von Alcina's Reich geworfen und erfahren von Morgana, ihrer Vertrauten, der sie zuerst begegnen, dass sie sich am Ziel ihrer Reise befinden. Plötzlich, unter Blitz und Donner, spaltet sich vor ihren Augen der Berg und verschwindet, während ein Zauberpalastr auftaucht, in welchem sie Alcina mit Ruggiero gewahren, die von blumengeschmückten, tanzenden und singenden Knaben und Mädchen, Rittern und Damen umgeben sind.

Es war für Bradamante ein günstiger Umstand, dass sie Ricciardo, ihrem Bruder, an Alter und Gestalt ganz ähnlich war; sie lässt sich unter dessen Namen von Melisso der Zauberin vorstellen und sie um die Vergünstigung bitten, besseren Fahrwind zur Fortsetzung ihrer Reise hier im Schlosse abwarten zu dürfen. Huldvoll gestattet Alcina das Gesuch und bittet ihren Ruggiero, den edlen Gästen Schloss und Garten mit den holden Plätzen zu zeigen, wo der gegenseitige Bund ihrer Liebe und Treue geschlossen wurde.

Die Schwierigkeit, diesen Liebesbund zu lösen, stellte sich der schwerbekümmerten Bradamante in diesem Augenblick nur allzulebhaft vor die Seele! Wie sollte der verliebte Trümmers zu besserer Einsicht wach gerufen, dem Gefangenen die Süßigkeit der Fesseln ver-

leidet, dem Treulosen das Entehrende seines Wortbruchs fühlbar gemacht werden? — Ruggiero verlacht den thörichten Knaben, der ihn an seine Bradamante zu erinnern sucht; ehrlos stellt er sich dem ersten Melisso, der ihn auf die einstige Höhe seines Ruhmes hinweist, als Diener des Amor vor; beide Gäste sind ihm höchst lästig, und die beabsichtigte Rundschau unterbleibt.

In der Umgebung Alcina's befand sich ausser der genannten Morgana auch der Ritter Orontes, und ein glückliches Zusammentreffen der Umstände bewirkte durch diese Beiden, was der Liebe und Freundschaft allein nicht möglich geworden wäre.

Morgana war schon beim ersten Anblick des vermeintlichen Ricciardo von dessen Schönheit und einnehmendem Wesen entzückt. Orontes, ihr bisheriger Anbeter, voll Eifersucht darüber, will sich sein Recht sogleich mit dem Schwerte gegen den Nebenbuhler wahren; allein Morgana, die es zum Zweikampf nicht kommen lassen will, tritt dazwischen, wendet die Gefahr von ihrem jungen Liebbling ab und giebt dem Orontes, indem sie ihn herrisch auf seine abhängige Stellung hinweist, den Scheidebrief.

Den beleidigten Ritter treibt es, seine Rachegedanken in anderer Weise zur Ausführung zu bringen, und ein Gefährte im Kummer dünkt seiner eifersüchtigen Stimmung ebenfalls sehr erwünscht; Ruggiero soll dieser sein, in den er den Stachel des Misstrauens einsenkt. Der Glückliche, dem bis jetzt noch kein trüber Gedanke die Stirn unwölkte, der von den Ränken seiner Geliebten, von den Gefahren, denen er stündlich ausgesetzt war, nichts wusste, — heute soll er's erfahren! Den nächsten Anlass dazu bietet Ricciardo, der, wie ihm Orontes sagt, bereits Alcina's Abgott ist, während sie jetzt über ihn ihre Zaubergewalt ausüben und gleich so vielen Anderen auch ihn verwandeln werde. Obgleich Ruggiero bei solchem Bericht ungläubig das Haupt schüttelt und des Orontes spöttische Äusserungen, »wie er denn nur den Frauen noch trauen möge,« ihm nur wenig anzufechten scheinen, so zündet der Funke dennoch, und auch Alcina's durchdringender Blick erkennt nur allzubald, dass der Geliebte ihr nicht mehr mit gleicher Innigkeit wie früher begegnet.

So günstig Ruggiero's beginnende Abwendung von Alcina für die liebende Bradamante scheinen konnte, so wenig war sie dies in Wirklichkeit; denn um so höhnischer begegnet er nun dem vermeintlichen jugendlichen Nebenbuhler und verfolgt ihn mit übermüthigem Spotte wegen seines Sentzens nach »dem süssen Munde und den schwarzen Augen Alcina's.«

Bradamantens Leid und Aufregung steigern sich von Stunde zu Stunde und nicht weniger die Gefahr, der sie bei einer Entdeckung ausgesetzt ist. Alles drängt den Freund Melisso, eine rasche und wo möglich günstige Entscheidung ihres Geschickes herbeizuführen.

Auf einen letzten Funken von Ehre und Pflichtgefühl in dem treulosen Ruggiero hoffend, erscheint ihm Melisso während seines weiblichen Jammerns nach Alcina in der Gestalt des geliebten Lehrers Atlante, des Führers seiner Kinder- und Jugendjahre. »Schweige, du Feigling!« ruft er ihm zu, »blick' her in mein Antlitz und erröthe! Denkst du, so alle die Sorge zu vergelten, die ich um dich trug? Ich verachte dich; im Dienste Amor's ist deines Heldenruhmes glorreicher Lauf versunken! Diesen Ring leg' ich an deinen Finger, sich hin und erblick' deine Schandel!«

Und plötzlich fällt es wie Schuppen von Ruggiero's Augen, und er erkennt Melisso, der ihn zu erretten und an Bradamante zu erinnern gekommen war. So war es diesem glücklich gelungen, den Tapfern mit neuem, edlerem Feuer zu beleben und mit Scham und Empörung gegen sich selbst zu erfüllen. Ruggiero bittet den Freund, nun sofort Alcina zu erklären, dass er ihren Reizen, mit denen sie sein Herz berückt, entsage; doch besonnen und vorsichtig rath ihm Melisso davon ab: unter tiefem Schweigen solle er Flucht und Rettung vorbereiten und mit seinen altbewährten Zauberraffen die drohenden Gefahren besiegen.

So kurze Frist sich beide Verlobte zu ihrer Wiedererkennung in Lust und Schmerz gestatteten, dennoch waren sie den Augen Morgana's nicht entgangen. Schleunigst stellt sie ihre Versöhnung mit dem verschmähten Liebhaber wieder her, und eben so rasch eilen Beide zu ihrer Herrin Alcina, ihr von der Entdeckung Kunde zu bringen, die nun erst Ruggiero's verändertes Wesen und die Zurückforderung seiner Waffen begreift.

Jammer und Verzweiflung erfüllen ihr Herz über dessen Betrug und Verrath; über die einsame, traurige Zukunft, der sie weiter entgegen sieht. Aber sie erhebt sich noch einmal in dem ganzen Stolz der Fürstin, mit der Rachsucht der Zauberin: »Eher soll er sterben und verderben, als entfliehen.« Im Zaubergemache verschlossen, beschwört sie die dunkeln Schatten der Nacht und die Geister der Rache, ihr beizustehen, damit Ruggiero ihr treu bleibe; zürnend ruft und gebietet sie ihnen; doch vergeblich! Da schleudert sie in rasender Verzweiflung ihre Zauberruhe weit von sich, deren alte Kraft ihr plötzlich versagt.

Wohin Alcina blickt, sieht sie ihre Herrschaft vernichtet; denn Ruggiero hatte im Gedanken

an die Geliebte mit neu gestähltem Muth auf der ganzen Insel den Zauberspuk niedergeworfen; keine Gewalt vermochte ihn zu hemmen, und Alcina sieht sich von ihren Dienern und Geistern völlig verlassen.

Dennoch hofft sie durch List das Schrecklichste, die Vernichtung ihrer geheimnissvollen Urne, zu verhüten. Angeblich aus Liebe und Sorge für Ruggiero und Bradamante beschwört sie dieselben davon abzulassen: »es sei ihr Tod!« Der unerschrockene Ruggiero aber und seine tapfere Bradamante zertrümmern die Urne und geben damit ursprüngliche Gestalt und Leben Allen, die vom Bannfluche des Zaubers getroffen waren, zurück. Alcina's Palast mit den zauberischen Reizen seiner Umgebung zerfällt in Nichts, und an den heiteren Gestaden des Meeres tummeln sich im erneuten Glück, bei Tanz und Gesang die Dankbaren, welche das edle Paar erlöst hatte. B. VII
S. 86.

A T A L A N T E.

Die jugendliche Atalante, Fürstin von Arkadien, liebt vor Allem die Freuden der Jagd und entzieht sich für einige Zeit den beengenden Verhältnissen ihres Standes, indem sie sich bei dem ihr befreundeten alten Schäfer, Nicandro, einmietet.

Dort war sie dessen Tochter Irene und allen andern Bewohnern des Gebirgs unter dem Namen Amarilli als die eifrigste und kühnste Jägerin bekannt. Sie scheute keine Gefahr und nahm selbst den Kampf mit dem wilden Eber auf: sie zielte sicherer mit dem Wurfspiess, als der tapfere Hirte Tirse. Dagegen hatte Tirse's Blick ebenso sicher das Herz der fürstlichen Jungfrau verwundet! Aber sie durfte ihrer Neigung für den schönen Tirse nicht Raum geben; die fürstliche Geburt steht ihr auch hier im Wege, und schwermüthig sieht sie einem vereinsamen, freudlosen Dasein entgegen.

Irene, Nicandro's Tochter, war mit dem Hirten Aminto verlobt und liebte ihn auf's zärtlichste; ihr muthwilliges, unruhiges Naturell liess aber nicht ab, den Treuen mit Eifersüchtelei zu quälen und seine Liebe und Geduld in jeder Weise auf die Probe zu stellen; »desto süsser sollte dann der Lohn sein.« Sie wusste bei jeder Gelegenheit einen Anlass zu finden, ihn zu necken oder zu schelten, während sie in der einsamen Kammer und allein in Wald und Feld »gleich der Turteltaube sich nach ihm sehnt.« Ihr Vater Nicandro verweist es ihr herbe, dass sie dem treuen Liebhaber so schwere Stunden bereite, und Tirse, mit dem sie sich öfter den Anschein giebt zu tändeln, schilt sie herzlos; er kannte der Liebe Leid gar wohl aus eigenster Erfahrung und hatte wenig Begehrt nach Irenens Gesellschaft. B. VII
S. 27.

B. VI
S. 14.

Tirse suchte die Einsamkeit, wo er sich mit den Spuren seiner Amarilli genügen lassen musste, oder, wenn er sie antraf, mit einer spröden und stolzen Abweisung. Eines Tages, da er sie von ferne gewahrte, vernimmt er ihren stillen Gesang und ein wehmüthiges Selbstgespräch, das ihm das ganze Unglück ihrer aussichtslosen Liebe zu dem Hirten enthüllt. Überglücklich bei diesem erlauschten Geständniss, naht er sich ihr; aber die Verdrossene macht sich rasch von ihm los und hört die bedeutsamen Worte des Tirse nicht an; sie wären Heilung für ihr Herzeleid gewesen, indem sie den Schleier des Geheimnisses, das um ihre Liebe gewoben war, rascher gelüftet hätten. Traurig und vorwurfsvoll sieht er die Ungestüme forteilen, und unnüthig umher irrend, sehnt er sich heute mehr als sonst nach einer Begegnung mit Irene, denn er möchte der Amarilli gar so gerne ein Liebeszeichen senden; Irene soll ihr ein schönes Band zum Geschenk bringen. Welch ein willkommener Anlass für die übermüthige Schäferin, ihrem Liebhaber Aminto vorzuspiegeln: Tirse habe ihr das köstliche Band geschenkt; Er verachte sie ja doch, und das könne ein Mädchenherz nicht ertragen.

Der erzürnte und erbitterte Aminto fasst heute endlich einmal den schweren Entschluss, die launische Geliebte zu strafen, und Amarilli, die ihn eben zu einem Freundschaftsdienst aufforderte, soll ihm dabei behülflich sein; er verspricht ihr dagegen, dem Tirse einen Pfeil zu bringen, ohne den Namen der Geberin zu nennen.

Amarilli findet bald Gelegenheit, Irene's Übermuth zu bestrafen. Bei Überbringung des Geschenks von Tirse und bei Nachfrage um eine Gegenbestellung verhält sie sich gegen Irene sehr kühl und abweisend und bedeutet ihr, dass dies Alles Aminto, der im Besitz ihrer Herzensgeheimnisse sei, besorgen werde.

B. V.
S. 267.

Es gehörte nicht viel dazu, um Irenens Frieden zu stören und sie zur Eifersucht aufzustacheln; heute aber sollte ihr launisches Naturell Rene und Herzeleid über sie verhängen. Aminto, ihr begegnend, behandelt sie seinem Entschlusse gemäss mit muthwilligem Spotte und berichtet ihr von dem »hübscheren und viel feineren Mädchen,« das er nun liebe, und dessen Gegenliebe ihn sehr glücklich mache, und dabei zeigt er ihr den Pfeil, den er von Amarilli zum Geschenk erhalten habe, und betheuert ihr wiederholt seine Liebe und Treue für dieselbe.

Alles dies hörte der unglückliche Tirse aus der Nähe mit an. Verzweiflung und Wuth über die flatterhafte Geliebte erfüllen ihn, und er wirft sich trostlos zur Erde und erfleht seinen Tod, während Irene mit der glühendsten Eifersucht im Herzen die Folgen ihrer übermüthigen Laune zu spät bereut. Aminto war indessen längst davon geeilt.

Von Jammer überwältigt, versinkt der arme Tirse endlich in Schlaf; so findet ihn Atalante. An dem schlafenden Hirten durfte sie ihr Auge weiden, wobei sich Glück und Trauer in ihrer Seele mischen. Ganz in seinen Anblick verloren, gewahrt sie plötzlich eine Schärpe an seiner Seite, die ihr bekannt scheint, derjenigen ähnlich, die ihr Vater dem kalydonischen Könige Meleager geschenkt hatte. Nun sind alle Zweifel gelöst, alle Unruhe beschwichtigt; ein sanfter Friede senkt sich nieder in ihr gequältes Herz, und mit glückseligem Lächeln weckt sie den Geliebten aus den qualvollsten Träumen zu unerwartetem Glücke auf.

Dem alten Freunde des fürstlichen Hauses, Nicandro, war dieser geheimnissvolle Vorgang nicht so überraschend. Es war ihm bekannt, dass der junge Fürst Meleager der stolzen, männerfeindlichen Atalante in die Wälder nachgezogen war, um in der Hirtentracht ihre Liebe zu gewinnen. Bei dem stillen Geständniss derselben, da sie sich allein glaubte, wollte er sich ihr entdecken; aber in ihrem düstern Liebesleid war Atalante seiner Ansprache ausgewichen und unaufhaltsam fortgeeilt.

Der treue, alte Schäfer giebt nun die Hände des glücklichen Paares zusammen und erklärt den neugierigen Freunden den unerwarteten Sachverhalt.

Ausser den beiden Liebenden, Atalante und Meleager, war Niemand glücklicher darüber als Irene, die, in wenigen Tagen zu einem sanften, bescheidenen Mädchen geworden, ihrem Aminto die hingebendste Liebe und Treue zusicherte.

JUSTINUS.

Justinus, ein römischer Bauer, ist des einförmigen Landlebens müde. Während Kampf und Schlacht um ihn toben, soll er den Pflug führen, den er weit lieber mit Panzer und Schwert vertauschen möchte; er wünscht, lieber dem Mars als der Ceres zu dienen. Von der Feldarbeit erschöpft, schläft er in der Mittagshitze ein, und im Traum erscheint ihm Fortuna (die Glücksgöttin) mit ihrem Gefolge reizender Genien, die ihm Scepter, Krone und Schätze aller Art entgegenbringen und ihn zu Ehre und Ruhm anfeuern. Noch berauscht von dem Traum erwacht er, aufgeschreckt von dem Hülferuf der kaiserlichen Schwester Leocaste, die von einem Bären verfolgt wird. Seinem Muth und Geschick gelingt ihre Rettung, und während er sich mit dem Dank zugleich ihre tiefe Zuneigung erwirbt, tritt er in weiterer Folge durch diese That in ein näheres Verhältniss zu Anastasius, dem Kaiser, der ihn mit ehrendem Vertrauen belohnt, indem er ihn aus dem Bauernstand emporhebt und zu seinem Begleiter in dem eben bevorstehenden Krieg erwählt.

Diese dem neuen Emporkömmling erwiesene Gunst und Ehre erwecken Missgunst und Hass in dem älteren Krieger und Feldherrn Amanzius, den sich die jugendliche Kaiserin, die muthige, treue Arianna, da sie den Gatten nicht allein ziehen lassen will, ihrerseits zum Begleiter ausersieht.

Schweres Missgeschick folgt. In der Ebene von Konstantinopel bleibt Kaiser Vitaliano Sieger. Anastasius mit seinem Heer und Heerführer wird in die Flucht geschlagen, und Arianna fällt als Gefangene in die Gewalt des rohen Siegers. Vitaliano, von ihrer hohen

Schönheit und Anmuth eingenommen, wirbt um ihre Liebe, die sie mit Stolz zurückweist. Fesseln und Gefängniss warten ihrer und Schlimmeres als das. Da sie gegen alle ferneren Bitten taub und unerschütterlich bleibt, verhängt Vitaliano, angetrieben von dem herzlosen Polidarte, die Todesstrafe über sie. Am Felsenufer des Meeres soll sie einem raubgierigen Meerungethüm zur Beute ausgesetzt werden.

Auch hier erscheint für die todesmuthige Arianna die rettende Hand des treuen Justinus zur glücklichen Stunde. Auf der Flucht mit seinem Kaiser von Sturm und Wellen an das unbewohnte Felsenriff geworfen, sucht Justinus nach Obdach und Nahrung, wird durch den Jammerschrei der Verlassenen aufmerksam und erreicht die Schreckensscene noch frühe genug, um das Ungethüm zu tödten und die treue Arianna ihrem glücklichen Anastasius wiederzugeben.

Mit Hülfe des Justinus gelingt es dann dem Kaiser, seine Krieger wieder zu sammeln, in einer zweiten Schlacht den Vitaliano zu besiegen, ihn gefangen zu nehmen und ihn für seine schnöde That durch Fesseln und Gefangenschaft zu strafen.

Nachdem Anastasius zurückgekehrt und mit Ruhm und Lorbeeren überhäuft ist, tritt er den grössten Theil seiner Ehren an den tapfern Justinus ab und überträgt ihm ausserdem noch die völlige Niederwerfung der feindlichen Schaaren. Das schürt den lang genährten Hass und Neid in des Amanzias Seele zu neuer Gluth. Er weiss den Trefflichen bei Anastasius zu verdächtigen, die so wohlverdiente Gunst der dankbaren Arianna in ein falsches Licht zu stellen und den schwachen Kaiser mit Misstrauen gegen den niedern Emporkömmling zu erfüllen. Die Veranlassungen bleiben nicht aus, um dem giftigen Auflaurer stets neue Gründe für den Argwohn des eiferstüchtigen Anastasius zu verschaffen und diesen dergestalt zur Erbitterung und Entrüstung zu reizen, dass er seine Arianna verstösst und den Justinus zum Tode verurtheilt.

Arianna und Leocaste durchschauen das Machwerk des ränkesüchtigen Amanzias, B. VII
S. 36. und während sich Arianna verborgen hält, gelingt es der stillliebenden Leocaste, ihren Justinus durch Flucht zu retten.

Verlassen irrt dieser im wilden Gebirgsgeklüfte umher und macht seiner früheren Gönnerin Fortuna bittere Vorwürfe über ihre gleissnerischen Verheissungen. Müde und bekümmert übermannt ihn endlich der Schlaf. So findet ihn Vitaliano, der, von seinen Getreuen wieder befreit, ebenfalls hierher geflüchtet war. Er ist entschlossen, den schlafenden Feind zu tödten, als aus der Tiefe des Gebirgs ihm eine Stimme zuruft: er solle den Bruder nicht tödten, denn sie seien eines Geschlechtes, derselbe werde ihm Thron und Leben erhalten.

Während dem Vitaliano solche Überraschung widerfährt, erwacht Justinus, und es folgt nun die gegenseitige Erkennung der Brüder und ihr Entschluss zur Rückkehr an den kaiserlichen Hof.

Da hatte sich inzwischen vieles geändert. Anastasius war von Amanzias unter dem Vorwand tyrannischer Herrschaft gestürzt worden, und die Brüder finden ihn nebst Arianna und Leocaste gefesselt zu des neuen Kaisers Amanzias Füssen. Auch hier trifft der edle Justinus zu guter Stunde mit einer Schaar Bewaffneter ein; Amanzias wird gestürzt, und die schmähliche Handlungsweise des Verläunders dem gedemüthigten Anastasius aufgedeckt.

Zum Lohn ernennt dieser den Justinus zum Mitregenten, verlobt ihm seine Schwester, die treue Leocaste, macht Frieden mit Vitaliano und freut sich des ihm wiedergeschenkten Besitzes der edlen Arianna.

ARMINIUS.

Armin, durch den Verrath seines Schwiegervaters Segest von dem römischen Heerführer Varus besiegt, ist in Gefahr, den Römern in die Hände zu fallen. Der tapfere Cheruskerfürst, der sich lieber durch ein Heer von Feinden mit dem Schwerte durchkämpfen möchte, giebt den dringenden Bitten seiner Gattin Thusnelde, sie vor römischer Gefangenschaft zu bewahren, nach und flieht mit ihr.

Aber sie entgehen dem wachsamem Auge der Römer nicht; der herzlose Segest bringt selbst die Flüchtigen gefangen in das Lager zurück und übergiebt dem Varus mit dem Degen des besiegten Armin das unterjochte deutsche Reich.

Varus verspricht dem alten Cattenfürsten eine hohe Belohnung für seine Verdienste und ermahnt den stolzen Armin zur Unterwerfung und Hingabe an römische Barmherzigkeit und Gnade.

B. IV
S. 4. Armin weist die Anträge des Varus mit fester Stirne zurück: seine unbestechliche Treue für das Vaterland werden keine Drohungen erschüttern, sein Geschlecht und Name sollen keinem unwürdigen Andenken anheimfallen. Er sagt ihm, dass nur Verrath den Römern Sieg gebracht und dass Segest dem Vaterlande und der Tochter gegenüber beschämt zu Boden blicken müsse.

Segest ist entrüstet über solchen Trotz und verweist Armin auf Kerker und Ketten. Dem mitleidlosen Vater scheint der dauerhafte Friede mit Rom das Leben des Edelsten des Volkes aufzuwiegen, dessen Tod, wie er hofft, alle Hindernisse wegräumen werde.

In Segest's Burg am Rhein war indess ein friedliches Liebespaar zurückgeblieben, Sigismund, Segest's Sohn, und Ramisa, die Schwester Armin's. Sie erfahren des Letzteren Einkerkierung erst bei Rückkehr der unglücklichen Thusnelde, deren Lage, gegenüber einem edlen Gatten, der dem Tode verfallen, und einem schlechten Vater, den sie hassen muss, eine verzweifelte ist. Während sie starken Herzens dem unabwendbaren, furchtbaren Geschick entgegen sieht, empfindet sie doppelt peinlich die Haltungslosigkeit ihres Bruders Sigismund, der ihr wohl an edler Gemüthsart, aber nicht an Willenskraft verwandt ist. Mehr Jüngling als Mann und allen weichen Gefühlen zugänglich, mischt sich bei ihm mit dem Mitleid für die Schwester und die Geliebte seine Ergebenheit für den schlechten Vater.

Dagegen ist Ramisa's Empörung grenzenlos. Das Verlangen, Rache an dem alten Verräther zu nehmen und mit allen Mitteln, mit Hingabe ihres eigenen Lebens, das des geliebten Bruders zu retten, erfüllt ihre ganze Seele. Die unsichere Haltung ihres Sigismund bei der Schandthat seines Vaters, verletzt sie daher auch auf's Tiefste und sie bedeutet ihm, dass der Sohn ihres Todfeindes sie nie an's Herz drücken werde.

Die Erbitterung seiner Geliebten und ihr Misstrauen gegen seinen Charakter fordern Sigismund's schlummernde Thatkraft heraus, so dass er sich zum erstenmal als entschlossener Mann zeigt, als Segest ihm geringschätzig von der Verbindung mit Ramisa spricht. Die Ehren und Belohnungen aber, die ihm Rom verheisst, weist er mit edlem Stolz zurück.

Varus erhält das kaiserliche Dekret mit dem Todesurtheile des Armin und theilt die Nachricht davon dem Segest mit, der entschlossen ist, dasselbe rasch auszuführen, falls Armin seinen Trotz nicht breche und sich nicht Rom unterwerfe; doch soll Thusnelde nochmals versuchen, ihn zur Fügsamkeit zu bestimmen.

Mit unerschüttertem Gleichmuth hört Armin das über ihn verhängte Todesurtheil. Welchen Reiz konnte für den stolzen Germanen ein demüthigendes Dasein unter Rom's Herrschaft haben, und wie konnte die hochherzige Gattin des edlen Helden wünschen, ihn einem knechtischen Leben aufbewahrt zu sehen? Wohl wird ihr die Liebe zu dem Theuersten den Abschied erschweren, aber in ihrer starken Seele ist der Entschluss gefasst, ihm im Tode nachzufolgen; so unschliesst der finstre Kerker das Bild reinsten Gattenliebe und heldenmüthiger Treue bis in den Tod.

Ramisa's Entrüstung über den hartherzigen Segest erreicht bei dieser neuesten Nachricht den Gipfel; sie ist entschlossen, den Missethäter zu vernichten. Schon steht sie, das schwache Mädchen, dem Unmenschlichen gegenüber, ihm den Vorwurf der Treulosigkeit und des Verraths in's Antlitz schleudernd, um ihn dann mit dem in's geheim gezückten Dolch zu

ermorden, als Sigismund eintritt. In diesem Augenblick schwinden ihr Muth und Kraft, und schmerzvoll wirft sie den Dolch zur Erde, die verfehlte That bejammernd, für deren Absicht der Alte nun um so mehr den Tod Armin's beschleunigen und damit zugleich Ramisa's Stolz und Verwegenheit züchtigen will.

Eine leidenschaftliche Scene mit Sigismund, sobald sie mit ihm allein ist, folgt. Sie begreift nicht seine Ergebenheit für einen so schlechten Vater und seine Gleichgültigkeit bei einer so schlechten That; sie verlangt von ihm Verachtung des Vaters und thatkräftiges Handeln, wenn sie ihn lieben soll.

Mit dem Eindruck dieser Scene im Herzen, in dem schweren Kampfe zwischen Sohnespflicht und Liebe, keimen endlich mächtige Entschlüsse in Sigismund auf. Überlegung und Gewissen lassen ihn erkennen, dass das Leben und Glück der ihm theuersten Menschen, das nur an schwachen Fäden hängt, allein durch ihn und durch eine rasche That vor dem Untergange zu bewahren sei.

Schon ist das Blutgerüst zu Armin's Hinrichtung in dem Castell des Segest aufgerichtet; Varus, von edlerer Gemüthsart als Segest, befiehlt diesem, erniedrigende Gebräuche fern zu halten; Armin soll als Krieger, nicht als Schuldiger sterben. Der furchtlose Held sieht ruhigen Antlitzes dem Tode entgegen; da sprengt Tullius, der römische Unterfeldherr, eiligst heran und bringt die Nachricht von der Schilderhebung Sigismund's und von der Bedrängniß der Römer, worauf Varus und Segest schnelligst zur Vertheidigung aufbrechen. Zur feierlichen Vollstreckung des Todesaktes bleibt keine Zeit.

Ramisa, von dem Umschwunge der Dinge unterrichtet, eilt, sobald sie sicher weiss, dass ihr Plan gelungen und dass Armin lebt, zu Thusnelden, ihr die glückliche Kunde zu überbringen und sie von jedem unheilvollen Schritte abzuhalten. Die Trostlose, ihren Gatten todt glaubend, ist eben im Begriff, sich das Leben zu nehmen, in der Wahl zwischen Giftschale und Dolch. Stürmisch dringt Ramisa auf sie ein, ihr beides entreissend und sie mit dem Zuruf ermunternd: dass ihr Armin noch lebe, dass es noch gelte zu hoffen, zu handeln und zu retten.

Eiligst suchen die beiden Frauen das Gefängniß Armin's zu erreichen, wo sie im Vorhof auch schon Sigismund antreffen.

Dieser war in den schweren Tagen zum Helden herangereift. Was ihm noch kürzlich Betrug, Verrath gegen den Vater geschehen hatte, hält er jetzt für völlig gerechtfertigt durch die Sorge für das Leben des Edelsten des Volkes, wie für die Schwester und die Geliebte. Als den einzigen Weg der Rettung erkannte er die Erneuerung des Kampfes im Aufstande gegen die Römer, um mit dem Schwerte in der Hand Armin zu befreien und mit ihm zugleich des Volkes Freiheit und Ehre wieder zu erringen. Nur mit kurzen Worten tröstet Sigismund die geängsteten Frauen und dringt in's Innere des Gefängnisses vor.

Glückstrahlend, erfüllt von Dank für den jungen Helden, verlässt Armin den Kerker: »sollte er jetzt auch sterben, so geschähe es doch mit Ehre und Ruhm!« So voll Hoffnung und neuen Lebensmuthes richtet er auch die Frauen auf, so dass sie ihn getrost dahin ziehen lassen, während Sigismund und Ramisa der bitteren Rache Segest's preisgegeben sind, da sie selbst an Armin's Stelle im Kerker zurückbleiben.

Sobald der Alte die Befreiung Armin's erfährt, und dass sein eigener Sohn der Thäter und Ramisa die Anstifterin gewesen sei, fällt seine ganze Wuth auf die zwei Liebenden. Ramisa wird gefesselt und nimmt mit blutendem Herzen Abschied von Sigismund, dessen Entschlossenheit ihre Liebe zu ihm neu entflammt hatte; jetzt ist er es, der sie auf die eigne Kraft und das muthige Herz verweist.

Schon war indessen im Felde draussen Armin Sieger geblieben, Varus getödtet, Segest's Burg erobert. Segest lebt; trotzig verschmäht er des Tullius Rath zur Flucht, wie des Sohnes Schutz gegenüber den feindlichen Schaaren. Der edle Armin sichert ihm jedoch Freiheit und Leben, wenn er allen Verrath und Hass gegen das Vaterland abschwören wolle.

So viel Selbstbeherrschung und Milde des von ihm verrathenen, schwergekränkten Armin bewirkt in dem schlechten Segest das Gefühl der Reue; er geht in sich, indem er sein Unrecht einsieht und Armin's hohe Tugend anerkennt.

Das Glück der Gatten, Armin und Thusnelde, war nach Überwindung so schwerer Prüfungen verdoppelt, und innigen Dankes voll legt Armin die Hand seiner einzigen Schwester Ramisa in die seines heldenmüthigen Befreiers Sigismund.

BERENICE.

Der römische Fürst Alexander wirbt um die junge aegyptische Fürstin Berenice. Fabius, der die Werbung im Auftrage des römischen Senates in gebieterischem Tone überbringt, erhält von ihr die Antwort, dass nur die Liebe und nicht der Wille Rom's ihrem königlichen Herzen Gesetze vorschreiben könne. Obgleich enttäuscht, ist Alexander entzückt von Berenicens entschiedner Haltung und ihrem edlen Stolze; er weist daher den Vorschlag des Fabius, um ihre jüngere Schwester Selene zu werben, unbedingt ab.

Selene liebt den Fürsten Demetrius und ist schon lange heimlich mit ihm verlobt. Die Liebenden kennen die Gefahren, die ihnen von der eifersüchtigen Berenice drohen, welche eine unerwiederte Neigung zu dem Fürsten hat, und sie erwarten die Erfüllung ihrer Wünsche nur von dem Gelingen einer Verschwörung, zu der des Demetrius Freund Mithridates ihnen seinen Beistand verspricht; es ist dabei auf die Entthronung der Berenice zu Gunsten der jüngeren Schwester Selene abgesehen.

Inzwischen ist die Weigerung Berenicens, den Alexander zum Ehegemahl zu nehmen, mit grossem Verdruss in Rom aufgenommen worden; wenn die Neigung zu dem Fürsten Demetrius das Hemmniss dieser Verbindung sei, so verlange man dessen Tod, war von dort das Lösungswort für Krieg oder Frieden.

Selene ist nun in grosser Bedrängniss und erleichtert es der Berenice, die blind in ihrer Neigung für Demetrius ist, eine Kette von Intriguen anzuzetteln. So weiss sie es anzustellen, dass der Fürst Arsaces, der Selene liebt, den Muth fasst, ihr seine Liebe zu erklären; dass durch allerlei Machinationen dann die Beiden als verlobt betrachtet werden und daher Rom's letzte Friedensbedingung, Selene dem Alexander zu verloben, ebenfalls abgewiesen werden muss. Selbst der unglückliche Demetrius wird von dem Wahne bestrickt, dass seine Selene ihm untreu geworden sei.

B. IV
S. 131.

Das war es gerade, was Berenice beabsichtigt hatte: die beiden Liebenden zu trennen und dann aus der gedrückten und verbitterten Gemüthsstimmung des Demetrius für ihre Neigung zu ihm Vortheil zu ziehen: als er sich daher den Anschein giebt, er sei nur bekümmert um sie und besorgt um die Würde ihres Thrones und den Frieden des Landes — so glaubt sie schon, ihn für sich gewonnen zu haben, und giebt sich voll heiterem Muthwillen ihrem Glücke hin. »Sie will ihn nun nicht immer milde und freundlich sehen, auch im Zorne erscheint ihr der funkelnde Groll seiner Augen reizend.«

B. VII
S. 26.

Allein die treuen Liebenden Selene und Demetrius vermochte Nichts zu trennen, wenn ihnen auch das Schicksal noch harte Kämpfe bereitete. Die Verschwörung beider Freunde gegen Berenice kommt verfrüht zu Tage. Voll Erbitterung über ihre verschmähte Liebe und entrüstet über das feindselige Beginnen des Demetrius, lässt sie ihn in Ketten werfen; Demetrius hat Muth, Gefangenschaft und Tod zu leiden, um der Liebe für seine Selene willen Alles zu erdulden.

B. IV
S. 20.

Auch der treuerherzige Alexander lässt sich in seiner Zuneigung zu Berenice durch keine Hindernisse wankend machen. Er hatte zwar bei der letzten Forderung Rom's — irrthümlicher Weise glaubend, es handle sich wiederum um Berenice, — mit männlichem Stolze einen Ehebund verworfen. »den Staatskunst und nicht gegenseitige Neigung schliesse,« aber demungeachtet bleibt er im Stillen der jungen, schönen, thatkräftigen, aber auch herrschsüchtigen Fürstin mit schwärmerischer Leidenschaft ergeben. Als sie ihm früher für die Rettung des Demetrius, der bei Gelegenheit jener Kriegserklärung Rom's vom Volke thatlich angegriffen wurde, dankte, erklärte ihr der selbstvergessende Liebende: dass ihm das Bewusstsein, ihr damit einen Dienst geleistet zu haben, genügendes Glück und Befriedigung gewähre.

B. IV
S. 8.

Seit jener Verschwörung des Demetrius hatte Berenice, gedemüthigt und verdrossen, endlich beschlossen, mit Rom Frieden zu schliessen. Zu dem Zwecke giebt sie dem Fabius, der, gelangweilt über seine vergebliche Sendung, im Begriffe steht abzureisen, das königliche Diadem mit der Weisung: er möge es dem geben, der ihm gefalle, und wer es ihr zurückbringe, solle ihr Herz und ihre Hand erhalten. Fabius erklärt Berenice, dass er das Dia-

dem alsdann Alexander überreichen werde, und beeilt sich, dem Fürsten den ganzen Hergang sofort zu berichten.

Für den glücklichen Alexander ist die Ausführung von Fabius' Vorschlag immerhin von einiger Sorge begleitet; es dünkt ihm unwürdig, das Geschenk seiner Geliebten aus der Hand eines Anderen anzunehmen, und er bittet deshalb Arsaces, es Berenice mit der Aufforderung zurück zu erstatten, dass nur sie allein über sein Glück oder Unglück zu bestimmen habe.

Unterdessen hatte Berenice den hohen Rath versammelt, um ihm das Todesurtheil über den Landesverräther Demetrius vorzulegen. Da verbreitet sich plötzlich die Nachricht, dass dieser von Arsaces befreit und entkommen sei.

Der eintretende Arsaces, der nur aus Opferbereithheit für die von ihm so sehr geliebte Selene so gehandelt hatte, klagt sich dessen selbst an und ist, wie sie, bereit, statt des Demetrius zu sterben; allein er müsse zuvor den Auftrag Alexander's an die Fürstin Berenice ausrichten. Er übergiebt ihr den königlichen Reif mit dem Auftrage Alexander's: ihn nur aus ihrer Hand annehmen zu wollen. Das durchkreuzt den Zweck der Versammlung und erzeugt eine versöhnliche Stimmung zu Gunsten des Angeklagten, und als dann der herzensgute Alexander erklärt: in Berenice's Hand liege sein Schicksal, ob trostlos oder selig, so gewinnt er es plötzlich über das verwundete und trotzig Herz der jungen Fürstin. Sie legt ihm den Reif in's Haar, erhebt ihn neben sich auf den Thron und übergiebt ihre Herrschaft mit allen obschwebenden Fragen seiner treuen, festen Leitung.

Nun verzeiht Alexander dem Demetrius, weil ihn nur die Liebe für seine Selene zu der Verschwörung veranlasst habe, und erwartet von Beiden für die Zukunft eine ehrliche Freundschaft.

PHARAMUND.

Pharamund, König der Franken, hatte Sueno, den Sohn des Cimbernkönigs Gustav, im Kampfe getödtet.

Volk und König geloben bei der düstern Feier im Cypressenhain den Rachegöttinnen ewige Vergeltung an dem Thäter und seinem ganzen Geschlecht; Demjenigen, der den Kopf Pharamund's bringt, verspricht König Gustav den cimbrischen Thron mit der Hand seiner Tochter Rosimonda.

Adolf, Gustav's jüngerer Sohn, benetzt indessen den stillen Opferherd mit bitterm Thränen; er liebt Pharamund's Schwester Clotilde mit der ganzen Innigkeit einer ersten Jugendliebe und bittet den Schatten seines geliebten Bruders, ihm zu verzeihen, dass er ihn nicht rächen könne. Da gewahrt er plötzlich den alten Theobald, einen von des Königs Kriegssöldnern, welcher zur Erhöhung dieser Opferfeier Clotilde, seine Geliebte, gefesselt herbeiführt. Gustav selbst will den Todesstreich gegen sie führen; aber Adolf beschwört den Vater bei seinem eignen Leben, sie zu verschonen. Während Clotilde sich furchtlos dem Tode darbietet, hält Gustav inne, betroffen von ihrer Schönheit und Unersehbarkeit; ein zärteres Gefühl hatte dem Hasse des alten Königs Platz gemacht.

Die Liebenden erkennen gar wohl die neue Gefahr, die ihnen aus dieser Rettung erwächst; aber Adolf, von der eben erlittenen Todesangst erlöst, giebt sich dennoch glücklichen Hoffnungen hin und verbürgt der geängsteten Clotilde ihres Bruders Leben.

Gustav's Tochter Rosimonda war fern von diesem ganzen Vorgang auf ihrer Burg geblieben. Da hört sie plötzlich Kriegsgetöse und sieht sofort sich selbst und ihren treuen Obersten Childerich von einer Schaar fremder Krieger umzingelt. Aber aus ihr tritt der erhabene Pharamund hervor, der ihnen Leben und Freiheit unter Gewähr seines königlichen Namens zusichert.

Rosimonda hatte ihren Todfeind noch nie gesehen. Gewaltsam bekämpft sie den Eindruck, den seine Erscheinung auf sie macht. Sie wirft ihm mit herben Worten den Brudermord und die Wildheit dieses Überfalles vor; sie fordert ihn auf, sie zu tödten und dem rucklosen Suevenkönig Gernando, in dessen Dienst er handle, ihr Blut zu überbringen, nachdem sie demselben ihr Herz verweigert habe. Pharamund steht verwirrt und beschämt; er

bekennt sich schuldig und will mit seinem Tode ihren Hass und den Schatten ihres getödteten Bruders versöhnen.

Rosimonda's Gemüth ist tief ergriffen von Pharamund's edlem Wesen; mit gedämpftem Unmuth sagt sie ihm, dass die Heiligkeit ihres Schwures sie nöthige, seinen Tod zu verlangen.

Ihre schmerzliche Bewegung war Pharamund nicht entgangen; auch er war in der Tiefe seiner Seele erschüttert. Rosimonda's Schönheit, die Gewalt ihres Schmerzes bei ihrer so gerechtfertigten Erbitterung, neben dem ersten Erwachen ihrer Liebe, welche wiederum durch die strengste Selbstbeherrschung gedämpft schien — alle diese Züge einer grossen Seele knüpften die seelige mit unauflöslichen Banden an die Jungfrau.

Doch sein vorblickender Geist erkennt die Gefahren, die eine unüberwindliche Schicksalsmacht zwei liebenden Herzen hier entgegenstellt, und tiefe Trauer überfällt ihn. Der dringende Wunsch, Rosimonda's Freiheit bei Gernando zu erlangen, treibt ihn zunächst, Diesen aufzusuchen. Der schlaue Suevenkönig, welcher dem ehrlichen Freunde und Waffengefährten Pharamund die Wiedereroberung seines Reichs und nun seit heute weit mehr, als dies, den Besitz der langumworbenen Rosimonda verdankt, weist sein Begehren schnöde ab. Listig wie er ist, durchschaut er Pharamund's Trauer über die der Jungfrau widerfahrene Kränkung und, falsch wie er ist, traut er dem Freunde, der sein Nebenbuhler geworden, trotz dessen ehrlichem Bekenntnisse hinfert nicht mehr, sondern sinnt auf seinen Tod, um sich dadurch Sicherheit zu verschaffen, Rosimonda's Herz und Hand zu gewinnen. Von dem Gelingen seines Anschlags auf Pharamund's Leben im voraus überzeugt, stellt er sich sofort Rosimonda als Freier vor, rühmt sich der an Pharamund vollzogenen Rache und erwartet den von König Gustav verheissenen Lohn.

Da erscheint Pharamund, der sich den Schlingen des tückischen Nebenbuhlers entzogen und mit seinen Kriegern die Burg wieder genommen hatte; er bietet der Theuren Land und Freiheit an und reicht dem heimtückischen Gernando die verzeihende Freundeshand, die dieser jedoch mit schmähen Worten zurückweist.

B. VI
S. 48.

Und wieder stehen sich Rosimonda und Pharamund allein gegenüber, unauflöslich durch Liebe verbunden, durch den unseligen Schwur auf ewig getrennt. Pharamund giebt sein Leben und Lieben in Rosimonda's Hand; er will zum Frieden ihres Herzens den Tod suchen, und die Erschütterte wiederholt ihm mit zitternder Stimme, dass ihr Schwur sie nichts Anderes wünschen lassen dürfe. Pharamund sagt ihr, dass, wenn er noch einmal wiederkühre, es nur geschehe, um zu ihren Füßen zu sterben.

Sein liebekrankes Herz sucht Trost in der Einsamkeit eines nahen Gehölzes, wo ihn der finstere Theobald aufspürt. Er bringt eilig den Bericht zu Gustav, und Beide verbinden sich, um den Waffenlosen meuchlings zu ermorden. Aber der Wachsamkeit Clotildens war diese Gefahr nicht entgangen; Adolf muss den Bruder retten, und der tapfre Jüngling bietet dem Todesstreiche des wilden Vaters die eigne Brust.

Erwacht von dem lebhaften Wortwechsel der Beiden, erkennt Pharamund die Gefahr, in der er schwelte. Auch hier bewährt sich sein hoher Sinn; er bietet dem Vater seiner Geliebten mit der Versöhnung die Rückerstattung seines Landes. Gustav aber in wildem Grolle, will nur rächende Vergeltung für den getödteten Sohn und sendet Adolf für seinen Ungehorsam in die Verbannung.

Pharamund, König und Sieger über Alle, ist durch des Schicksals Tücke der Geächtete, Verfolgte. Aber weder die Ruchlosigkeit Gernando's und Gustav's, noch die Härte des Schicksals und seiner Geliebten vermögen seinen gefassten Geist zu erschüttern; er will die Reinheit seiner Liebe nicht mit des Vaters Blut beflecken, sondern hofft in Beständigkeit und Geduld das Schicksal zu überwinden, den schwer verschlungenen Knoten zu lösen. Geräuschlos entlässt er seine getreuen Krieger, vorgebend, dass ihn andere Pflichten abrufen und dass sie sein Gedächtniss, wenn ihm Tod treffe, mit Trauer und nicht mit blutiger Vergeltung ehren sollen.

Es konnte nicht fehlen, dass der erbitterte Gernando seinen Nebenbuhler um jeden Preis aus dem Leben zu schaffen suchte, zu welchem Zweck er sich mit seinem alten Feinde, dem Cimbernkönig, gegen Pharamund verband, und im Fall des Gelingens sich den von ihm versprochenen Lohn: die Hand seiner Tochter Rosimonda, ausbedang.

Rosimonda erfährt die eingegangene Verpflichtung des Vaters mit bitterem Unmuth. Dem aufdringlichen Freier giebt sie ihren ganzen Abscheu kund: sie erwarte von seiner Rache und Arglist Alles, aber nichts von seiner Tapferkeit, und sie biete seinen Kopf als Prämie für den des Pharamund. In den bangsten Sorgen weiss sie, das schwache Weib, den zwei verbündeten Tyrannen keinen Widerstand entgegenzusetzen; ebensowenig kann sie auf

des Vaters Versöhnung rechnen, da ihr eignes Herz in dem Kampf zwischen Liebe und Pflicht bald für die eine, bald für die andere Partei nimmt; rath- und trostlos sucht sie die gefangene und eben so bedrängte Clotilde auf, deren Geliebter verbannt, und die unterdessen von dem alten König umworben und bedroht wird.

Clotilde war nicht allein; Pharamund, der ihr Lebewohl sagte, hatte sich bei Annäherung Rosimonda's im nahen Gebüsche verborgen und lauschte athemlos dem Zwiegespräch der geängsteten Mädchen. Bald wird seine Seele entzückt über den unverhohlenen Ausdruck der Liebe Rosimonda's, bald sein Jammer um so grenzenloser über das Geständniß ihrer rettungslosen Lage dem Schwure gegenüber; da scheint plötzlich auch ihm das erbarmungslose Geschick jeden rettenden Ausweg zu verschliessen. Er wirft sich zu Rosimonda's Füßen mit dem Entschluss, durch seinen Tod all' dem Wirrsal ein Ende zu machen.

Die erschrockene Rosimonda, in der Todesangst über die Gefahr, welcher Pharamund von allen Seiten ausgesetzt ist, erkennt seine Rettung nur in raschem Handeln; sie lässt ihn von ihrem Obersten Childerich gefangen nehmen, in ihrer Burg einschliessen, und indem sie für Jeden den Eingang verschlossen erklärt, macht sie den treuen Childerich mit seinem eignen Leben verantwortlich für dasjenige des Pharamund.

Clotilden hatte sich in diesen kurzen, qualvollen Augenblicken die ganze Liebe Rosimonda's für ihren Bruder offenbart. Obgleich diese ihr auch jetzt wieder mit thränenden Augen die Unmöglichkeit einer Aussöhnung zwischen ihrem Vater und Pharamund vorstellt, lässt sich die opferbereite Freundin dennoch nicht abhalten, den Versuch zu wagen.

Unterdessen hatte Childerich harte Proben seiner Treue und Ergebenheit für seine Herrin zu bestehen. Sein ihm in der Gesinnung so unähnlicher Vater, der alte Theobald, und der feige Gernando hatten sich vergeblich mit dem Schwerte den Eingang zu dem waffenlosen Pharamund erzwingen wollen. Die Gefahr, von welcher Pharamund hier stets bedroht blieb, beeilt sich Childerich, Rosimonda mitzutheilen, welche dadurch neuen Stürmen, zwischen ihrer Liebe und ihrem Schwur zu wählen, ausgesetzt wird. Mitleid und Liebe siegen über das Gelöbniß des Schwures so weit, dass sie dem theuren Gefangenen sein Schwert einhändigt, ihm fortzueilen und für sein Leben Sorge zu tragen befiehlt.

Gustav war seit seinem Bündniß mit Gernando und seit der Nachricht von Pharamund's Gefangenschaft in Rosimonda's Schloss zu neuer Hoffnung auf Vergeltung an dem Mörder seines Sohnes aufgestachelt. Aber nun schlägt ihm Alles fehl. In dem aus der Verbannung zurückgekehrten Adolf sucht er vergeblich den gebesserten und gehorsamen Sohn; seine Liebe zu Clotilden findet keine Erwiderung, im Gegentheil sagt ihm die Furchtlose: sie werde nie die vom Blute ihres Bruders befleckte Rechte drücken, — all' dieses steigert den finstern Groll des Königs aufs Äusserste: »meine Rache wird nun keine Grenzen kennen!« sagt er dem liebenden Paare.

Um Pharamund's Leben zu bitten, eine Versöhnung zwischen ihm und Gustav zu erzielen, hatte Clotilde den schweren Gang zu dem Tyrannen unternommen; nun waren alle ihre Hoffnungen vernichtet. Dem Freunde Childerich, der ihr und Adolf begegnet, theilen sie ihre rettungslose Lage mit; dieser aber tröstet sie und spricht ihnen Muth zu und Hoffnung auf eine günstige Wendung ihres Geschicks. Und wie der Sonne die geschlossene Blume, so öffnete sich das bedrückte Herz der belebenden Hoffnung, und so jubelten die beiden Liebenden den gütigen Göttern ein inniges Danklied entgegen, wie Kinder, das Gute empfangend, ohne zu überlegen, wie und woher es kam.

Während der redliche Childerich, gestützt auf geheimnissvolle Andeutungen Theobald's, jenen Beiden Trost brachte, spielt dieser alte, gewissenlose, nur auf Befriedigung seines Ehrgeizes zielende Verräther ein falsches Spiel hinter dem Rücken seines Königs, indem er sich mit Gernando zu seinem Sturze und zur Entführung seiner Tochter Rosimonda verbündet.

Gerechte Vergeltung für den schnöden Tyrannen, dass ihn die falschen Freunde verathen, dass der edle Pharamund seinen blutgierigen Absichten entronnen ist, und dass indessen Clotilde und Adolf, von dem allein er noch Hülfe erwarten konnte, gefangen und mit dem Tode bedroht sind!

In so wilder Aufregung und Verzweiflung verzeiht er dem Letztern, als er sich selbst befreite und, um Rosimonda's Raub zu rächen, schleunigst das Commando über die Truppen des Vaters verlangte. Auch hier war es nur der wachsame Pharamund gewesen, der Adolf aufgerufen hatte, sich zur Rettung Gustav's und Rosimonda's mit ihm zu vereinigen; denn er hatte seiner Feinde Wege und Schliche scharf im Auge behalten und ihren bösen Anschlag erlauscht. Mit Sturmeseile drängen sich die beiden Freunde mit ihren vereinigten Schaaren nun zwischen das nach dem Lande der Cimbern eingerückte Heer der Sueven.

Gustav's Lagerzelte sind bereits umzingelt; er selbst ist von Gernando und Theobald gefangen genommen, als sie heransprengen, um den König zu befreien und die Feinde in die Flucht zu schlagen. Nun steht Pharamund dem besiegten, gedemüthigten Gegner gegenüber! Diesem Augenblick entgegensehend hatte der tugendhafte, hochsinnige Held in der ersten Stunde, da er seine ungestümen Krieger in's Feld führte, den heiligen Entschluss gefasst, an dem Vater seiner Geliebten keine Vergeltung zu üben.

Pharamund, im geschlossenen Helm, noch unerkant von seinem Feind — wie er ihm jetzt die Ketten löst, ihm sein Schwert zurück giebt, in Gestalt und anmuthvollem Wesen einem Halbgott vergleichbar — wird von dem befreiten Cimbern-König zuerst wirklich als ein mächtiger Gott angesehen, der sich seines Schicksals erbarnt habe. Der Dankbare, Glückliche will nun aber auch das Antlitz seines edlen Retters sehen, dessen Namen wissen! Dieser Augenblick war von den herbei geeilten Frauen mit athemloser Spannung erwartet worden; schloss er doch für die, unter dem Banne des Schwures, unter dem Banne der Heilighaltung des väterlichen Willens lebenden Personen die Lösung des Wirrsals, wie die Errettung von allem erlittenen Elende ein. Aber kaum erkennt Gustav in seinem rettenden Gotte den Mörder seines Sohnes — Pharamund, so kehrt das finstere Gefühl von dessen Blutschuld so machtvoll in seine Seele zurück, dass er, wenn auch jetzt mit schwerer Trauer, bei der straffen Aufrechterhaltung seines Schwures verharren zu müssen glaubt.

Da aber erfasst es Rosimonda mit Jammer und Verzweiflung; die lang erstickte Gluth einer starken Liebe brennt plötzlich lichterlohe einpor. Nun nennt sie den Geliebten grausam, dass er das Leben verachte, dass er sich bereit erkläre, dem harten Spruche Gustav's willig Folge zu leisten: »den Todten mit seinem Blute zu versöhnen.« Sie will jetzt für ihn sterben, da sie ohne ihn doch nicht leben kann, und will für all seine Liebe und Treue mit diesem Opfertode ihm den Beweis ihrer Liebe geben. Und als ob sich ihm der Himmel öffne, so wonnig erfüllt den Pharamund der Jungfrau überfließendes Gefühl; er beeilt nun den unvermeidlichen Schritt und das schwere Leid des Abschieds, segnet Adolf und Clotilde, erwirkt für Gernando Aussöhnung mit Gustav, und dieser beweint mit bitteren Thränen jetzt den Tod dessen, den er als seinen Todfeind angesehen hatte.

Und wieder brennen die nächtlichen Flammen auf dem Opferherde im Cypressenhain, und der Rachegöttin soll endlich das lang vorenthaltene Opfer dargebracht werden; schon ist Gustav's Schwert zum Todesstreiche geschwungen, da hört er ängstliche Rufe von ferne und sieht Childerich athemlos heranstürzen.

Adolf und Clotilde hatten sich nämlich im Abschiedsjammer über den zum Tode gehenden Pharamund plötzlich der tröstlichen Worte Childerich's erinnert; sie werfen ihre ganze Hoffnung auf diesen glückverheissenden Stern, und Adolf sucht in Windeseile den Freund auf. Und die Hoffnung hatte sie nicht betrogen! In stürmischer Hast, den geliebten Freund zu retten, hatte der tapfere Childerich dem alten, von Gewissensbissen bedrängten Theobald das stets zurückgehaltene Geheimniß entrissen, welches er dem König mit der Nachricht zuruft: »Halt' ein, du tödest einen Unschuldigen! Pharamund hat nicht deinen Sohn getödtet, Sueno war Theobald's Sohn; der Deine bin ich.«

Wie folgte da den düsteren Stunden unsägliches Glück, als Gustav in dem tapferen Childerich einen geliebten Sohn umarmt und dann dem Pharamund Rosimonda zuführt, da diese, ihres Versprechens eingedenk, dem treuen Liebsten im Tode nachzufolgen, gekommen war!

So hatten Selbstüberwindung und hoher Seelenadel dem gütigen Schicksal zur Lösung einer unheilvollen Verwicklung die Hand geführt.

XERXES.

Der persische König Xerxes liebte die schöne und tugendhafte Romilda, die ältere Tochter seines fürstlichen Heerführers Ariodate; allein er konnte ihre Gegenliebe nicht gewinnen, da sie bereits mit Xerxes' jüngerem Bruder, dem Prinzen Arsamenes, heimlich verlobt war. Dem König war ihre Neigung für denselben nicht ganz unbekannt; jetzt aber, da er sich durch Entdeckung eines Stelldiehs des liebenden Paares (im Königspärke, wo er sie beobachten konnte) mit Gewissheit davon überzeugt hatte, treiben ihn Liebe und Eifersucht so weit, den Arsamenes vom Hofe zu verbannen und der Romilda sofort Thron und Herz anzutragen.

Die kühle Zurückhaltung und Schweigsamkeit seiner Schönen macht auf den königlichen Bewerber durchaus keinen ernüchternden Eindruck, sondern er wiederholt seine Liebesbetheurungen nur noch einschmeichelnder: er schreibt es dem gefährlichen Zauber ihrer unwiderstehlichen Reize zu, welcher ihn wie mit Schlingen und Banden umstricke, dass er ihr auf allen Schritten zu folgen genöthigt sei.

In der Stille und Einsamkeit der Nacht findet Romilda endlich Beruhigung und Trost in der sicheren Gewähr ihrer unerschütterlichen Liebe und Treue für Arsamenes; auch hofft sie die Schwierigkeiten zu überwinden, die ihr noch seitens ihrer gefährlichen Nebenbuhlerin, ihrer jüngeren Schwester Atalanta, drohen. Die Werbung des Königs um Romilda's Hand und die Verbannung des Arsamenes hatten den Wünschen der Atalanta neue Schwingen verliehen, und ihr anschläger Kopf forschte bereits nach günstigen Anlässen, daraus Nutzen zu ziehen. Während Romilda, so umgarnt, scheinbar unentwirrbaren Verhältnissen gegenübersteht, erwächst ihr von ganz unerwarteter Seite das Rettungsmittel zu deren Lösung.

Arsamenes ist inzwischen darauf bedacht, sich den Blicken seines Bruders zu entziehen; auch Elviro, sein lustiger Diener, der mit ihm verbannt war, nimmt eine andere Tracht an und vertreibt sich die Zeit mit munteren Spässen. Zunächst postirt er sich an einen öffentlichen Platz als Blumenverkäufer, was ihm gerade für den neuen Auftrag, den er so eben von seinem Herrn erhalten, sehr zu statten kommt, denn er soll Romilda heimlich ein Billet zustellen.

Kaum war Elviro mit Anordnung seiner Blumen einigermaßen fertig geworden, als ihm jener Auftrag neben allen Sorgen und Gefahren, denen sein Herr und er seit ihrer Verbannung ausgesetzt waren, wieder lebhaft einfällt. Angst und Muthwillen angesichts seiner veränderten Kleidung regen ihn lebhaft auf, und er ergeht sich in lauten Selbstgespräch über die Folgen seines Auftrags: »Wenn aber der König etwas von dem Billet erfähre? — Ich glaube, dass sie den Arsamenes doch noch verlassen und den König heirathen wird: — der König sollte lieber eine Prinzessin, als seine Vasallin heirathen« u. s. w., als er plötzlich von einem fremden Kriegermann mit der Frage unterbrochen wird: »Wer denn diejenige sei, mit der der König sich heute noch verloben werde, wie das Gerede gehe?« Hierauf erzählt Elviro dem Fremden, der sich für einen Freund des Königs ausgibt, von der zudringlichen Liebe des Königs für Romilda, von ihrer Verlobung mit Arsamenes und dessen Verbannung. Er war froh, als er den Neugierigen los war; denn er hatte ein schlechtes Gewissen über sein unbedachtes Ausplaudern, und es war ihm doppelt beruhigend, dass er sich doch bei Atalanta, die des Weges kam und ihn trotz der Verkleidung erkannte, seines Auftrags zu entledigen vermochte.

Auch für Atalanta konnte dies zu keiner passenderen Stunde geschehen; sie kam eben ziemlich aufgeregt von einer Unterredung mit Romilda, worin es ihr klar wurde, dass diese den Xerxes nie heirathen werde; folglich bleibt ihr nur List und Betrug übrig, um den Arsamenes von Romilda abspensig zu machen. Rasch nimmt sie daher das Billet dem unvorsichtigen Briefbesteller ab und gibt ihm auf seine Fragen nach Romilda noch einige Lügen in den Kauf: »diese schreibe soeben an den König, dass sie den Arsamenes fahren lassen und dagegen ihn lieben wolle.« Dann hüpfet Atalanta, zufrieden über ihren wohlgelungenen Gaunerstreich, leichtsinnig davon und — mehr Glück als sie für einen Tag hoffen durfte — begegnet dem König! Sobald sie seiner ansichtig wird, stellt sie sich lesend, — denn ein zartes Billet in der Hand von Romilda's Schwester konnte ihm nicht gleichgültig sein, und selbstverständlich wird er sich nach dem Inhalte erkundigen, und das Weitere

wird sich dann schon finden. Xerxes erkundigt sich auch sofort nach Atalanta's Liebesbrief, und durch ihre räthselhaften Antworten neugieriger gemacht, bittet er sie zuletzt, ihm den Brief zu überlassen. Erstaunt über die so veränderte Sachlage, dass nämlich Arsamenes nun für Atalanta seufze — was diese ihm, da der Brief keine Aufschrift hatte, vorspiegeln konnte — befragt er sie darum und erfährt von der Lügnerin, dass Arsamenes sich nur gestellt habe, als liebe er Romilda, um ihr gegenseitiges Liebesglück nicht zu stören; wenn übrigens der König einverstanden mit ihrem Ehebunde sei, so werde er durch rasche Anberaumung der Hochzeit alle Schwierigkeiten beseitigen.

Wer war glücklicher als Xerxes! Arsamenes soll sofort den strengsten Befehl dazu erhalten; das Liebesbillet aber will Xerxes zur Bestätigung von Atalanta's Mittheilung behalten.

Die Folgen dieses Betrugs brachten dem liebenden Paare einige bittere Stunden; der Vortheil für die hinterlistige Anstifterin war, wie gewonnen, so zerronnen, und die neuerweckte Hoffnung wurde dem königlichen Liebhaber durch eine rasche Auseinandersetzung mit seinem Bruder sofort wieder vernichtet.

Die Entdeckung von Atalanta's leichtsinnigem Gebahren hatte nicht lange auf sich warten lassen; das Geständniss, zu dem sie genöthigt wurde, brachte ihr grosse Beschämung, sowie den Verdross ein, dass Romilda und Arsamenes nach den Stunden des Leids das Glück ihrer Liebe und Treue um so inniger empfanden.

Die Trennung von ihrem Geliebten blieb übrigens für Romilda eine stete Sorge; denn abgesehen von ihrer Sehnsucht nach ihm, sah sie sich beständig von Xerxes umlagert. Er hatte sie schon verschiedene Male zum Jawort gedrängt; auch heute zog es ihn gewaltig, nach ihr zu sehen. Die kürzlich erfahrene Hoffnung und Enttäuschung hatten seine Eifersucht und Liebe doppelt gesteigert; missmuthig und erschöpft lässt er sich unter dem dichten Schatten eines Baumes nieder, wo er sich allein glaubt und dem ganzen Verdross seiner Seele in abgerissenen Worten Luft macht.

Der König war jedoch nicht allein! Sein angeblicher Freund, der fremde Kriegsmann, der sich schon häufiger mit dem Ausdrucke des tiefsten Jammers und der Erbitterung in seine Nähe gedrängt hatte, befand sich in geringer Entfernung von ihm; heute weiss er sich ihm bemerklich zu machen. Als der König aufmerksam auf ihn wird und auf seine Fragen hin glauben muss, einen unglücklichen Fremdling vor sich zu haben, trägt er ihm Dienste bei sich an und vertröstet ihn auf weitere Besprechung; denn eben gewahrt er Romilda in der Nähe.

Romilda war dem Fremden wohlbekannt; unwissentlich hatte sie ihm bitteres Weh bereitet, und er lauscht nun in der Ferne mit zurückgedrängter Entrüstung dem Gespräche zwischen Xerxes und Romilda.

Der König war heute am allerwenigsten in der Laune, das alte Lied ihrer Treue für den Geliebten anzuhören und ihre kühle Abweisung geduldig zu ertragen. König und Herrscher, will er endlich einmal seine Bitten erhört, sein Liebesleid beendet sehen, und sich ihr zärtlich nähernd, verlangt er jetzt mit entschiedenem Tone ihre Zusage. Aber der Fremde tritt mit erzürntem Ausrufe: »der König belügt Euch!« dessen weitere Annäherung verhindernd, dazwischen. Entrüstet befiehlt Xerxes der nächststehenden Wache, den Unverschämten in das tiefste Gefängniss zu werfen, und eilt dann hastig hinweg, als ob ihn Stimme und Blick desselben auf argwöhnische Vermuthungen gebracht hätten. Romilda bleibt zurück, und voll Dank für den Fremdling, verweist sie ihn zugleich auf eine passendere Stunde, sie über diesen räthselhaften Vorgang aufzuklären; bei der Wache verbürgt sie sich für seine Freilassung.

Xerxes hatte allerdings triftige Gründe, seine Hochzeit beschleunigt zu sehen, da er einen Kriegszug beabsichtigte, und es erfolgt daher sogleich von seiner Seite eine zweite, dringendere Werbung, bei welcher Romilda in der Rathlosigkeit des Augenblicks kein weiterer Ausweg bleibt, als den König auf die Einwilligung ihres Vaters zu verweisen.

Der glückselige Liebhaber eilt sofort zu Ariodate. Er mochte sich wohl überlegt haben, dass es am besten sei, alles Aufsehen zu vermeiden und vor Allem die Hochzeit rasch in's Werk zu setzen. Er befiehlt deshalb dem Alten, seine Tochter Romilda mit ihrem erwählten Gatten, der sich dem Vater allernächstens vorstellen werde, zu vereinigen und alle Zurüstungen zur Hochzeit zu treffen; über die Wahl könne er sich beruhigen, denn es sei einer seiner nächsten Verwandten. Ariodate geht dankbar auf des Königs Gebot ein, da er nicht zweifelt, dass Arsamenes der für Romilda bestimmte Gatte sei. Er wusste von ihrer Liebe zu dem Prinzen, aber nichts von den letzten Ereignissen, die sich erst kürzlich während seiner Abwesenheit im Kriege, zugetragen hatten.

Romilda hatte in dieser kurzen Zwischenzeit ein schmerzliches und, wie sie befürchtet, letztes Wiedersehen mit ihrem geliebten Arsamenes: es quält sie nicht nur der Jammer der Trennung, sondern auch der Kummer über die Vorwürfe, die er ihr machte, weil sie ihn aus Angst für sein Leben zum Abschied drängte. Nun waren ihre Kräfte erschöpft; sie sehnte sich nach dem Tode; aber um so entschlossener war ihr Wille, alle Schonung und Rücksicht für den König ausser Acht zu setzen.

Als sie daher ihren Vater nach der Unterredung mit dem König in der freudigsten Stimmung findet und ihr die Ursache derselben zweifellos erscheint, will sie ihn eben zum Widerruf drängen. als ihr der König entgegentritt und die neu Verlobte glückstrahlend begrüssen will. Voll Erbitterung weist sie ihn ab und erklärt, dass die Ehe mit ihm unausführbar und sein königliches Ansehen entweihend sei, da Arsamenes ihre Jungfräulichkeit durch einen Kuss entweiht habe^{*)}. Xerxes, obgleich überzeugt, dass Romilda lüge, um der Vermählung mit ihm zu entgehen, befiehlt sofort den Tod des Arsamenes und lässt die Hochzeit mit ihr anordnen.

In ihrer Rathlosigkeit erinnert sich Romilda jenes sonderbaren Fremdlings; sie weiss ihn ausfindig zu machen und bittet ihn bei der tödtlichen Gefahr, in der ihr Verlobter schwebt, diesen sofort davon zu benachrichtigen. Der Fremde verspricht ihr die rascheste Besorgung und hinterlässt ihr zugleich einen Brief, den sie dem Könige zustellen solle.

Ariodate hatte unterdessen in der frohesten Stimmung dafür gesorgt, den grössten Saal des Hauses zur feierlichen Handlung ausschmücken zu lassen. In einer Nische war ein Altar angebracht, auf dem ein brennendes Opferfeuer das Bildniss der Sonnengöttin beleuchtete; die dienstthuenden Opferknaben sangen eben im Chor:

»Nur Zeus vermag des Schicksals Lauf,
Der Mensch ihn nie zu hemmen,«

als Arsamenes und Romilda im Hintergrunde eintraten. Beide waren in der aufgeregtesten Stimmung; Arsamenes hatte seine Geliebte erst kürzlich auf ihren dringenden Wunsch verlassen, dann wurde er wieder aus einem ihm unbekannten Grunde zu ihr beschieden, — und Romilda schwebte ihrerseits in Todesangst um ihren Geliebten, dessen Vorwürfe sie daher jetzt um so bitterer verletzten.

Ariodate, der eben eintritt und Arsamenes erblickt, findet hierdurch seine Vermuthung über den für Romilda gewählten Gatten bestätigt und zweifelt nicht, dass der feierliche Augenblick der Vermählung gekommen sei. Die Freude des Alten und sein liebevolles Entgegenkommen übertäuben daher auch sogleich die letzten vorwurfsvollen Worte der beiden Liebenden, und seine feierliche Haltung beschwichtigt alle ihre Zweifel in Bezug auf des Königs Wunsch und Befehl; in unsäglichem Glücke reichen sie sich bei Gesang und Opferdienst die Hände.

Dem König sein Glück und seinen Dank zu verkünden, eilt Ariodate gleich hinweg; aber noch ehe er das Haus verlässt, tritt Xerxes ein, um seinen früheren Andeutungen gemäss mit Romilda Hochzeit zu halten. Die entsetzliche Enttäuschung versetzt den König in Wuth, und Ariodate zittert schon vor den schweren Folgen dieses Missverständnisses, als der Brief jenes Fremdlings gebracht wird, welchen der König sofort vorzulesen befiehlt. Sein Inhalt lautete: »Treuloser Geliebter! Ich kam, Euch vermählt zu werden und sah, dass Ihr mich betrogen habt. Ich gehe; aber der Himmel wird Eure Schuld bestrafen. Meine Thränen werden nicht versiegen bis zum letzten Athemzuge! Amastre.« Xerxes blieb bis zur Unterschrift in dem grossen Irrthume, dass der Brief gleichsam eine Rechtfertigung von Romilda sei. Aber bei dem Worte ‚Amastre‘ bemächtigt sich seiner ein finsterner Zorn, in welchem er Ariodate fortschickt, um ohne Zeugen den Aufruhr seines bösen Gewissens bewältigen zu können; dann will er das Unglückshaus rasch verlassen, wird aber durch Arsamenes und Romilda auf der Schwelle festgehalten. Vergeblich betheuern ihm Beide, dass sie auf seinen Wunsch und Befehl vermählt seien, allein Xerxes' rasende Leidenschaft kennt keine Grenzen mehr; Arsamenes soll augenblicklich der gottlosen Romilda Herz durchbohren. »Zuerst das Deine,« antwortet ihm der erbitterte Bruder, und mit ihm zugleich verbündet sich noch ein zweiter Rächer — jener fremde Kriegermann! Dieser verlangt von Arsamenes das schon gezückte Schwert — »zu noch weit gerechterer Rache an Xerxes« — und auf dessen Frage, wer er denn sei, giebt sich Jener als die von ihm verlassene, verrathene Amastre zu erkennen; dann versetzt sie dem Treulosen in bitterem Unmuth einen Streich mit dem Schwerte und reicht es ihm selbst hin, damit er ihre eigne Brust damit durchbohre.

Und gleichsam wie von einem Rausche erwacht, kehrt Xerxes allmählich zur Besinnung

^{*)} Nach persischer Sitte vor der Hochzeit unerlaubt.

B. III
S. 1. zurück; Vernunft und Gewissen gewinnen die Herrschaft über seine bethörten Sinne. Beschämt ergreift er die Hand seiner so schwer gekränkten Amastre und gönnt dem glücklichen Paare neidlos seine Liebesfreude, worin schliesslich auch Atalanta einstimmt, die sich ohnehin schon längst über den Verlust ihres spröden Liebhabers getröstet hatte.

DEIDAMIA.

Achilles, der Sohn des Peleus und der Thetis, war dem König Lykomedes von Seyros in früher Jugend anvertraut worden; denn beunruhigt durch einen Orakelspruch, dass Achilles frühzeitig im Kriege sterben werde, war Peleus bestrebt, ihn durch eine ganz weibliche Erziehung von allen Knabenspielen fern zu halten. Er wurde deshalb in Mädchentracht im Kreise der fürstlichen Jungfrauen, welche die Königstochter Deidamia als Gespielinnen umgaben, erzogen.

B. III
S. 48. Aber der Knabe und der allmählich reifende Jüngling waren nicht in ihm zurückzudrängen. Wenn Deidamia und ihre Freundinnen mit Weben und Sticken beschäftigt waren, so trieb es ‚Pirrha‘, wie sein Mädchennaume war, schon am frühen Morgen in Feld und Wald, das flüchtige Wild mit Pfeil und Bogen zu verfolgen; andere Arbeit nannte er ‚Müssiggang‘. Achilles' Verkleidung war bis jetzt geheim gehalten; selbst Nerea und Eurylla, welche Deidamia am nächsten standen, ahnten nichts davon. Um so unbekümmerter war zwischen letzterer und Pirrha ein stilles Liebesleben aufgewachsen und zum glücklichsten Bewusstsein ihrer gegenseitigen Liebe und Treue gereift. Wenn Deidamia Pirrha Vorwürfe macht, dass das kühne Umherschweifen ihr Angst und Sorge bereite, so entgegnet ihr der feurige Jüngling, dass nur edler Muth die wahre Liebe berge und dass der Vogel stets zum Neste zurückkehre, ohne die Freiheit des Fluges aufzugeben. Dann sieht er dem holden Kinde glücklich in die schönen Augen und enteilt dem »Müssiggang, der die Seele feig macht,« während Deidamia oft die Nadel ruhen lässt, um mit stillem Entzücken sich der Süßigkeit ihres Glückes zu überlassen, und leise entströmen dann ihren Lippen die Laute ihres Lieblingsliedes: »Zwei von Lieb' erfüllte Seelen, lieb und treu, geliebt und liebend, sind sie einzig das Bild der höchsten Wonne.« So war das Leben der zwei holden Königskinder bisher wie eine klare Fluth dahingeflossen. Das sollte nicht lange mehr so bleiben!

Den Knaben Achilles vor dem Tode zu schützen, ward ehemals im Rathe der Götter beschlossen und durch einen Seherspruch dem Peleus verkündet; jetzt aber verlangen sie einstimmig, den Jüngling seinem unabwendbaren Geschieke entgegenzuführen: denn nur mit Hilfe seines kühnen Geistes und seiner gewaltigen Kraft werden Griechenlands Söhne den Sieg gegen die Trojaner erkämpfen. Es war ein verhängnissvoller Tag für das liebende Paar, als das Schiff, das drei der trefflichsten Männer Griechenlands trug: Nestor, Ulysses von Ithaka und Phönix von Argos, in der friedlichen Bucht, die den königlichen Wohnsitz begrenzte, vor Anker legte, um sowohl den König wie den jungen Achilles zur Theilnahme an jenem Krieg aufzufordern.

Lykomedes empfängt die seltenen Gäste mit hohen Ehren, bedauert jedoch, dass er ihren Wünschen so wenig genügen könne, denn er selbst müsse seines Alters wegen auf das Kriegshandwerk verzichten: Achilles aber sei auf demselben Schiffe, das ihn einst als Kind an die Küste gebracht, schon wieder zurückgekehrt. Die Lüge wurde dem würdigen Alten nicht leicht: doch durfte er den Jüngling, der ihm in zarter Kindheit von Peleus als theures Fremdespfand anvertraut war, keinem ungewissen Geschieke preisgeben. Auf der andern Seite war die Verantwortlichkeit Griechenland gegenüber, das in Folge des letzten Orakelspruchs den Achilles von ihm beehrte, auch nicht gering; seinem Gewissen zu genügen, gestattete er daher seinen Gästen eigne Nachforschungen anzustellen.

Für Ulysses blieb es kein Zweifel, dass Achilles hier verborgen sei, und es ist für seinen Erfindungsgeist eine reizvolle Aufgabe, die Spur desselben zu entdecken. Sobald er die schöne Königstochter sieht, ist sein Plan angelegt; denn es dünkt ihm unmöglich, dass ein feuriger Jüngling, wie Achilles, in ihrer Nähe weilen könne, ohne sie zu lieben. Sein Bestreben ist deshalb zuerst darauf gerichtet, die Tochter des Hauses zu begrüßen.

Für Deidamia und ihre Umgebung war die Ankunft der edlen Fremden ein grosses Ereigniss; für erstere aber auch ein Gegenstand innigster Besorgniss. Sie macht Nerea, ihre vertrauteste Gefährtin, mit ihrem Herzensgeheimniss bekannt und bittet sie, in ihrer Nähe zu bleiben; denn eben gewahrt sie schon den Einen, Antilochos, — diesen Namen hatte Ulysses

angenommen — auf sich zuschreiten. Ulysses begrüsst Deidamia ehrerbietig; seinen Schmeicheleien über ihre Schönheit, sowie seinen Mittheilungen in Bezug auf Achilles und den bevorstehenden Kampf der Griechen gegen Troja, weiss sie sehr verständig zu begegnen. Die Griechen hätten das treulose Weib ihrem bösen Gewissen zur Beute lassen sollen, statt sie zum Preis eines so verderblichen Krieges zu machen, erwiedert sie dem erfahrenen Krieger, der sich vergeblich bemüht, ihr das vermeinte Recht desselben klar zu machen, und sich endlich von ihr verabschiedet.

In der Sorge über die ihrem Liebling bevorstehenden Gefahren versenkt sich Deidamia noch inniger in die Gedanken an ihn; wiewohl sie zwischendurch in ihrer festen Zuversicht, dass ihn die Fremden in der Mädchenkleidung nicht erkennen könnten, lächelt und sich damit tröstet, ihn durch diese so geborgen zu wissen, wie den Aar, dessen hochgebautes Nest der Schlange und dem Pfeile des Jägers unerreichbar sind.

Ulysses hatte in jener Unterredung mit der Königstochter nur in dem einen tiefen Zuge ihr Herz durchschaut, als sie ihre Bitterkeit über Helena, »das treulose Weib,« kundgab; dies genügt schon dem menschenkundigen Manne, und um keine Zeit zur raschen Verfolgung seines Verdachtes zu verlieren, beeilt er sich, Deidamia, die er eben im Garten gewahrt, wiederum aufzusuchen. In der Rolle des Liebhabers begrüsst er sie ein zweites Mal, »ihr Blick, ihre rosigen Wangen hätten sein Herz verwundet; nur ein zweiter freundlicher Blick, der ihn hoffen liesse, könne es wieder heilen,« sagt er ihr mit treuherzigem, innigem Tone.

Deidamia's sichere, gelassene Haltung bestätigt Ulysses' Beobachtung und belehrt ihn, dass ihre Liebe sie bereits über ihr zartes Alter hinaus zur ernstesten Jungfrau gereift habe. Und wer anders konnte dieser Glückliche sein, den sie liebt, als Achilles?

Für Deidamia brachte die Werbung des stattlichen Griechen übrigens verdrüssliche Folgen. Pirrha (Achilles) hatte ihn gesehen und war, von der glänzenden Rüstung, dem gewaltigen Schwerte, dem goldenen Helme mit dem wallenden Busche angelockt, in eine der nächsten Lauben geschlüpft; das Vergnügen hatte sich aber bald in's Gegentheil gekehrt, als Pirrha den Fremden von Liebe zu Deidamia reden hörte; jetzt musste die Unschuldige die Folgen einer verbissenen Eifersucht doppelt büssen.

Deidamia bleibt niedergedrückt; auch die schäkernde Nerea, die ihr von der Werbung des andern Griechen, Phönix, berichtet, vermag nicht sie zu zerstreuen; denn was sie durch dieselbe von den bevorstehenden Jagdfestlichkeiten hört, die man zu Ehren der fremden Gäste anstellen will, beunruhigt Deidamia aufs Äusserste. Die Sorge für ihren Liebsten macht sie unsichtiger, als den alten Vater, der wohl sonst die Freuden der Jagd, in denen die unerschrockene 'Pirrha' unbändig war, nicht zum Unglücke seines Hauses heraufbeschworen hätte.

Des folgenden Tages am frühen Morgen ist in Wald und Feld das Jagen schon in vollem Zuge; Phönix nimmt seinen Standort neben der schönen Nerea, indem er ihr verkündet: »ihr gebühre die Ehre des ersten Schusses auf jenen mächtigen Hirsch, den ihr Pfeil so sicher wie ihr Blick sein Herz, treffen werde.« Die muntre Jägerin weist ihren treuherzigen Liebhaber spöttelnd ab und erwartet weit stärkere Proben ächter Treue und Beständigkeit, als schöne Worte und Seufzer sind.

In dieser Stunde wurde Deidamia's Geschick entschieden! Da sie sich stets in der Nähe Pirrha's hielt, waren beide dem lauernden Blicke des Ulysses nicht entgangen. Letztere, die kühnste der Jägerinnen, die heute mit dem Meisterschuss den gewaltigen Dammhirsch erlegte, hatte er unter den Begleiterinnen Deidamia's bisher noch nicht gesehen; jetzt gilt es, ihre Spur zu verfolgen. Kaum hat er Zeit, das glückliche Ergebniss seiner Jagd dem Freunde Phönix mitzutheilen, als er die entzückende Erscheinung Pirrha's plötzlich vor sich sieht; wahrlich mehr Glück, als der kühne Vogelsteller für den heutigen Tag noch erwarten durfte!

Zwischen Bewunderung für Pirrha und Zufriedenheit mit dem unerwarteten Fange, weiss er vortrefflich auch hier den Verliebten zu spielen: »Pirrha, der schönsten und klügsten der Jungfrauen,« bietet er Herz und Hand, Reichthum und Besitz; er hofft nicht, dass sie der Liebe so feind sei, wie jene kleine Stolze — auf Deidamia deutend, — die er von weitem gewahrt. Pirrha, im ausgelassensten Jubel über die neue Ergötzlichkeit, einen Mann in sich verliebt zu sehen, vergisst darüber ganz die Gefahr der Entdeckung. Lachend und spottend erhebt sie sich über alles Leid und alle Thorheit der Liebe: sie habe weit mehr Vergnügen daran, die Spur des scheuen Wildes in den Wäldern zu verfolgen etc.

Ein tödtlicher Schreck für Deidamia, die, ihr folgend, Pirrha aus der Ferne beobachtet hatte. »Grausamer, du versprachst mir, diese Griechen zu meiden, die zu deinem Verderben kamen. Sie werden dich entdecken; ich werde arm und verlassen zurückbleiben,« flüstert sie ihm verzweifelt zu und versenkt sich in trübe Gedanken, als Pirrha abgerufen wurde; ihre Seele empfand im voraus, was das herbe Geschick ihr beschieden hatte.

Dem Jagdvergnügen am Morgen folgten am Abend die stillen Freuden des Hauses. Lykomedes ruhte noch von der Mittagstafel, während die dankbaren Gäste bemüht waren, Körbe mit Gegenständen der Kunst und Industrie ihres Landes herbeizuschaffen, um Deidamia und ihre Gespielinne damit zu beschenken; Ulysses hatte hierauf den letzten Wurf seines Entdeckungsspieles gesetzt.

Deidamia, aufgefordert, zuerst zur Wahl heranzutreten, zieht Pirrha mit sich und schlägt ihr den schönen Korb vor. Pirrha aber greift nach Köcher, Pfeil und Bogen; Ulysses fügt noch Helm und Schwert zur Vervollständigung hinzu, indem er ihr freundlich zunickt mit den Worten: »er habe sich schon gedacht, dass sie das am meisten freuen werde.«

Während Deidamia angstvoll von den kriegesischen Werkzeugen, »die für Mädchen nicht passen,« Pirrha abwehrt, bekleidet diese sich schweigend in athemlos freudiger Spannung mit den Waffen bis zum Schwert an der Seite, dessen Schärfe sie mit Kennermiene prüft. Da erschallt die Trommel zum Angriff, und Ulysses bringt bestürzt die Nachricht eines feindlichen Angriffes auf die Königsburg. »Ich vertheidige sie!« ruft Pirrha, in voller Rüstung sich stolz erhebend, — und mit feierlichem Ernste erklärt nun Ulysses, dass er diese Probe nur gemacht habe, um sich von der Wahrheit zu überzeugen, dass sie Achilles sei; jetzt aber gelte es Ernst! Er sei von dem griechischen Volke abgesendet, um ihn zu suchen; die Ältesten und Jüngsten seines Vaterlandes glühen von Begierde nach Ruhm und Sieg in dem bevorstehenden Krieg; die Schiffe nähern sich Ilion, um die feurigen Krieger zu landen und Troja zu vernichten. Vor Priamus ältestem Sohne Hektor fliehen schon tausend von unsern Brüdern und tausend . . . »Was fliehen?« ruft Achilles zornentbrannt, »es fliehe Hektor, hier ist Achill!« und mit glühender Begeisterung lässt er seine Stimme ertönen: »Troja sei vernichtet; nach Ilion ist der Weg der Ehre für die Griechen; ihnen gehöre mein Schwert!« Und stiller und stiller wurde es im Kreise der Jungfrauen, als Achilles geendet und Ulysses sein Glück und seine Befriedigung über die Entdeckung des Jünglings ausgesprochen hatte; — denn Deidamia, schluchzend und gramerfüllt, presst mit schweren Athemzügen in einzelnen Pausen die Worte hervor, welche dem Jüngling die ganze Treue und Innigkeit ihrer Liebe, wie das Herzeleid um seinen Verlust kund thun. Dann verlässt sie die Urheber ihres Unglücks und eilt zu den Füßen des geliebten Vaters, wo sie all ihren Jammer zugleich mit Eröffnung des bis jetzt ihm vorenthaltenen Geheimnisses ihrer Liebe ausschüttet. Die Trostlose! weiss sie ja doch, dass ihr der Heissgeliebte auf ewig verloren ist!

»Theure, geliebte Seele!« ruft ihr Achill, sie aufsuchend und strahlend von Jugendglanz und Schönheit, schon von ferne zu, »warum so traurig, so gramvoll? Ich gehe, wohin mich die Ehre ruft, dir und unsrer Liebe gebührt sie allein; aber bevor ich Abschied nehme, soll der Vater unsere Herzen und Hände vereinigen, denn ich gehe als dein Gatte!«

Nachdem Ulysses, gleich edel an Geist wie an Empfindung, der Pflicht des Vaterlandes genügt und Achilles für dessen Dienst gewonnen hatte, gebrach es ihm nicht an tiefem Mitgefühl für das Trennungswel des liebenden Paares. Der menschen- und herzenskundige Mann folgte den Schritten seines neuen Schützlings, um die thränenreiche Deidamia durch die Kraft seines Wortes und Beispiels zu erheben und zu trösten. »Ich bin nicht Antilochos, sondern Ulysses von Ithaka,« sagt er dem Paare; »ich verliess die schöne und liebende Penelope um der Griechen Ehre willen. Seid glücklich Liebende, wie wir es sind, dann wird die griechische Geschichte von Achill und Deidamia erzählen, dass sie die Ehre wie sich selbst liebten.«

»Welchen Sporn giebst du unsrer Liebe und welchen Trost für unsre Trennung durch dein grosses Beispiel!« entgegnet ihm der geführte Jüngling. »Achill und Deidamia, in Ruhm und Liebe verbunden, werden von der Nachwelt nicht weniger bewundert sein, als Ulysses und Penelope.«

Deidamia's gebrochenes Herz kann in alle Dem keinen Trost finden: den Theuren, den sie verliert, soll sie nie wiedersehen, wie das unfehlbare Orakel sagt; der Unseligen bleibt nur sein Schatten, den sie lieben und dem sie tren bleiben kann.

»Das Orakel spricht, was der Scher Kalchas will,« sagt ihr Achilles. »Lass uns das Gute von heute, die Freuden der Liebe und des Ruhmes geniessen; die Zukunft bleibt uns dunkel!« Und liebevoll ergreift er die Hand Deidamia's, die getröstet zu ihm aufblickt, während Lykomedes unter dem Gelübde ihrer gegenseitigen Liebe und Treue ihren Bund segnet.

Das Herz der spröden Nerea ist unter allen diesen erschütternden Eindrücken weicher und empfänglicher geworden für die Liebesbetheuerungen ihres ehrlichen Freundes Phönix, der ihr Herz und Hand bietet und die Hoffnung ausspricht, dass er nach Beendigung des Krieges Ehre und Ruhm, wie den Segen des Friedens, an ihrer Seite doppelt geniessen werde.

Inhalt der Opern-Texte.

Seite		
123.	Almira*)	componirt 1705.
124.	Rinaldo.	» 1711.
126.	Theseus.	» 1712.
127.	Amadis	» 1715.
128.	Rhadamist	» 1720.
131.	Muzius Scävola	» 1721.
134.	Floridante.	» 1721.
137.	Otto	» 1722.
139.	Flavius	» 1723.
142.	Julius Cäsar	» 1724.
143.	Tamerlan	» 1724.
143.	Rodelinde	» 1725.
147.	Scipio	» 1726.
149.	Alexander	» 1726.
150.	Admet	» 1727.
153.	Richard.	» 1727.
155.	Siroe	» 1728.
158.	Ptolomäus.	» 1728.
161.	Lothar	» 1729.
163.	Parthenope	» 1730.
165.	Porus.	» 1731.
167.	Aetius	» 1732.
170.	Sosarmes	» 1732.
172.	Orlando.	» 1732.
174.	Ariadne.	» 1733.
175.	Ariodante	» 1734.
177.	Alcina	» 1735.
179.	Atalanta	» 1736.
180.	Justinus	» 1736.
182.	Arminius	» 1736.
184.	Berenice	» 1737.
185.	Pharamund	» 1737.
189.	Xerxes	» 1738.
192.	Deidamia	» 1740.

*) Die Erzählungen der Opern-Texte sind, je nachdem es ihr Inhalt erforderte, länger und kürzer ausgeführt worden. Diejenigen von Rodrigo, Agrippina, Pastor fido und Silla blieben ganz weg, weil die daraus entnommenen Gesänge genügend für sich selbst sprechen und der Text-Inhalt wenig befriedigenden Stoff für eine Erzählung darbietet.
